Die römischen Päpste,

oder:

Geschichte der Oberhäupter,

welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern,

bearbeitet von

Philipp Müller,

Pfarrer und Schul-Inspector zu Mengerskirchen im Herzogthum Nassau.

Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Jesus Christus

Zweiter Band.

Wien 1848.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

XXIII. Der heilige Stephanus. I. 257—260.

Nihil novandum nisi quod traditum est.
(Vincent. Livin. in Commonit. c. 6. p. 323.)

Das Pontificat des heiligen Stephanus fällt unter die Regierung der Imperatoren P. Licinius Valerianus, der über 60 Jahre alt, und in einer unruhigen Zeit, den Erwartungen seiner Unterthanen nicht entsprechen konnte. Franken und Alemannen fielen in Gallien, Gothen in Macedonien, und Perser in Cappadocien ein. In Gallien und Macedonien waren die römischen Feldherren nicht unglücklich; die Barbaren wurden wieder über den Rhein und die Donau zurückgetrieben. Gegen Sapor, den König von Persien, zog Valerianus selbst, ward aber geschlagen, gefangen (259) und starb in der Gefangenschaft. Dieser Kaiser duldete nicht nur die Christen, während der ersten Jahre seiner Regierung, sondern er begünstigte sie mehr als noch irgend einer seiner Vorgänger gethan hatte. Der heilige Dionysius von Alexandrien sagt von ihm, er habe viele Christen an seinem Hofe gehabt, so daß man sein Hoflager eine Kirche Gottes hätte nennen mögen; er ward aber den Christen abwendig gemacht, durch Macrianus, einen Mann von niederer Geburt, der sich zu den höchsten Würden des Reiches emporgeschwungen, des ganzen Vertrauens des Kaisers sich bemächtigt hatte.

Zu diesen Würden, zu diesem Vertrauen, mochte er wohl zum Theil durch Verstand, durch mancherlei Kunde und durch Tapferkeit gelanget sein; zum Theil aber auch dadurch, daß er den durch Alter am Geiste

geschwächten Kaiser zu schändlichen Zauberkünsten dahinriß, und zu grauenvollen Menschenopfern ihn vermochte, wo sie beide in den Eingeweiden zarter Kinder die Zukunft zu erforschen strebten [1]).

Ein Zauberer konnte nicht anders als dem Christenthume abhold sein, und nur durch diesen Menschen bethört, konnte der ehemals so verständige und gute Valerianus sich zur Verfolgung der Christen hinreißen lassen, die er geehrt, geliebt und gesegnet hatte [2]).

Von dem Imperator P. Licinius Gallianus, in dessen erste Regierungsjahre das Kirchenregiment des heiligen Stephan noch hineinragt, werden wir später reden.

Der heilige Stephan war ein Sohn des Römers Julius, der, ob als Heide, oder als Christ, darüber schweigt die Geschichte, seinem Sohne mit großem Talente begabt, eine sorgsame Erziehung angedeihen ließ. Dieser wurde ein eifriger Christ, erhielt die niederen Weihen, und verrichtete seine Kirchendienste mit solcher Treue, daß er zum Erzdiacon gewählt wurde, dem der heilige Cornelius, als man ihn zum Martyrium führte, die Kirchenschuhe anvertraute [3]). Der sterbende Lucius ernannte ihn ohne Zweifel nur vorläufig bis ein Papst würde gewählt werden, — zum Stellvertreter [4]). Anastasius, Bibliothekar der römischen Kirche im neunten Jahrhundert, sagt, der heilige Stephanus habe von Lucius, als er zum Martyrertode geführt wurde, die Leitung der Gläubigen erhalten, was Aufmerksamkeit verdient, wie Stollberg sagt, da sie den Ausdruck des Cyprian erklärt, der den heil. Stephanus Stellvertreter und Nachfolger (vicarius et successor)) des Cornelius und Lucius nennt. Diesem

Wunsche des sterbenden Oberhirten gemäß, wurde der heilige Stephanus im Jahre 257 zum Papste erwählt.

Es waren unruhige Zeiten für die Kirche Gottes. Hatte auch, wie wir oben hörten, die Wuth der Verfolgung unter Valerian etwas nachgelassen, so bestürmten doch Unruhen anderer Art dieselbe. Die Kirchen von Spanien und Gallien waren von großer Gefahr bedroht. Martian, Bischof zu Arelate in Gallien, (Arles in Frankreich) hatte sich von der Kirche getrennt, indem er, ohne Rücksicht auf das zur Zeit des heiligen Papstes Cornelius wider Novatian gehaltene Concilium, dem die ganze katholische Kirche zugestimmt hatte, der Partei dieses Irrlehrers anhing, und daher allen Gefallenen, auch nach der aufrichtigsten und bewährtesten Buße, die Wiederaufnahme unerbittlich versagte, so daß verschiedene ohne diesen Trost, ohne den Empfang der heiligen Sakramente gestorben waren.

Faustinus, Bischof zu Lion, hatte hierüber sowohl an den heiligen Stephanus, Bischof zu Rom, als an den heiligen Cyprian geschrieben. An jenen hatten sich zugleich andere Bischöfe Galliens gewandt; es scheint aber, daß der Papst wenig darauf geachtet, gewiß ist, daß er die Beantwortung des Faustinischen Briefes verzögert habe. Nach Empfang eines zweiten Schreibens von Faustinus, erließ Cyprian einen Brief an Stephanus mit dringender Ermahnung, an die Bischöfe Galliens zu schreiben, sie möchten nicht ferner dem Martianus, diesem Feinde der göttlichen Barmherzigkeit und des Heils der Brüder, nachsehen. So möchte auch Stephanus Briefe an die Gemeinde zu Arles erlassen, und dafür Sorge tragen, daß ein anderer Bischof erwählt würde.

Das Schreiben des heiligen Cyprian an den heiligen Stephanus lautet: „Faustinus, unser Amtsgenosse zu Lyon, liebster Bruder, hat mir öfter geschrieben, und das Kund gethan, was, wie ich weiß, auch euch sowohl von ihm, als auch von unsern übrigen Mitbischöfen in derselben Provinz angezeigt wurde, nämlich daß sich Martianus zu Arelate mit Novatianus verbunden, und von der Einigkeit der katholischen Kirche und der Übereinstimmung unsers priesterlichen Vereins getrennt habe, indem er die hartherzigste Verkehrtheit häretischer Dreistheit besitze, welche dahin abzielt, daß man den Dienern Gottes, welche Buße thun, und trauern, und an der Kirche mit Thränen, mit Seufzern und Schmerz anklopfen, den Trost und die Hilfe der göttlichen Güte und väterlichen Milde verschließen, und die Verwundeten zur Heilung ihrer Wunden nicht zulassen, sondern sie, ohne Hoffnung auf den Frieden und die Zulassung den Wölfen zum Raube und den Teufeln zur Beute vorwerfen sollte. Hierbei, liebster Bruder, müssen wir rathen und helfen, die wir, die göttliche Barmherzigkeit bedenkend, und die Wage der Kirchenverwaltung in der Hand haltend, die Sünder so strafen, daß wir den Gefallenen, um sie aufzurichten, und den Verwundeten, um sie zu heilen, die Arznei der göttlichen Güte und Barmherzigkeit nicht versagen.

„Darum mußt Du sehr ausführliche Schreiben an unsere Mitbischöfe in Gallien erlassen, damit sie den hartnäckigen und stolzen Martianus, welcher ein Feind der göttlichen Güte und des brüderlichen Heiles ist, nicht mehr gestatten, über unsern Verein zu spotten, weil er von uns noch nicht ausgeschlossen zu sein

scheint, er, welcher sich schon lange rühmt und brüstet, daß er dem Novatianus anhänge, seiner Hartnäckigkeit nachfolge, und sich so von unserer Gesellschaft getrennt habe, da Novatianus selbst, dem er folgt, schon lange ausgeschlossen und für einen Feind der Kirche erklärt worden ist, und als er zu uns nach Afrika Gesandte geschickt hatte, mit dem Wunsche, in unsere Gemeinschaft aufgenommen zu werden, hier von der Priesterversammlung, bei welcher wir sehr zahlreich anwesend waren, den Bescheid erhielt, er sei ausser der Kirche, und es könne keiner von uns mit ihm in Verbindung stehen, da er, nachdem Cornelius nach dem Urtheile Gottes und durch die Wahl der Geistlichkeit und des Volkes als Bischof in der katholischen Kirche eingesetzt worden, einen unheiligen Altar aufzurichten, einen unechten Lehrstuhl aufzustellen, und gottlose Opfer gegen den wahren Priester darzubringen versucht habe; wolle er wieder zu der Vernunft und dem gesunden Verstande zurückkehren, so sollte er Buße thun und demüthig bittend zur Kirche zurückkehren. Wie unpassend ist es liebster Bruder, daß wir, nachdem Novatian neulich zurückgewiesen und verstoßen, und auf dem ganzen Erdkreise von den Priestern Gottes ausgeschlossen worden ist, noch dulden, daß Schmeichler unserer spotten, und über die Hoheit und Würde der Kirche urtheilen."

„Schreibe in die Provinz und an das Volk zu Arelate Briefe, damit durch diese, nach der Ausschließung des Martianus, ein anderer an seine Stelle gesetzt, und die Heerde Christi, welche bis auf den heutigen Tag, da sie von ihm zerstreut und verwundet ist, verachtet wird, gesammelt werde. Es sei genug,

daß dort viele aus unsern Brüdern in diesen letzten Jahren ohne Frieden gestorben sind; wenigstens der Übrigen, welche noch leben, welche Tag und Nacht seufzen, und die göttliche und väterliche Barmherzigkeit anflehend, den Trost unserer Hilfe begehren, sollte man zu Hilfe kommen. Denn deßwegen, liebster Bruder! ist der zahlreiche Verein der Priester, durch die festen Bande der gegenseitigen Eintracht und der Einigkeit verbunden, damit, wenn einer aus unserm Vereine eine Ketzerei zu stiften, und die Heerde Christi zu zerreißen und zu zerstören versuchen sollte, die Andern zu Hilfe kommen, und als nützliche und barmherzige Hirten die Schafe des Herrn zur Heerde versammeln möchten . . . . . Zeige uns genau an, wer zu Arelate, an des Martianus Stelle eingesetzt wurde, damit wir wissen, an wen wir unsere Brüder weisen, und wem wir schreiben sollen [5]."

Wir wissen nicht, welches Ende diese Angelegenheit genommen; da ihrer aber nicht weiter erwähnet, auch der Name des Martianus in einem vom verdienstvollen Benedictiner Mabillon herausgegebenen Verzeichniße der Bischöfe von Arles nicht gefunden wird, so dürfen wir nicht zweifeln, daß der unwürdige Bischof abgesetzt, und ein Nachfolger ihm sei ernannt worden.

In Spanien waren Basilides, Bischof von Merida, und Martial, Bischof von Leon und Astorga, in das Verbrechen der Libellatiker gefallen. Diesen Namen legte man jenen bei, die, feigherzig genug waren, um ihr Leben in der Verfolgung als Christen zu retten, sich um Geld schriftliche Scheine geben zu lassen, als hätten sie den Götzen geopfert, obgleich sie dieses nicht

gethan hatten. Da Martial dieses und mehrerer anderer Verbrechen überwiesen worden, setzte man ihn in einem Concilium ab. Basilides, der dasselbe fürchtete, verließ freiwillig seinen Sitz als Bischof. Man erwählte sodann Sabinus zum Bischofe von Merida, und Felix zum Bischof von Leon und Astorga. Einige Zeit nachher gereute es Basilides seines Schrittes, und er ging nach Rom, wo es ihm gelang, den heiligen Stephanus so zu täuschen, daß dieser ihn als wirklichen Bischof von Leon und Astorga anerkannte; es war dies um so eher möglich, da kein richterlicher Absetzungsspruch vorlag. Nach Spanien zurückgekehrt, zeigte er die Briefe vor, welche der Papst zu seinen Gunsten geschrieben, und einige Bischöfe trugen kein Bedenken, ihn als einen ihrer Amtsgenossen aufzunehmen. Martial, ermuthiget durch seines Mitschuldigen gelungenes Werk, behauptete dasselbe Recht zu haben.

Die Bischöfe Spaniens waren nun in die größte Verlegenheit gesetzt. Den Papst mochten und konnten sie nicht gut um Rath fragen, was ihre Pflicht gewesen wäre, ihm schriftlich von der Täuschung, in welche man ihn versetzt hatte, zu benachrichtigen; sie wandten sich also an den heiligen Cyprian, der nach dem heiligen Gregor von Nazianz, nicht nur der Kirche von Karthago, und der ganzen afrikanischen Kirche, auf welche er einen so hellen Glanz warf, vorstand, sondern auch dem ganzen Abendlande, ja fast allen Provinzen des Morgenlandes, auch denen gegen Mittag und gegen Mitternacht, welche alle von Bewunderung seiner Tugenden durchdrungen waren, und fragten ihn um Rath, was sie gegen Martial und Basilides zu thun hätten. Der heilige Lehrer antwortete

ihnen, daß so schuldige Männer, wie diese, nach den Kirchensatzungen unwürdig seien, in der Kirche Jesu den Vorsitz zu haben, und Gott Opfer darzubringen; daß die Wahl und Weihe des Sabinus und Felix, da sie vorschriftmäßig und gültig sei, bleiben müsse; daß man die vom Papste Stephan erschlichenen Briefe, dem die Wahrheit von den Schuldigen vorenthalten worden, als nicht gegeben anzusehen habe. „Basilides, „sagt er, hat zu Rom Stephan, unsern Amtsbruder, „getäuscht, der wohl betrogen werden konnte, da er „nicht an Ort und Stelle war, und den wahren Be- „stand der Sache nicht kannte, den man ihm zudem „sorgfältig zu verheimlichen gewußt hat. Dieses Alles, „weit entfernt das Andenken an des Basilides Ver- „brechen auszuwischen, dient vielmehr noch dazu, die- „selben zu erhöhen, weil er zu den Erstern noch ein „Zweites gefügt hat, daß er nämlich die Hirten der „Kirche hat betrügen wollen [6])." Er wirft den Tadel nicht auf den Getäuschten, sondern auf jenen, der sich betrügerischer Weise einen Zutritt bei ihm eröffnet hatte. Dies ist Alles, was man über diese Begebenheit weiß. Man zweifelt jedoch nicht, daß der Papst, dessen Gerichtsbarkeit von keiner Partei bestritten worden, in der Folge bessere Kenntniß erhalten, und die getroffene Verfügung der Bischöfe von Spanien bestätigt habe.

Aus einem Briefe des heiligen Cyprianus an den Bischof Cäcilius erfahren wir auch noch in dieser Zeit der Verfolgung unter dem Kaiser Valerianus, daß sich einige Bischöfe bei der heiligen Eucharistie am Morgen nur des Wassers bedienten, statt des mit Wasser vermischten Weines, aus Furcht durch den Gebrauch des Weines sich den Heiden zu verrathen.

Der heilige Cyprianus, der heilige Eiferer gegen jeden Mißbrauch der heiligen Überlieferung, beweist durch die Einsetzung Jesu Christi, aus Stellen des alten und neuen Testamentes, auf die bündigste Weise, daß dies ein großer Mißbrauch sei, wiewohl diese Bischöfe nicht mit den Irrgläubigen der früheren gnostischen Zeit zu vergleichen seien, die den Wein verabscheuten, weil sie ihn nach ihrer Irrlehre, als eine Creatur des Teufels erkannten, und Aquarii hießen [7]).

Während die Streitigkeiten mit Martianus in Gallien und mit Basilides und Martialis in Spanien die abendländische Kirche beunruhigten, hatte sich im Morgenlande nach dem Tode des Bischofs Fabius zu Antiochia, die von den Novatianern erregte Unruhe gelegt, und die Kirche genoß eines tiefen Friedens, was wir aus einem Briefe des heiligen Dionysius von Alexandrien an den heil. Papst Stephan entnehmen [8]): „Wisse Bruder, daß alle diejenigen Kirchen des „Morgenlandes, welche in Spaltung gerathen waren, „wieder vereint worden, und daß allenthalben die Bi„schöfe gleichgesinnet, und über allen Ausdruck erfreut „sind, wegen des, wider Erwarten, erfolgten Frie„dens: Demetrianus, zu Antiochia; Theoklistos zu „Cäsarea (in Palästina); Mazabanes, in Aolia, „nachdem Alexander entschlafen; Narinus in Tyrus; „Heliodor, nach dem Tode des Thelymidras; Helenos „zu Tarsus und alle Kirchen Ciliciens; Firmilian und „ganz Capadocien. — Ich habe nur die vor andern am „meisten Ausgezeichneten namhaft gemacht, um Dir „nicht, durch Länge des Briefes, beschwerlich zu wer„den. — So auch ganz Syrien und Arabien, (deren „Gemeinden ihr oft erquicket [9]), und jetzt an sie geschrie-

„ben habt.) Mesopotamien, Pontus und Bithinien; ja, „mit einem Worte, alle frohlocken allenthalben, und „preisen Gott für diese Eintracht und Bruderliebe."

Nicht ohne Absicht führen wie diesen Brief des heiligen Dionysius an den Vater der Gläubigen, den heiligen Stephanus hier an; denn in dem Streite der jetzt beginnt, den der heilige Mann, dem der Frieden so sehr am Herzen lag, voraus sah, und der den Papst aufmerksam machen wollte, werden wir auch öfter mit ihm zusammentreffen. Wir meinen den Streit, der sich in Betreff der von Irrlehrern ertheilten Taufe erhob, und dem heiligen, eifrigen Papste sehr viele Unruhe und Arbeit verursachte. Es war die beständige Lehre der Kirche, daß die Irrlehrer selbst gültig tauften, insofern sie die Taufe mit den Worten und in der Intention des Evangeliums ertheilten, d. h. im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, also im Namen und Glauben an das Geheimniß der heiligsten Dreienigkeit. Diese Lehre der katholischen Kirche gründet sich auf apostolische Überlieferung, welche aber zur Zeit des heiligen Stephanus noch nicht durch rechtmäßige und feierliche Untersuchung in so helles Licht gestellt worden, daß sie allen eingeleuchtet hätte. Die Africaner dachten hierüber, wie der ü. rige Theil der Christenheit bis zur Zeit des Bischofs Agrippin zu Carthago, (man weiß nicht genau wann Agrippin lebte, wenigstens viele Jahre vor der Zeit des heiligen Cyprians), der in Übereinstimmung mit vielen versammelten Bischöfen von Africa und Numidien, den Gebrauch der Wiedertaufe derjenigen einführte, die von Irrgläubigen getauft worden, und, nach entsagter Irrlehre, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden wünsch-

ten. Nach dem heiligen Augustin und Vincenz von Lerius waren es ohngefähr 50 Jahre von dem heiligen Cyprian, als Agrippin die allgemeine Lehre verließ. Der heilige Cyprian selbst ließ seine vorgebliche Überlieferung nicht höher als bis zu der obengenannten Versammlung Agrippins hinaufsteigen. Er sagt in seinem Briefe an Jubaianus: „Nichts Neues oder Ungewöhn„liches ist es bei uns, daß wir dafür halten, diejeni„gen, welche von den Irrlehrern zur Kirche kommen „taufen zu müßen; da es bereits viele Jahre sind, und, „da eine lange Zeit verfloßen ist, seit dem unter Agrip„pinus, einem Manne löblichen Audenkens, sich sehr „viele Bischöfe versammelten, und dieses beschlossen, „und da seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag „so viele Tausend Irrgläubige welche in unsern Pro„vinzen zur Kirche sich bekehrten, nicht sich weigerten „und nicht zauderten, ja vielmehr aus Gründen und mit „Freuden sich darnach sehnten, die Gnade des lebendig„machenden Bades und der heilsamen Taufe zu erlan„gen [10])." Der heilige Augustin macht selbst über den heiligen Cyprian folgende Bemerkung über diese Stelle: „Dieses sehe ich nicht ein; er müßte denn unter dem „bis auf den heutigen Tag" dieses verstehen, daß wegen ihrer, seit dem sie vermöge des Conciliums des Aprippins in der Kirche getauft worden sind, noch keine Frage wegen einer Excommunication entstanden ist. Ist aber von Agrippinus bis auf Cyprian der Gebrauch, die von den Irrgläubigen Kommenden zu taufen geblieben, warum hat denn Cyprian hierüber Concilien gehalten? Warum sagt er zu ebendemselben Jubaianus, er thue nichts Neues, sondern was schon von Agrippinus eingeführt worden sei? Denn warum hätte

sich Jubaianus durch die Neuheit beunruhigen lassen sollen, so daß er durch das Ansehen des Agrippinus befriedigt werden mußte, wenn dieses die Kirche von Agrippinus an bis auf Cyprianus befolgte? Warum haben endlich so viele Mitbischöfe im Concilium (Kastus von Sicca, Libosus von Vagä, Honoratus von Tucca) gesagt, die Wahrheit müße man der Gewohnheit vorziehen, uud nicht, die anders handeln wollten, handelten gegen die Wahrheit und Gewohnheit?

Der heilige Cyprian versammelte drei Synoden in Africa, wo er nach seinen angenommenen Grundsätzen entschied, daß die von einem Irrgläubigen ertheilte Taufe allezeit nichtig und ungültig sei. Er stüzte seine Entscheidung auf den falschen Grundsatz, man könne den heiligen Geist nicht von den Händen desjenigen empfangen, der ihn nicht in seiner Seele besitze. Daraus würde aber folgen, daß die mit einer Todsünde Belasteten kein Sakrament güllig ertheilen könnten. Allein diese Folgerung ist unhaltbar; und die Kirche lehrt uns, daß Jesus Christus, obgleich unsichtbar, der Hauptausspender der Sakramente sei; ihre Gültigkeit ist unabhängig von dem Glauben und der Heiligkeit der Ausspender, und wenn dieser Glaube und diese Heiligkeit nicht in dem Ausspender vorhanden sind, so ergibt sich bloß die Folge, daß sie eine gottesräuberische Handlung begehen, und ihre Ausspendung unerlaubt sei. Alle Vernunftschlüße, deren sich der heilige Cyprian zur Aufrechthaltung der angenommenen Lehre bedient, finden sich in dem Briefe, den er an den Bischof Jubaian schrieb. Er sagt z. B.: „Ich bin der Ansicht, daß es „nur eine Taufe gebe, welche in der katholischen Kirche „Statt finde, und daß durch diese von uns diejenigen

„nicht wiedergetauft, sondern getauft werden, „welche von dem verfälschten und unheiligen „Wasser kommen, um durch die Wahrheit des heil„samen Wassers abgewaschen und geheiliget zu werden." Darüber bemerkt wieder der heilige Augustin sehr schön: „Das Wasser aber ist nicht unheilig und falsch, über welchem der Name Gottes angerufen wird, und sollte er auch von Unheiligen und Falschen angerufen werden; denn weder das Geschöpf, noch der Name ist unheilig. Die Taufe Christi aber, durch die Worte des Evangeliums geheiligt, ist auch durch Falsche und in Falschen heilig, obwohl diese unkeusch und unrein sind. Denn die Heiligkeit derselben kann nicht befleckt werden, und die Kraft Gottes ist bei ihrem Sakramente; sei es zum Heile derer, die es gut gebrauchen, oder zum Verderben denen, die es nicht gut gebrauchen. Zieht denn das Licht der Sonne, oder einer Kerze, wenn es durch Morast sich ergießt, Schmutz an sich, und kann die Taufe Christi durch Jemandes Lasterhaftigkeit befleckt werden? Richten wir nur unser Augenmerk auf die sichtbaren Gegenstände, womit die Sakramente behandelt werden; wer weiß nicht, daß dieselben verderbt werden können? Sehen wir aber auf das, was durch dieselben geschieht, wer sieht dann nicht, daß es nicht verderbt werden könne, obgleich die Menschen, durch die es geschieht, für ihr Betragen entweder belohnt oder bestraft werden?"

Um die Sache gehörig zu würdigen, wer hier recht oder Unrecht hat, ob der heilige Cyprian, oder der heilige Stephan, der den Glauben der katholischen Kirche als Papst vertritt, darf man nur unterscheiden wie folgt: „Es ist immer Lehre der katholischen Kir-

che gewesen, daß das Sakrament der Taufe nicht zwei Mal ertheilt werden könne. — Wenn sie die Taufe solchen Personen erlaubt, oder vielmehr anbefiehlt, von welchen zweifelhaft ist, ob sie überhaupt? oder auch, ob sie auf gültige Weise getauft worden? denn in diesem Falle findet nur eine wahre Taufe statt, so ist sie von ihrem Grund-Dogma nie abgewichen und wird es auch nie. Die zweite ist eine bedingte Taufe, gültig nur dann, wenn eine frühere nicht statt gefunden, oder wenn sie ungültig war. Wenn heute ein Königsberger Lichtfreund, der nicht mehr an die heilige Dreieinigkeit glaubt, ein Kind mit den Worten: „ich befeuchte dich im Namen Jesu, des Weisen von Nazareth" taufte, und dieser so getauft, wollte später in die Kirche aufgenommen werden, so würde es gewiß kein Mensch verargen, wenn man die ungültige erste Taufe als Nichttaufe betrachtete und ihm die eigentliche Taufe ertheilte. Doch kehren wir zur Streifrage zurück.

Mehrere Bischöfe Ciliciens, Kapadociens und Phrygiens, die Firmilian v. Cäsarea und Helenus v. Tarsus an ihrer Spitze hatten, vereinigten sich mit den Bischöfen von Afrika. Sie behaupteten Alle, daß es sich in diesem Falle nicht von dem Glauben handle, der überall derselbe sei, sondern blos von einem Punkte der Kirchenzucht, worin jede Kirche ihre Vorschriften und Gebräuche habe, denen sie folgen könne. Es ist augenscheinlich, wie aus dem schon oben Gesagten hervorgeht, daß sie im Irrthume waren, und daß ihre Lehre auch blos einen Punkt der Kirchenzucht betraf, der heilige Cyprian und Firmilian ließen sich zu sehr von der Hitze des Streites dahin reißen, besonders der zweite,

der sich so weit vergaß, daß er sich eine seines Amtes unwürdige Sprache gegen den heiligen Stephanus erlaubte. Sogar bis in die neuere Zeit gab es Leute, die mit dem heiligen Cyprian die von Irrlehrern ertheilte Taufe als nichtig ansahen. Es ist aber eine Verfälschung, wenn man im Allgemeinen sagt, daß die Asiaten diesen Irrthum bezüchtigten, weil er nur von einigen Bischöfen Kapadociens und der benachbarten Länder behauptet wurde. Es ist ferner unwahr, daß die von dem heiligen Papste Stephan verworfene Lehre jene des heiligen Dionys von Alexandrien und der Bischöfe Ägyptens gewesen sei. Wäre der heilige Dionys von Alexandrien auf der Seite des Cyprianus gewesen, wie hätte er wohl den Mittler zwischen den zwei Parteien machen können? Man muß sich hinsichtlich der Zahl der Wiedertäufer auf den heiligen Augustin berufen, der sagt: „Sollen wir 50 Morgenländern, und höchstens 70 Africanern eher glauben, als so vielen Tausenden? [11]) Die Fehler, in welche Vorurtheil und Hitze des Streites so viele große Männer hinrißen, warnen uns, stets auf unserer Hut zu sein, und unserm eigenen Urtheile zu mißtrauen. Die ihrem Namen und ihrer Tugend sonst gebührende Ehrfurcht, legt uns auch die Pflicht auf, über diesen Umstand ihres Lebens den Schleier zu decken. Dies empfiehlt der heilige Augustin, der von Firmilian redend sagt, er könne das nicht in Erinnerung bringen, was er aus Zorn gegen Stephanus vorgebracht habe [12]).

Diejenigen, welche für die von dem heil. Stephan verdammte Lehre waren, und sie blos als eine Disciplinarsache anzusehen vorgaben, bezweifelten den Primat des apostolischen Stuhls von Rom nicht; und Cy-

prian vertheidigte ihn kraftvoll an mehreren Stellen seiner Werke. Firmilian, der in der Hitze des Streites die Worte des heiligen Stephanus zu grell auffaßte, beschuldigte ihn der Eitelkeit, weil er sagte: er wolle den Vorrang seines Stuhles aufrecht erhalten: allein den Vorrang selbst läugnete er nicht, was er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn er es mit einigem Grunde gekannt hätte. Unmöglich kann man dieses in Abrede stellen, wenn man nur einigermaßen die Gemüthsstimmung berücksichtigt, in welcher er schrieb, und die Hitze in Betracht zieht, welche in seinem Briefe sich ausspricht. „Stephan, sagt er, rühmt sich des Ranges und Vorzugs seines Stuhles, er führt seine Nachfolge an, die hinaufsteigend bis zum Stuhle des heiligen Petrus geht, auf welchem die Grundfesten der Kirchen beruhen [13]).

Auch sprach der Papst weder den Bann, noch irgend ein Urtheil gegen die wiedertaufenden Bischöfe aus; und niemals würden diese Bischöfe eine Verdammung, welche die ganze Kirche unterschrieben hätte, verachtet haben. Der heilige Augustin glaubte, daß sie in der Folge ihren Vorurtheilen entsagt, und die Wahrheit angenommen haben. Er wiederholt öfters, daß ihr Fehler durch das Verdienst ihrer Arbeiten und durch ihre besondere Liebe gesühnt worden sei. Er sagt von dem heiligen Cyprian: Seine Liebe bedeckte diesen Flecken in der Schönheit seiner heiligen Seele, und ferner: Dieser Fehler ward gut gemacht durch das Übermaß seiner Liebe, und ausgetilgt durch das Schwert seines Leidens [14]).

So verhielt sich diese Sache auf Seiten der Orientalen, die Cyprian repräsentirte. Daß nun in Streitsachen beide Parteien gehört werden müssen, wenn

man sich eines vollständigen und bestimmten Urtheiles erfreuen will, auch dann, wenn diese Parteien Heilige sind, bleibt eine unabänderliche Richtschnur der Gerechtigkeit. Denn auch Heilige sind Menschen, und können, obschon sie nicht andere mißleiten wollen, dennoch sich selbst, von vorgefaßten Meinungen, von menschlichen Schwächen des Hauptes und Herzens, von der Leidenschaft hinreißen lassen. Kein Heiliger hienieden, sagt Graf von Stollberg, ist es allezeit, wenn auch des Willens Redlichkeit ihn nie verläßt.

Was nun den heiligen Papst Stephan in dieser Angelegenheit anbelangt, so fehlt es uns an Angaben, um die Sache ganz beurtheilen zu können. Alle Nachrichten werden uns von der Seite seiner Gegner mitgetheilt. Der heilige Stephanus nahm das Synodalschreiben der afrikanischen Kirche nicht so auf, wie es Cyprian und die Bischöfe erwarten durften. Er ließ die Abgesandten gar nicht vor, verbot sogar den Gläubigen Roms, sie zu beherbergen. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß er die Excommunication ausgesprochen, oder doch wenigstens angedrohet hat. Wenn wir den Worten Cyprians und Firmilians glauben dürfen, hat sich der heilige Papst harter Ausdrücke bedient, ist mit Judas und falschen Christus, falschen Propheten, arglistigen Arbeitern, nicht sparsam umgegangen. Aber dabei muß man auch bedenken: der heilige Papst sah, welcher Gefahr die Kirche sogar durch jene ausgesetzt war, die sich ihre Vertheidiger nannten, und einen großen Abscheu gegen die Irrlehre bezeugten, und stand nun zum Schirm des Hauses Gottes, wie ein fester Damm entgegen. Er wiederholte unaufhörlich, daß jede Neuerung unerlaubt sei. In seinem Antwortschrei-

ben an die afrikanische Synode, das uns Cyprian an Pompejus aufbewahrt hat, heißt es: „Wenn Jemand „von was immer für einer Partei der Irrlehrer zu „euch kommt (andere lesen zu uns), soll nichts Neues „vorgenommen werden, außer was herkömmlich ist, „nämlich, daß ihm die Hand zur Buße aufgelegt werde, da die Irrlehrer selbst diejenigen, welche beiderseits zu einander übertreten, nicht besonders taufen, „sondern nur wieder in die Gemeinschaft aufnehmen [15])". Der heilige Dionysius von Alexandrien machte den Vermittler, und verhinderte durch seine Briefe, daß die Sache nicht bis auf das Äußerste gebracht wurde [16]).

Der heilige Stephan bewies bei diesem ganzen Handel viele Geduld, und ertrug es, ohne sich zu beklagen, daß man ihn als einen Begünstiger der Irrlehre behandelte. Unempfindlich gegen die ihm zugefügten persönlichen Unbilden hoffte er, daß diese großen Männer, welche ein nicht genug aufgeklärter Eifer zu weit fortrieß, endlich, wenn die Hitze des Streites gemindert wäre, die Sache im wahrem Lichte sehen würden. So bewahrte seine Standhaftigkeit die wahre Lehre, während seine Sanftmuth und Geduld mehrere Seelen von dem Unheil rettete, am Glauben Schiffbruch zu leiden. „Er gedachte," sagt der heilige Augustin [17]), „Jene, welche die Gültigkeit der von den Irrlehrern ertheilten Taufe angriffen, mit dem Bann „zu belegen . . . allein, da er ganz von der Nächstenliebe beseelt war, hielt er es für besser, die Einigkeit „nicht zu zerreißen . . . Der Friede Jesu Christi siegte „in den Herzen . . . "

Auch die Protestanten haben sich dieses Streites bemächtigt und warfen dem heiligen Stephan bei die-

ser Gelegenheit vielen Stolz, Übermuth und Hartnäckigkeit vor. Zur Widerlegung dieser Verläumdungen darf man nur auf die Lobsprüche hinweisen, welche die berühmtesten Kirchenväter, nicht minder seiner Sanftmuth und Liebe, als seinem Eifer ertheilt haben.

Nach Blondel, Launay, Du Pin und Basnage fiel der heilige Stephan in den entgegengesetzten Fehler von dem, was er bestritt: er behauptete, daß jede von den Irrlehrern ertheilte Taufe gültig sei, wenn man auch sogar die Formel dieses Sakramentes nicht beibehalten, und die Anrufung der drei Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit auslasse. — Allein auch dieses ist Verläumdung. Die unverwerflichsten Denkmäler zeigen, daß der heilige Papst nur die Überlieferung der Apostel, und die Lehre der Kirche vertheidigte, welche nachher in den Concilien von Arles und Nicea feierlich bestimmt und ausgesprochen wurde [18]).

Eingewendet gegen den heiligen Stephan wird zwar: 1. Der Bischof Jubaianus, der sich mit dem heiligen Cyprian für die Wiedertaufe der Irrgläubigen erklärt hatte, habe einen Brief gefunden, der die Gültigkeit der Taufe der Marcioniten anerkannte, welche das Concilium von Constantinopel verwarf, weil dabei die Form des Sakramentes nicht beobachtet wurde. Allein dies beweiset nichts gegen den heiligen Stephan. Die Marcioniten können Anfangs eine gültige Form gebraucht haben, die sie nachher verfälschten. Man weiß, wie oft sie sich hinsichtlich ihrer Disciplin und Lehre änderten. Übrigens war der von Jubaianus gefundene Brief ohne Namen. Würde er nicht den Namen des heiligen Stephan getragen, wenn

er von ihm gewesen wäre, und würden ihn seine Gegner wohl in Vergessenheit gelassen haben?

Du Pin macht den Einwurf, daß der heilige Cyprian, Epist. (73 und 74,) den Beschluß des heiligen Stephan von der Taufe jeglicher Irrlehre verstand. Allein hat man sich jemals auf einen Gegner in Betreff der Meinung irgend eines Mannes bezogen? Geschieht es nicht oft, daß man demjenigen, welchen man bestreitet, Folgerungen unterlegt, an die er nicht dachte? Vinzenz von Lerins hat uns den Beschluß des heiligen Stephans aufbewahrt, und er enthält nur dieses: „Man darf keine Neuerung machen, sondern muß sich an die alte Überlieferung halten." Läßt sich nun aber dieser Beschluß von den Ketzereien verstehen, von welcher die in der Kirche übliche Form nicht beobachtet wird? Firmilian selbst hebt die Schwierigkeit, indem er sagt [19]), daß der heilige Stephan die Taufe der Irrgläubigen zuließ, wo man die heil. Dreifaltigkeit, den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes angerufen habe.

Firmilian erzählt hierauf eine sonderbare Geschichte, die zwanzig Jahre vorher in Asien geschehen war. Es trat, sagt er, ein Weib auf, das oft in eine Art Entzückung fiel, und sich für eine Prophetin ausgab. Sie stand so unter des Teufels Macht, daß sie lange Zeit die Geistlichkeit durch erstaunliche Dinge, die sie that, täuschte. Zuletzt verursachte sie sogar ein Erdbeben. Dies kam daher, weil der Teufel zuweilen durch seinen Scharfsinn vorhersehen kann, daß ein Erdbeben an irgend einem Orte erfolgen werde, für dessen Urheber er sich ausgibt. Dieses Weib ging auch im Winter mit bloßen Füßen über Eis und Schnee,

ohne sich zu schaden. Der Betrug konnte nicht eher entdeckt werden, als bis ein Exorcist der Christen, von den Brüdern ersucht, und dazu noch durch Gottes Gnade begeistert, den Teufel ergriff, und ihn zum Geständniß brachte, wer er sei. Das Weib hatte es gewagt, das Meßopfer zu verrichten mit den bei den Christen üblichen Ceremonien. Firmilian zog hieraus, wie er glaubte, ein entscheidendes Argument. „Wird Stephan," sagt er, „eine von dieser Person verrichtete „Taufe billigen unter dem Vorgeben, daß sich dabei „die Anrufung oder das Symbolum der heil. Drei„faltigkeit, Simbolum Trinitatis, finde? Werden die „Vertheidiger der Taufe der Ungläubigen so weit ge„hen, daß sie sogar behaupten, der Satan könne die „Gnade der Taufe im Namen des Vaters, des Soh„nes und des heiligen Geistes mittheilen?" Der heilige Stephan hob diese Schwierigkeit, indem er entgegnete, die von diesem Weibe ertheilte Taufe sei ungültig, wenn sie aus Einfluß des Teufels gehandelt, oder wenn sie des Vernunftgebrauches beraubt getauft habe: desto mehr gab er zu, daß der Teufel der Ausspender eines Sakramentes nicht sein könne. Die lange aus Firmilian, Stephans Gegner, angeführte Stelle beweiset offenbar, daß dieser heilige Papst niemals eine andere Taufe der Irrgläubigen für gültig angesehen habe, als diejenige, welche mit der gewöhnlichen Form, d. h. im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit ertheilt wurde.

Vincenz von Lerins spricht sich folgender Maßen über den Streit aus, der sich in Betreff der von den Irrgläubigen ertheilten Taufe erhoben: „Da allgemein „von allen Seiten her dieser Neuerung widersprochen

„wurde, und alle Priester nach Vermögen sich dagegen „auflehnten, so widerstand Papst Stephan, seligen An„denkens, Bischof des apostolischen Stuhles, zwar ein„stimmig mit den Übrigen, aber dennoch auf eine be„sondere Weise; indem er es, wie ich glaube, ange„messen fand, die Übrigen in der Anhänglichkeit an „den Glauben in dem Maße zu übertreffen, um wie „höher sein Sitz an Ansehen über die Andern hervor„ragt. Er schrieb nach Afrika und sendete ihnen seinen „Beschluß in folgenden Ausdrücken: Bewahret die „Übergabe, und machet keine Neuerung. Der heilige „und kluge Mann sah es ein, daß nur das allein from„me, wenn wir Alles als Vermächtniß unsern Söh„nen mit derselben Treue zustellen, mit welcher wir es „von der Vätern erhalten haben: nicht daß wir die „Religion nach unserm Belieben meistern, sondern daß „wir vielmehr ihr dahin folgen müssen, wo sie uns „hinführt. Es ist der Bescheidenheit und Würde eines „Christen eigen; das fest zu halten, was wir von den „Vätern bekommen haben, nicht aber unsere Eigen„dünkel auf unsere Nachkommen zu bringen. Und wel„chen Ausgang nahm das ganze Geschäft? — keinen „Andern, als den gewöhnlichen und hergebrachten. „Das Neue ward verworfen, und man blieb beim „Alterthum [20])."

So stehen die Verhältniße dieses merkwürdigen Streites, wenn die in dem Leben des heiligen Stephanus angeführten Briefe, sammt den Cyprianischen Concilien und Firmilianischeu Briefe echt sind, was der gelehrte Franziskaner Marcellin Molkenbuhr sehr bezweifelt und man annimmt, daß die genannten Briefe und Concilien wo nicht ganz als unterschoben

erwiesen, doch der Unechtheit höchst verdächtig seien. Man führt nämlich Folgendes an:

1. Die Agrippinische Synode soll um das Jahr 217 gehalten worden sein, wovon aber Eusebius nichts wußte, der in seiner Kirchengeschichte l. 7, c. 2, sagt, Cyprian sei der Erste gewesen, der die Wiedertaufe lehrte und vertheidigte.

2. Es wird in den Cyprianischen Briefen von einigen noch vor der Synode der 87 Bischöfe Cyprians gehaltenen Synode gesprochen, und doch weiß man davon nichts als erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts.

3. Der Diacon Pontius, der Cyprians Lebensgeschichte so genau geschrieben, und dessen Schriften aufzählt, wußte von diesen Concilien und Briefen nichts.

4. Eben so kommt auch nichts hier vor, wie von dem Decret des heiligen Stephans, in dem Buche de rebaptismate vor, das, wie Gennadius im 5. Jahrhundert versichert, im 4. gegen die Wiedertäufer geschrieben, obgleich dieses sehr zweckdienlich gewesen wäre.

5. Diese Briefe schienen schon dem heiligen Augustin verdächtig, L. 1. contra Crescon. c. 31. Ferner l. 2. c. 21, und Ep. 92 ad Rogat.

6. Die Donatisten selbst beriefen sich nicht auf des Cyprians Briefe und Concilien-Verhandlungen, eben so wenig als die Katholiken auf Stephans Decret.

7. Die Donatisten haben ähnlicher, erwiesener Verfälschungen sich schuldig gemacht.

8. Die andern anabaptistischen Synoden und Briefe von Cyprian lassen sich gleichfalls nicht erweisen,

theils wegen der Zeitkürze, theils wegen der vielen andern Händel.

9. Die Verhandlungen von der Synode von 87 Bischöfen, entbehren aller sonst üblichen Förmlichkeiten, und alles ist zu sehr untereinander verwirrt.

10. Es ergibt sich der offenbare Widerspruch, daß mehrere Bischöfe gegen die Wiedertaufe waren, und doch sollen alle auf einmal damit einverstanden gewesen sein.

11. Cyprian sagt, jeder Bischof solle hierin seine freie Ansicht behalten, und doch ergießt er sich in so heftige Ausfälle gegen den Papst Stephan in seinem Briefe an Pompejus, no. 74. u. s. w. Es würde zu weit führen, alle Zweifelsgründe hier anzugeben. Eben so verhält es sich auch mit den Firmilianischen Briefen. Sie alle scheinen das Machwerk von Irrlehrern späterer Jahrhunderte zu sein, obgleich sie Stollberg noch für echt hält. Bis die Geschichte und die kritische Behandlung derselben diesen Gegenstand durch Auffindung von noch anderen Documenten mehr Licht verbreitet, müssen wir es bei dieser Schilderung bewenden lassen.

Wann die vom allgemeinen Gebrauche abweichenden Kirchen ihrer irrigen Weise ganz entsagt haben, ist schwer zu bestimmen. Im Concilium zu Arles 314, dem viele afrikanische Bischöfe beiwohnten, ward verordnet, daß jeder Irrgläubige, der in den Schooß der Kirche einzugehen begehrte, nach seinem Glaubensbekenntnisse solle befragt werden. Fände es sich nun, daß er wäre getauft worden im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, so solle man ihm nur die Hände auflegen, ihm den heiligen Geist zu ertheilen. Wäre aber der Glaube an die heiligste

Dreifaltigkeit in seinem Bekenntniße nicht ausgedrückt, so müßte er wieder getauft werden.

Das allgemeine Concilium von Nicäa erklärt, nach eben dieser Richtschnur die Taufe der Novatianer für gültig, so wie auch deren Weihen. Es scheint dadurch den Beschluß des Conciliums von Arles bekräftigt zu haben, gewiß ist, daß die Kirche, wie auch Augustin bezeugt, nach untersuchter, apostolischer Überlieferung, die auch von Irrgläubigen im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes gegebene Taufe für gültig ansieht, nicht aber die, welche ohne Anrufung der heiligen Dreieinigkeit geschieht.

So ist es also ausgemacht, daß der heilige Cyprian, und die andern Bischöfe, welche keine Taufe der Irrgläubigen irgend einer Secte für gültig hielten, vom sicheren und heiligen Pfade der Überlieferung ausgewiesen waren. Diese Überlieferung war aber noch nicht in ihr volles Licht gestellt worden, und man kann nicht läugnen, daß eine irrige, aber ernste Ansicht diese Männer leitete. Sie hielten, was das Beste dabei war, das Band der Gemeinschaft und Liebe mit ihren Amtsgenossen und mit der Kirche aufrecht.

Obschon der heilige Papst mit unzähligen Geschäften für die ihm anvertraute Kirche überhäuft war, so wachte er doch als treuer Hirt über die Christengemeinde in Rom mit unermüdetem Eifer, und besorgte in eigener Person die Seelsorge. Er predigte, spendete die heiligen Sakramente, taufte unzählige Heiden, an manchen Tagen mehrere Hunderte, heilte das blindgeborene Kind des Nemesius, taufte Beide und gab der Tochter den Namen Lucilla. In zwei

Weihungen ordinirte er sieben Priester, fünf Diacone und drei Bischöfe für auswärtige Sprengel. In der Verfolgung des Valerianus wurde er mit neun Priestern, zwei Bischöfen, dem Castus und Honorius, drei Diaconen, dem Xistus, Dionysius und Gaius eingekerkert, wo er eine Synode hielt, seinem Archidiacon Xistus alle heiligen Gefäße der Kirche, nebst dem übrigen Schatze übergab [21]). Auf Befehl des Kaisers wurde er in den Marstempel geführt, um zwischen dem Götzendienst und dem Martyrtode zu wählen. Die alte Legende erzählt, er habe die gegenwärtigen Christen ermahnt, Gott mehr als die Menschen zu fürchten. Hierauf hätten ihn die Soldaten aus dem Tempel auf den Richtplatz geführt. Dort angekommen, habe er zum Himmel sich gewendet und gebetet: „Allmächtiger Gott! Der Du den babylonischen Thurm „zerschmettert hast, zerstöre auch zum Zeichen, daß „außer Dir kein wahrer Gott sei, diesen Götzentempel". Plötzlich rollte der Donner, ein Blitz traf den Tempel und vor Schrecken eilten Volk und Soldaten davon. Der heilige Stephan begab sich mit den Gläubigen auf den Kirchhof der heiligen Lucina oder Lucilla, die er geheilt, und welche bald darauf als Christin war hingerichtet worden, feierte dort die heiligen Geheimniße, ermunterte von seinem Bischofsstuhle die Gläubigen, als die Soldaten herbei eilten, und ihn enthaupteten [22]). Die Gläubigen beerdigten ihn an dem Orte seiner Hinrichtung, welches auf dem Calixtinischen Kirchhofe war. Mit ihm gaben sie den Lehrstuhl ins Grab, auf dem er enthauptet worden war [23]). An dieser Stelle ist heut zu Tage nichts weiter mehr übrig, als der Platz, der sich kennbar macht. Der

Großherzog von Toskana, Cosmus III., hatte den unglücklichen Gedanken, um diesen Lehrstuhl zu bitten, den er auch erhielt; er übertrug ihn dann in die St. Stephanskirche nach Pisa, wo er seiner natürlichen Umgebung beraubt, nur zeigt, daß er besser dort geblieben wäre, wo er für immer unter dem dreifachen Siegel des Alterthums, des Blutes, und eines großartigen Andenkens befestigt zu sein schien.

Die Gebeine dieses heiligen Papstes wurden unter Paul I. am 17. August des Jahres 762 in die Kirche des heiligen Stephans und Sylvesters transferirt, welche dieser Papst erbaut hatte, und die heut zu Tage Sylvester in capite heißt, weil das Haupt des heil. Johannes des Täufers darin aufbewahrt wird.

Dieser heilige Martyrer-Papst schrieb mehrere Briefe an die gallischen Bischöfe, bezüglich der Spaltung Arles [24]), an die orientalischen Kirchen [25]), und an Cyprian in Betreff der Taufe der Irrgläubigen [26]). Wir haben aber vor Allen nichts mehr übrig. Die Decretalschreiben in der pseudo-isidorianischen Sammlung sind unterschoben.

---

[1]) Trebellius Pollio in Marciano.

[2]) Dionysius ep. ad Herrman. apud Euseb. e. h. VII. 10.

[3]) Damasus in vita Cornelii und Anast. Biblioth. in v. Steph.

[4]) Eusebius.

[5]) Ep. 67. Pamel. edit. cf. Gallia christ. nova Bd. I. p. 522. P. Congueval, hist. de l'eglise gallicaine; Du Pin, de antiquit. eccl. Disciplina.

[6]) St. Cypr. ep. 68. edit. Pamel. 67. cf. Cenni, antiq. eccl. Hispan. und Du Pin, de antiquit. eccl. Disciplinae.

[7]) St. Cypr. ep. 73. ad Caecil.

[8]) Dionys. Alexandr. ad Stephan. apud Eus. e. h. VII. 5.

[9]) „Equicket". Die Kirche zu Rom pflegte zu allen Zeiten, wie die Geschichte darthut, mit mütterlicher Sorgfalt, auch für leibliche Bedürfnisse entfernter Gläubigen zu sorgen. Vergl. Valesius annot. ad Euseb. eccles. hist. etc.

[10]) St. Cypr. ep. 73, ad Jubaian.

[11]) vid. D. Petit didier, remarques sur la bible de Du Pin und Tillemont über den heil. Cyprian.

[12]) Quæ in Stephanum iratus effudit, retractare nolo. St. Aug. l. 5. de Bapt. c. 25. p. 118.

[13]) Firmil. ep. ad Cypr. inter Cyprianicas 75.

[14]) St. Aug. l. i. de baptism. c. 18 et 19.

[15]) Cypr. ad Pomp. ep. 74.

[16]) Euseb. h. e. l. VII. c. 5.

[17]) l. V. de bapt. c. 21.

[18]) Euseb. e. h. l. VII. c. 3. St. Aug. l. 5. c. 23. de baptis. l. c. Contra Crescon. c. 3. St. Hieronym. Dial. contra lucif.; Vincent. Lerin. commonit. c. 9; Facundus von Hermiana. l. 10. c. 3.

[19]) Epist. ad Cypr. 75 inter Cypr. no. 7.

[20]) Vincenz von Lerins, Commonit. c. 9. Antonio Sardini dissert. 7. ad hist. Pontif. rom. p. 1. und Alexander Herdt, discordia concors. inter Stephanum et Cyprianum. u. a. m.

[21]) Anastas. biblioth. in vit. Steph.

[22]) Acta St. Steph.

[23]) „Sepelierunt corpus ejus cum ipsa sede sanguine ejus aspersa in eadem crypta, in loco qui dicitur caemeterium Calisti," acta St. Steph.

[24]) Cyprian. ep. 67.

[25]) Euseb. h. l. VII. 5. ep. Firmil. inter ep. Cypr. 75.

[26]) Ibid. ep. 74. Dieses enthält auch ein Fragment von Stephans Schreiben an die Synode von Carthago.

XXIV. Der heilige Xystus II. auch Sixtus genannt. 260 — 261.

Jam Sixtus affixus cruci
Laurentium flentem videns
Crucis sub ipso stipite ....

(Prudent. Hymn. 2.)

Nunc addo gemmas nobiles,	Hier Edelstein von reichem Werth,
Gemmas corusci luminis...	Hier Edelstein mit Feuerglanz,
Cernis sacratas Virgines...	Siehst du, — geweihter Jungfrau'n Chor,
Hoc est monile ecclesiæ,	Sie sind der Kirche Perlenschmuck,
Dotata sic Christo placet.	So ausgeziert will Christus sie.

St. Prudent, Hymn. 3. v. 297,

Sixtus II. war ein geborener Grieche, und Atheniensischer Philosoph. Er regierte die Kirche Gottes unter den Kaisern Valerian und Gallianus. Der erstere erließ im Jahre 260 sein Verfolgungsedict. Im Anfange dieser Verfolgung wurde noch nicht mit großer Härte verfahren, wahrscheinlich, weil Macrianus den von Natur milden, und nach Grundsätzen gerechten Kaiser, nicht gleich zur Ergreifung sehr grausamer Maßregeln vermögen konnte, daher man, während der ersten Zeit dieses Drangsals, sich mehrentheils darauf beschränkt zu haben scheint, daß man die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, welche gewöhnlich auf den Gottesäckern Statt fanden, verbot [1]); die Bischöfe und Priester zum Abfalle versuchte, und wenn sie standhaft blieben, sie verbannte. Wie nach dem kaiserlichen Edicte verfahren wurde sehen wir aus dem Verhör des heiligen Cyprian vor Aspasius Paternus, Proconsul's in Afrika. Er ließ den heiligen Cyprian vor sich führen, und erklärte ihm Namens der Kaiser

Valerian und Gallianus, deren Befehle er erhalten hatte, daß alle, welche nicht die Religion des römischen Reiches bekennten, hinfort deren Gebräuche beobachten sollten. Zugleich befragte er ihn nach seinem Namen. Cyprian antwortete: „Ich bin Christ und Bischof. Ich kenne keine andern Götter als den Einen wahren Gott, der da gemacht hat den Himmel und die Erde, und das Meer, und Alles, was in ihnen ist. Diesem Gotte dienen wir Christen, zu diesem beten wir bei Tag und Nacht, für uns und für alle Menschen, und für das Wohlsein der Kaiser." „Beharrest du bei diesem Willen?" fragte Paternus; worauf Cyprian erwiederte: „Ein guter, auf Erkenntniß Gottes gegründeter Wille kann nicht verändert werden." „Wirst du denn vermögen," fragte Paternus, „dem Befehle der Kaiser gemäß, nach Curubus in dem Bann zu gehen?" „Ich gehe," antwortete Cyprian. Darauf eröffnete ihm der Proconsul, daß die Befehle der Kaiser nicht allein die Bischöfe beträfen, sondern auch die Priester, deren Namen, soviel ihrer zu Carthago wären, er ihm nennen sollte.

„Wohl und heilsam", sagte Cyprian, habt ihr in eurern Gesetzen verordnet, daß keine Angeber sein sollen. Sonach können die Priester von mir nicht entdeckt, nicht angegeben werden. Man wird sie finden in ihren Bezirken. „Ich stelle heute hier Nachsuchung an; sagte Paternus. „Sie dürfen sich nicht darbieten," sagte Cyprian, weil die Disciplin dies nicht gestattet. Lässest du sie aufsuchen, so werden sie gefunden werden." Sie werden von mir gefunden werden! sagte der Proconsul, und fügte hinzu: die Kaiser haben auch verboten, daß die Christen an gewissen Orten Versammlun-

gen halten, und auf ihre Gottesäcker gehen. Wer diesen heilsamen Befehl verlezt, der wird mit dem Tode bestraft. „Thue, was dir befohlen worden! sagte Cyprian."

Zu diesen Unfalen der Verfolgung, unter der auch der heilige Papst täglich bedrohet war, wüthete noch die Streitigkeit über die Taufe der Irrgläubigen unter seiner Heerde fort. Der heilige Sixtus, von Natur aus sanftmüthiger als der heilige Stephan, vertheidigte die Ansichten seines Vorgängers, wenn auch mit weniger Strenge in den Ausdrücken gegen die Irrenden. Aus einem Schreiben des heiligen Dionysius, Bischofs zu Alexandrien, an diesen Nachfolger des heiligen Petrus im Kirchenregimente ersehen wir, daß Stephanus die Erklärung von sich gegeben hatte, nicht mehr in Kirchengemeinschaft stehen zu wollen mit Helenus, Bischof zu Tarsus, mit Firmilian, Bischof zu Cäsarea in Capadocien, noch auch mit den sämmtlichen Bischöfen von Cilicien, Capadocien, Galatien und den benachbarten Gegenden, weil sie die Irrgläubigen wiedertauften.

Daß Dionysius selbst die Wiedertaufe nicht billigte, geht aus diesem Schreiben hervor, indem er aber, wie einst bei Victor Irenäus, bei Stephan den Vermittler und Besänftiger zu machen suchte, daß dieser nicht die Kirchengemeinschaft mit Bischöfen aufhöbe, welche nichts behaupteten, was nicht in verschiedenen Concilien schon behauptet worden [3]). Sixtus pflichtete den wohlwollenden Rathschlägen des heiligen alexandrinischen Bischofes bei, und ließ den abweichenden Kirchen ihren Gebrauch, bis sich ein allgemeines Concilium darüber würde ausgesprochen haben. Der Erfolg entsprach dem weisen Entschluß. Die Morgenländer er-

kannten bald, als die erste Hitze des Streites vorüber war, und ruhiges Eindringen in den Gegenstand die Oberhand bekam, daß sie im Irrthume waren, und eine Kirche nach der andern sagten sich von dem neueingeführten Gebrauche los, und nahmen freiwillig den der römischen Kirche an. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß auch der heilige Cyprian allmählig anderer Ansicht geworden ist.

Der heilige Dionysius von Alexandrien schrieb auch noch einen andern Brief an den heiligen Papst Sixtus 4), ihn um Rath zu fragen über einen Gläubigen, der schon vor vielen Jahren einer Irrlehre entsagt hatte, und, ohne wiedergetauft zu werden, Mitglied der katholischen Kirche geworden war. Dieser Mann, welcher der auch katholische Weise ertheilten Taufe mehrmal zugesehen, war nun unruhig geworden. Ihm schien, daß die Taufe, so wie er sie bei den Irrgläubigen empfangen hatte, nichts gemein hätte, mit der katholischen Taufe. Er verlangte daher inständigst, daß Dionysius ihn die Taufe der katholischen Kirche möchte empfangen lassen. „Ich „habe, „schrieb Dionysius," nicht gewagt es zu thun, „und ihm gesagt, daß ihm die lange Gemeinschaft hin„länglich wäre. Da er so oft die Worte der Eucharistie „gehört, mit den Andern Amen gesagt, an dem Altare „gestanden wäre, die Hände ausgestreckt hätte zum Em„pfang der heiligen Speise, sie in Empfang genommen „hätte, lange Zeit des Leibes und des Blutes unsers „Herrn Jesu Christi theilhaftig geworden wäre, so wag„te ich nicht, ihn, als von Anfang an, wieder zu er„neuen. Ich habe ihn geheißen guten Muthes sein, mit „festem Glauben und mit gutem Gewissen zum Genuße „des heiligen Sakramentes hinzugehen. Er aber hörte

„nicht auf zu trauern, er schauderte sich dem Altare zu „nahen, und ist kaum durch Ermunterung vermocht „worden, Antheil zu nehmen am öffentlichen Gebet [4])."

Aus diesem, wie aus andern Briefen geht hervor, daß wegen des von den Afrikanern und einigen Morgenländern beibehaltenen Gebrauchs der Wiedertaufe, einige Mißhelligkeiten Statt gefunden haben, welche zu heben Dionysius eifrig bemüht war.

Ungeachtet dieser Irrlehren, die den heiligen Sixtus II. in Anspruch nahmen, ungeachtet der Gefahren in der Verfolgung, die ihn von allen Seiten umgab, ward der heilige Martyrer-Papst, seine eigene Gefahr vergessend, eifrig bemüht, für die Ausbreitung des Christenthums zu sorgen. Er sandte eine Anzahl neuer Arbeiter in den Weinberg des Herrn nach Gallien.

Es war der heilige Peregrinus, der erste Bischof von Auxerre und Martyrer; der heilige Memmius von Chalons sur Marne; der heiligen Sixtus von Rheims, und dessen Schüler Sinicius, der zu Soissons predigte, bildeten die Häupter dieser heiligen Kolonie, deren Glieder und ihre apostolischen Arbeiten in ewig gesegnetem Andenken in Frankreich bleiben werden. Im siebenten Jahrhundert fand man den Leib des heiligen Memmius unversehrt, welcher seit dieser Zeit ein Gegenstand der dankbarsten Verehrung geworden ist. Die vom heiligen Pius gegründete Kirche Rheims war von ihrem Entstehen an eine der berühmtesten in Gallien, und die Mutter vieler anderen. Wie hätte es ihr auch an Fruchtbarkeit mangeln sollen, da sie von da an mit dem Blute des heiligen Martyrers Timotheus und mehr denn fünfzig Personen, die er bekehrt hatte, befruchtet, worunter auch Apollonaris sein Scharfrichter war [5]).

Aus der Verbannung, sandte nun auch Dionysius einen dritten Brief an Sixtus II., worin er ihm Nachricht gibt von der in Ptolomais, einer der fünf Städte der libyschen Landschaft Kyrenaika, entstandenen Irrlehre des Sabellius, aus Pentapolis in Afrika, welcher in dem einen göttlichen Wesen nur eine Person annahm, und läugnete, daß der Vater ein anderer, der Sohn ein anderer, und der heilige Geist ein anderer sei, mithin den innerlichen Unterschied der drei Personen in Gott aufhob. Er nahm also nur den Namenunterschied an, dessen Ursache in gewissen äußerlichen Verhältnissen Gottes gegen die Welt, und Geschöpfe läge, das heißt Gott werde Vater genannt, weil er die Welt erschaffen hat, und erhält; er heiße Sohn, weil er das Menschengeschlecht vom Verderben errettet hat; und er heiße der heilige Geist, weil er in dem Herzen der Menschen fromme und heilige Gesinnungen hervorbringe. Nach einigen neueren Ansichten, soll Sabellius von Gott und Christo so gelehrt haben, wie die heutigen Socinianer, daß nur ein Gott, und in diesem nur eine Person sei, daß der Sohn, das Wort, die Weisheit Gottes nur eine göttliche Kraft sei, die dem Menschen Christus zu Theil geworden ist, weshalb er auch der Sohn Gottes genannt werde. Eben so sei auch der heilige Geist nur eine Kraft Gottes, wodurch die Menschen erleuchtet, und in ihnen fromme Gesinnungen erweckt werden. Diese Meinung stützen sie auf das Zeugniß des Epiphanius, nach welchem die Sabellianer ihre Lehre durch dieses Gleichniß erklären: Die Sonne ist nur eine Substanz, hat aber verschiedene Wirkungen, sie erwärmt, und erleuchtet; eben so ist auch Gott nur ein Wesen, das verschiedene Wirkungen hat. Mosheim

und andere sagen, er habe behauptet: es sei nur eine göttliche Person; es sei zwar zwischen Vater, Sohn und heiligem Geiste ein Unterschied, aber dieser sei weder wesentlich, noch persönlich; diese drei seien keine für sich bestehende Personen, sondern drei Theile der göttlichen Natur, die von Gott abhingen, von ihm aber, und unter sich verschieden wären. Der Theil, welcher sich mit dem Menschen Christo vereiniget, heiße der Sohn; der Theil welcher die Welt erschaffen habe, heiße Vater; und der Theil, welcher die Welt belebet, und den Menschen erleuchtet, heiße heiliger Geist. Diese drei seien also von Gott auf der einen Seite getrennt, auf der andern aber mit ihm vereiniget. Die Lehre des Sabellius ist im Grunde nichts anders als eine Erneuerung der Lehre des Praxeas und des Nötus.

Da die Bischöfe der kyrenaischen Landschaft dem alexandrinischen Bischofe untergeordnet waren, so hatten die über jene Sätze mißhelligen von beiden Seiten Briefe und Abgeordnete an Dionysius gesandt, und ihn veranlaßt, einige Briefe an sie zu erlassen, die er dem Papste mittheilte.

Während so der heilige Oberhirt mit Schlichtung von Streitigkeiten und Ausbreitung des Glaubens beschäftigt war, da erließ der Kaiser Valerian aus dem Morgenlande einen Brief an den Senat, in welchem er, wahrscheinlich durch schriftliche Vorstellungen des Macrianus bewogen, sehr geschärfte Befehle wider die Christen gegeben, nach welchen die Bischöfe, Priester und Diaconen sogleich sollten hingerichtet werden. Die Senatoren, die Ausgezeichneten (egregii viri), und die römischen Ritter, welche Christen wären, sollten ihre Würde verlieren, ihre Habe sollte eingezogen, sie

selbst, wann sie Christen blieben, am Leben gestraft werden. Die vornehmen christlichen Matronen sollten verbannet, den christlichen Cäsarianern aber (den Hofbediensteten Freigelassenen, die nicht nur zu Rom sondern über das gange Reich einen großen Einfluß ausübten) sollte ihr Vermögen eingezogen, und sie in Banden abgeführt werden, um knechtlichen Dienst zu thun auf den kaiserlichen Landgütern.

Valerian hatte diesem Schreiben an den Senat eine Abschrift des in gleichem Sinne an die Statthalter der Provinzen ergangenen Befehles beigelegt [6]).

Der heilige Papst Sixtus II. ließ gleich nach Erscheinung dieses Befehls der Christenverfolgung am 29. Juni die Leiber der heiligen Apostel Peter und Paul in die Catacomben bringen, um sie dort desto sicherer zu bewahren, damit sie in der Verfolgung nicht verunehrt werden könnten. Dort an den heiligen Gebeinen feierten die Christen nun unter Psalmen und heiligen Hymnen ihren Gottesdienst mit erhöhter Andacht.

Noch ehe das kaiserliche Decret den heiligen Oberhirten erreichte, weihete er 4 Priester, 7 Diaconen und 2 Bischöfe für andere Diöcesen.

In Rom kam nun in die Reihe derer, die für ihren Glauben leiden sollten, das Urtheil der Verfolger zuerst an die Person des heiligen Oberhauptes der römischen Kirche, den heiligen Sixtus II. Er wurde mit einem Theil seiner Geistlichkeit gefangen genommen. Da er seinem baldigen Ende entgegen sah, so empfahl er dem heiligen Laurentius die Aufsicht über den Kirchenschatz. Sixtus II. hatte den heiligen Laurentius wegen seiner schon in der Jugend hervorleuchtenden Tugend lieb gewonnen, nämlich zu einer Zeit, wo

Sixtus II. noch Archidiacon der römischen Kirche war. Er hatte den frommen Jüngling in seinen Schutz genommen, war sein Führer beim Studium der heiligen Bücher gewesen, und hatte ihn sorgfältig herangebildet. Als er selbst Papst wurde, weihte er ihn zum Diacon, und ohne seine Jugend zu berücksichtigen, erhob er ihn zum ersten Diacon der römischen Kirche. Als solcher hatte er die Aufsicht über den Schatz und die Reichthümer der Kirche, und die Vertheilung derselben unter die Armen. Als nun Sixtus II. zum Richtplatze geführt wurde, nahete sich ihm der heilige Laurentius, und sagte: Mein Vater, wo gehest du hin, ohne mich, deinen Sohn? — womit habe ich gegen dich gefehlt? Du hattest sonst nicht die Gewohnheit ohne Ministranten zu opfern. — Mein Sohn, ein größerer Kampf ist dir aufbewahret, antwortete der Papst, in drei Tagen wirst du mir folgen. Bewahre den Schatz der Kirche und besorge die Armen. — Hierauf wurde der heilige Sixtus auf einen Gottesacker geführt und dort mit vier Diaconen hingerichtet. Über seine Todesart sind zwei Ansichten. Die Martyreracten lassen ihn enthaupten, der spanische Dichter und Sänger der Martyrer Prudentius aber, läßt ihn kreuzigen. Cyprian drückt seine Todesart durch animadvertere aus, was von der gemeinen Todesart, besonders von der Enthauptung gebraucht wird.

Der heilige Sixtus wurde auf dem Calixtinischen Kirchhofe, an der Stelle seines Martyriums beerdigt, wie das römische Martyrologium sagt.

Der heilige Laurentius wurde hierauf von dem Präfecten Roms angegangen, ihm die Schätze der Kirche zu übergeben. Er sprach zu ihm: Zeige mir die

Schätze eurer Kirche, die goldenen Gefäße, die silbernen Kelche, in welche sie das Blut des Opfers aufnimmt, die kostbaren Leuchter, die bei euern nächtlichen Zusammenkünften die Lichter tragen.

Komm, du wirst sehen, sagte Laurentius, daß unsere Kirche größere Schätze besitzt, als selbst der Kaiser. Und der heilige Erzdiacon ruft die durch Almosen ernährten Armen, die Blinden, Lahmen und Kranken, welche von den Gläubigen geleitet, unterstützt und getröstet wurden, wie ihre Brüder; komm, sagte er, zu dem Heiden, mit einer Seele voll heiliger Freude, komm und sehe die Reichthümer unsers Gottes. Der Heide wurde entrüstet und drohte. Wie! rief Laurentius, sind diese in mildem Wohlwollen aufgenommenen und von dem göttlichen Lichte erleuchteten Unglücklichen nicht mehr als Alles Gold? Benütze diese Reichthümer für Rom, für den Kaiser und dich. —

Nun begann das blutige Schauspiel, welches die Geschichten der Heiligen und die Meisterwerke der Kunst verewiget haben. Es ging nach der Tradition auf der Höhe des Viminal, in einem schwarzen Gefängniße, an eben dem Orte vor sich, an dem man noch heutigen Tages die Kirche San Lorenzo in Panisperna erblickt. Der Körper des Martyrers wurde mit Ruthen zerfleischt, und alsdann auf einen glühenden Rost gelegt. Während das Fleisch verbrannte, war seine Gestalt mit einem hellen Strahlenkranze umgeben, und die ganze Richtstätte duftete in Wohlgerüchen. Er betete für die Bekehrung und das Glück Roms bis zu seinem letzten Seufzer. Seine sterblichen Überreste wurden von den Christen gesammelt und vor der Stadt an der Straße nach Tibur begraben,

in eine Krypte, welche der heiligen Cyriaka, einer frommen Frau, gehörte. Im vierten Jahrhundert wurde die dort sich jetzt befindende große Basilica des heiligen Laurentius erbaut.

In eben derselben Catacombe der heil. Cyriaca wurde der Leichnam des heil. Hippolyt beigesetzt, der ein gelehrter Mann und Freund des Kaisers war, aber wegen seines Glaubens an Jesus zum Tode verurtheilt wurde. Um ihn zum Wanken zu bringen, tödtete man seine ganze Familie unter seinen Augen, band ihn selbst dann mit den Füßen an wilde Pferde, um ihn, o grausenerregende Ironie, den Tod des Sohnes Theseus sterben zu lassen. Im sechsten Jahrhundert fand man in den Ruinen des Oratoriums, welches über seinem Grabe erbaut worden war, den berühmten Ostercyclus, welcher den heiligen Hippolyt zum Verfasser hat. Er war mit griechischen Buchstaben auf das Fußgestell eingegraben, worauf die Statue gestanden. Dieser Cyclus begann mit dem ersten Jahre der Regierung des Alexander Severus; er bestand aus 16 Jahren, und es gab derselben mehrere nach ihm von derselben Anzahl Jahren; siebenmal genommen, bestimmte er das Osterfest auf hundert zwölf Jahre. Das Standbild des heiligen Hippolyt mit seinen Cycln befindet sich heute noch als ein merkwürdiges Monument der ersten Kirche in der vaticanischen Bibliothek.

Noch in demselben Jahre wurde auch der heilige Cyprian dem Proconsul vorgestellt. Bist du Thaskius Cyprianus? Ich bin's. — Hast du als Bischof jenen wider die Götter frevelnden Menschen vorgestanden? — Ja. — Die geheiligten Kaiser haben befohlen, daß du opfern sollst. — Ich thue es nicht. — Bedenke was

du thust! — Thue, antwortete Cyprianus, was dir befohlen ward; eine so gerechte Sache läßt kein Bedenken zu.

Nachdem sich der Proconsul mit den Beisitzern des Gerichts besprochen, erschien er wieder, und machte das Urtheil in folgenden Worten bekannt: „Lange hast du mit gottloser Gesinnung gelebt, viele Menschen zu Theilnehmern an deiner frevelnden Verschwörung gemacht, dich selbst feindselig wider die römischen Götter und wider die heiligen Gesetze erhoben; und die milden, geheiligten Fürsten Valerianus und Gallianus, Augustus, auch der edle Cäsar Valerianus, vermochten nicht dich zu ihrer Religion zurückzuführen. Da du also Urheber und Anstifter dieser schändlichen Frevel bist, so sollst du denen, die du dir durch deine Bosheit zugesellt hast, zur Warnung dienen. Dein Blut soll die Zucht aufrecht erhalten.“ Darauf ließ er den Todesspruch ablesen. ‚Es ward beschloßen, daß Thaskius Cyprianus mit dem Schwerte soll hingerichtet werden.“ Cyprian antwortete: „Gott sei Dank.“

Es erhob sich die Stimme der Brüder: „Wir wollen enthauptet werden mit ihm!“ Und eine Menge Volkes begleitete ihn, indem Obersten und Hauptleute ihm zur Seite gingen. Des Gedränges wegen, welches ihn umgab, stiegen manche auf Bäume ihn zu sehen. So ward er auf ein Feld geführt. Dann zog er sein Oberkleid aus, warf sich nieder und betete. Er stand wieder auf, zog sein Unterkleid aus, welches er Diaconen in die Hände gab, und erwartete stehend den Scharfrichter. Als dieser kam, hieß er seine Freunde ihm fünf und zwanzig Goldstücke auszahlen.

Christen breiteten linnene Tücher vor ihm aus, um das Blut des heiligen Martyrers aufzufassen. Die Augen verband er sich selbst. Ein Priester Julianus, und ein Unterdiacon gleichen Namens, banden ihm die Hände. Zitternd enthauptete ihn der Scharfrichter.

In dieser Christenverfolgung, in welcher der heilige Papst Sixtus II. und der heilige Cyprian die Martyrerkrone erlangten, trug sich ein Ereigniß zu, das uns drängt hier mitzutheilen. Die innigste Freundschaft des Sapricius, eines der ausgezeichnetsten Priesters zu Antiochien, gegen Nicephorus, einen Laien, hatte sich in den grimmigsten Haß verwandelt. Sapricius wurde beim Ausbruche der Verfolgung ins Gefängniß geworfen, und erduldete mit allem Muthe mehrere Qualen. Nicephorus glaubte, derjenige, welcher seinen Peinigern verzieh, ihm viel leichter seinen wider ihn begangenen Fehler verzeihen werde. Er begab sich daher zu ihm ins Gefängniß, warf sich mit gefalteten Händen ihm zu Füßen, weinte Thränen und bat ihn in der demüthigsten Stellung auf jede nur mögliche Art, wie sie die Liebe nur einflößen kann, um Vergebung seines Fehlers. Sapricius blieb unbeweglich und wollte auf keine Weise sich wieder mit ihm versöhnen. Endlich wurde er verurtheilt, enthauptet zu werden. Während Sapricius ganz unerschrocken zur Gerichtsstätte ging, warf sich ihm Nicephorus wieder zu Füßen, und beschwor ihm beim Blute desjenigen, für den er das seine zu vergießen jetzt dem Richtplatze zueile, ihm den Friedenskuß zu geben. Sapricius bewies, daß er ein Felsenherz habe: aber war er wohl der Martyrerkrone werth? Der Scharfrichter schwang schon das Schwert, als Sapricius das Haupt umwendete, und

zu opfern versprach. Seine Stelle nahm nun Nicephorus ein, und erlangte die Krone des Martyriums.

Es würde zu weit führen, wollten wir die Geschichten der Martyrer in dieser Verfolgung alle aufzählen. Zur Entwerfung eines Bildes über die kurze, kaum ein Jahr dauernde Regierungszeit des heiligen Sixtus, mögen diese hinreichen.

---

1) Ne conventus agerent, vel Caemeteria adirent.
2) Acta St. Cypr,
3) Dionys. Alex. ep. ad Xystum. apud Euseb. e. h. VII. 5.
4) Ibid. VII. 9.
5) Berault-Bercastel, tom. 1. p. 480.
6) Cypr. epist. 82, ad Successum.

XXV. Der heilige Dionysius. 261 — 272.

Hic erat ocultus Christi de gente Sacerdos,
Gravis enim dudum Carmelo a monte profectus,
Vertice Carpathys alto qui prominet undis.
(Carolus Capia Carmelit. liber de religione.)

Dionysius, war ein Carmelitermönch aus Calabrien [1]), und erscheint zuerst in der Geschichte unter der Regierung Pius II. Seine Gelehrsamkeit und seine Tugenden machten ihn zu einer Zierde des römischen Presbyterimus, und erwarben ihm die hohe Achtung und Freundschaft Dionysius des Alexandriners [2]). Er hatte beim Ausbruche des Streites mit den Africanern und Orientalen sich zu Papst Stephanus gehalten; Dionysius von Alexandrien suchte aber unter Sixtus II. ihn und einen andern Presbyter, Philemon, für ein milderes Verfahren zu stimmen. Nach dem Tode des heiligen Sixtus II. blieb die Kirche wegen der damals wüthenden Verfolgungen beinahe ein ganzes Jahr verwais't bis Dionysius 261 unter der Regierung des Licinius Gallienus im Juli zum Nachfolger des heiligen Sixtus II. auf den Stuhl Petri erhoben wurde. Gleich nach dem Antritt seiner Alleinherrschaft hob Gallienus die von Valerian wider die Christen erlassenen Verfolgungsbefehle auf. Wir besitzen noch ein an Dionysius von Alexandrien und andere egyptische Bischöfe erlassenes Decret, worin der Kaiser sagt, daß auch sie, wie die andern Bischöfe des römischen Reiches, sich der in seiner früheren Verfügung ertheilten Religionsfreiheit zu erfreuen hätten, ihnen die hinweggenommenen heiligen Orte wieder eingeräumt werden und sie Niemand mehr beunruhigen sollte. [3]) Selbst unter den sogenannten Tyrannen

Römer oder Griech

finden wir nicht, daß wider die Christen etwas unternommen worden sei. Daß sie indessen in der allgemeinen Verwirrung, welche dem Muthwillen ihrer Feinde freien Spielraum ließ, Manches haben erdulden müssen, unterliegt keinem Zweifel. Auch lag der Druck der öffentlichen Drangsalen der Zeit auf ihnen. Der heilige Basilius berichtet uns, daß der heilige Papst Dionysius an die Kirche zu Cäsarea in Kapadocien ein Sendschreiben erließ, worüber uns dieser Heilige Folgendes bemerkt, das wir hier anführen, weil es selbst nicht bis auf uns gekommen ist. „Wir wissen der Erinnerung zufolge, „von unseren Vätern, welche baten, und durch die Brie-„fe, welche bei uns noch aufbewahret werden, belehrt, „daß Dionysius, jener hochselige Bischof, welcher „bei euch sowohl durch Rechtgläubigkeit, als auch durch „die übrigen Tugenden sich ausgezeichnet hat, unsere „Kirche zu Cäsarea durch ein Schreiben besucht und un-„sere Väter durch ein Schreiben getröstet, und Männer geschickt hat, welche die gefangenen Brüder loskauften [4]).“

Mußten auch die Christen diese allgemeinen Plagen mit den Heiden zugleich erdulden, Plagen, welche theils mit Überfall barbarischer Völker, bald mit inneren Kriegen des von so vielen Tyrannen zerrütteten Reiches, bald mit Gesetzlosigkeit, welche mit innerer Zerrüttung des Staates verbunden ist, bald mit Theurung, bald mit noch immer, schon seit vielen Jahren fürchterlich verheerender Pest, die römische Welt heimsuchten, so ertrugen sie solche doch auf ganz andere Weise, als wahre Christen, und eben diese Unfalen der Zeit, dienten nur zur Ausbreitung des Reiches Jesu. Unter solchen, die im Aufgange und im Niedergange,

von wilden Völkern, welche sich, unter Galienus und seinen Nachfolgern über die Provinzen ergossen, gefangen weggeführt worden, waren Christen, und unter diesen Priester. Und so wurde das Wort vom Kreuze am Rhein, Ebro, Tago, jenseits der Donau, den Sarmaten, Scythen und Gothen verkündigt. Die Lehre ward begleitet von Wundern; im Namen Jesu Christi, welcher Heil und Leben ist, wurden Kranke geheilt. Im Namen Jesu Christi, vor dem Welt und Hölle erzittern, wurden Teufel ausgetrieben [5]).

Bei dieser Verbreitung des Christenthums pflanzte sich aber auch die Irrlehre des Sabellius unter dem Pontificate des heiligen Dionysius fort. Nach dem heiligen Athanasius ließen sich sogar außer den Laien auch viele Bischöfe täuschen. — Es entstand eine Spaltung in der Landschaft Cyrenaika, deren Kirchen dem alexandrinischen Stuhle untergeordnet waren. In Pentapolis, in Oberlibien, theilten, nach Athanasius, einige Bischöfe die Ansichten des Sabellius, und brachten es durch ihre ersonnenen Einstreuungen so weit, daß der Sohn Gottes kaum mehr in den Kirchen gepredigt wurde. Als Dionysius dieses erfuhr, sandte er zu ihnen, und suchte die Urheber zu bewegen, von dieser verkehrten Ansicht abzulassen. Da aber diese nicht abließen, sondern vielmehr noch mit größerer Unverschämtheit auf ihrer Gottlosigkeit beharrten, war er gezwungen, gegen ihre Unverschämtheit einen Brief zu schreiben, und das Menschliche des Erlösers aus den Evangelien zu erklären, um, da jene den Sohn mit noch größerer Kühnheit läugneten, und das Menschliche an ihm dem Vater zu schrieben, so darzuthun, daß nicht der Vater, sondern der Sohn für uns Mensch geworden sei, und

auf diese Weise die Unwissenden zu überzeugen, daß der Vater nicht Sohn sei, und so endlich dieselben zur wahren Gottheit des Sohnes, und zur Erkenntniß des Vaters zurück zuführen.

Als dieser Brief des Dionysius an Ammonius und Euphranor bekannt geworden, begaben sich einige Brüder aus der Kirche, welche zwar richtig dachten, ihn aber nicht fragten, warum er so geschrieben habe, nach Rom, und klagten ihn bei dem römischen Bischofe, dem Papste Dionysius an. Sobald jener dieses erfuhr, schrieb er zugleich sowohl gegen die Anhänger des Sabellius, als auch gegen diejenigen, welche dieselbeu Ansichten hatten, und sagte, daß die Gottlosigkeit des Sabellius der Gottlosigkeit derjenigen, welche sagen, das Wort Gottes sei ein Geschöpf, etwas Gemachtes und etwas Entstandenes, gleich sei, obschon sie derselben schnurstracks entgegen gesetzt sei. Er schrieb aber auch an Dionysius, um ihm auzuzeigen, weßwegen sie ihn angeklagt hätten.

Der heilige Dionysius von Alexandrien schrieb nun dem Papst Dionysius in Rom ein Werkchen unter dem Titel: „Widerlegung und Rechtfertigung", worin er unter Andern Folgendes sagte:

„Es gab nie eine Zeit, wo Gott nicht Vater war." Und dann bekennt er: „Christus, welcher das Wort ist, „und die Weisheit und die Kraft, sei allzeit gewesen. „Denn Gott hat nicht, als wäre er zuvor ohne dieselben gewesen, nachher den Sohn gezeugt. Aber auch der „Sohn hat nicht von sich selbst, sondern von dem Vater „das Seyn." Und kurz darauf sagt er abermals über denselben Gegenstand: „Da er der Abglanz des ewigen Lich„tes ist, so ist er auch selbst durchaus ewig. Denn da das

„Licht allezeit ist, so ist es offenbar, daß auch der Abglanz „allezeit ist; denn gerade daraus, daß es einen Glanz „hat, erkennt man, daß es Licht ist; und das Licht kann „nicht umhin, zu leuchten. Denn lasset uns wieder zu „Beispielen kommen. Wenn die Sonne da ist, so ist auch „Glanz und ist auch Tag da; ist aber keins von diesen „Dingen da, so ist nichts weniger da, als die Sonne. „Wenn nun die Sonne ewig wäre, so würde auch der „Tag nie aufhören. Nun aber, (denn es ist dieses nicht „der Fall) beginnt mit dem Aufgange der Sonne auch „der Tag, und er endet, wenn sie untergeht. Gott aber „ist das ewige Licht, welches nie angefangen hat, und „nie enden wird. Demnach leuchtet und besteht zugleich „mit ihm der ewige Glanz, welcher ohne Anfang ist, „und von Ewigkeit gezeugt vor ihm herleuchtet, und wel„cher die Weisheit selbst ist, die da spricht: „Ich war „es, an der er seine Freude hatte, und ich erlustigte „mich Tag für Tag vor seinem Angesichte zu jeder „Zeit." — Und kurz hierauf fügt er über eben denselben Folgendes bei. „Da also der Vater ewig ist, so ist auch „der Sohn ewig, welcher Licht aus dem Lichte ist. Denn „wenn ein Erzeuger da ist, so ist auch ein Sohn da; ist „aber kein Sohn da, wie kann dann ein Erzeuger und „wessen Erzeuger kann da sein? Allein es sind beide, „und sie sind immer." Hierauf fügt er weiter hin noch Folgendes bei: „Da also Gott das Licht ist, so ist Chri„stus der Abglanz, der aber auch ein Gott ist; denn „Gott ist ein Geist, sagt er [6]); so wird Christus folgerichtig auch Hauch genannt [7]); „denn sie (die Weisheit) ist," heißt es, „Der Hauch der Kraft Gottes." Und dann sagt er weiter: „Der Sohn allein aber, wel-

„cher mit dem Vater immer ist, und von dem, welcher „ist, erfüllt ist, dieser ist auch aus dem Vater.[8])."

Der Papst jedoch hatte in Rom schon ein Concilium gehalten, worauf er die Lehre des Sabellius, so wie die dem alexandrinischen Bischofe angeschuldigten Irrthümer verdammte. Die Vertheidigungsschrift des heiligen Bischofs söhnte den heiligen Vater in Rom aus und gab mit der Verdammung des Papstes der Irrlehre des Sabellius den Todesstoß.

Merkwürdig ist, daß dem heiligen Dionysius von Alexandrien von seinen Gegnern vorgeworfen wurde, er habe sich, als er vom Sohne Gottes geredet, nicht des Ausdrucks „Gleiches Wesen mit dem Vater," ὁμοσυσιος, consubstantialis, bedient. Was allen Feinden der Kirche, die da behaupten, dieser Ausdruck sei eine Erfindung des Concils von Nicäa, beweist, daß er schon 60 bis 70 Jahre vorher war, also in die apostolischen Zeiten hinaufreicht. —

Der heilige Dionysius hatte kaum den Irrthum des Sabellius verdammt, als schon die Kunde von einem andern Irrlehrer sein gläubiges Herz mit neuem Kummer erfüllte, deren Urheber der Bischof Paul von Samosata in Syrien war. Worin eigentlich diese Irrlehre bestand, darüber existiren viele Ansichten, und es wird auch nie klar werden, weil wir außer dem Synodalschreiben das gegen das Ende 269 oder Anfangs 270 wegen ihm zu Antiochia versammelten Concils, das uns Eusebius nur in einem Bruchstücke aufbewahret hat, und das an den Papst Dionysius gerichtet ist, nichts mehr besitzen. Es sagt nur, Paul habe seinen Herrn und Gott verläugnet, und seinen ursprünglichen Glauben nicht bewahret. Er wolle nicht bekennen der

Sohn Gottes sei vom Himmel herabgekommen, sondern behauptet, er sei ein bloßes Erdenkind gewesen. Er sei ein Verräther der Religion und sei zur argen Ketzerei des Artemas übergegangen. Dieses Schreiben an den Papst Dionysius mit den zerstreuten Nachrichten aus den Werken des heiligen Athanasius, des heiligen Augustin und Theoret, bilden die Hauptquellen um die Hauptgrundsätze dieser Ketzerei zu bestimmen.

Paul von Samosata gehört unstreitig zu den Antitrinitariern oder Unitariern, wiewohl sich dabei wieder nicht recht bestimmen läßt, was er eigentlich für Begriffe von Vater, Sohn und Geist hatte; weßhalb einige verleitet wurden, ihn zu den Sabellianern zu rechnen; andere halten ihn für einen Nestorianer, noch andere behaupten, er habe ein eigenes System vorgetragen, was auch wohl das wahrscheinlichste sein mag, das darin bestanden: „Es sei nur ein Gott, welcher in der Schrift Vater genannt werde. Die Schrift rede aber von Vater Sohn und heiligen Geist.“ Was er aber unter dem heiligen Geist verstanden habe, ist nicht gewiß; desto mehr aber redet er vom Sohne Gottes. — Er sagte: „Das Wort, die Weisheit, der Sohn Gottes sei keine Substanz oder Person, sondern in Gott so, wie die Vernunft in dem Menschen. Er sei daher nur bloßes Menschengeschöpf, das zu existiren anfing, als es aus Maria geboren wurde. Mit diesem Menschen Christus habe sich das Wort, die Weisheit Gottes vereiniget. Diese Vereinigung seie geschehen, als Christus in dem Leibe Mariä empfangen wurde, und durch sie, sei Christus in den Stand gesetzt worden, den Menschen

den Weg des Heils zu zeigen, und Wunder zu wirken; deßwegen heißt er auch der Sohn Gottes, aber im uneigentlichen Verstande. Diese Vereinigung habe gedauert, bis Jesus gefangen worden sei, da hätte ihn das Wort und die göttliche Weisheit verlassen. [9]) Wirft man einen Blick auf sein Leben, so erkennt man nicht unschwer, daß diese Schilderung seiner Irrlehre mit seiner Geistesrichtung zusammenstimmt. Paulus mit dem von seinem Geburtsorte ihm beigelegten Zunamen Samosata in Syrien, stammte von armen Eltern ab, wurde Lehrer bei der Gemeinde Antiochia, endlich sogar Bischof daselbst, denn als solcher, wahrscheinlich zu seinem spätern Fall, machte er die Bekanntschaft der Königin Zenobia. An und für sich schon auf Reichthümer versessen, trat noch der Hang zu thörichter Pracht hinzu, die gerne in dem eines Bischofs ungeziemenden Aufwande sich zeigte, war die geistreiche Fürstin eine herrliche Gelegenheit, allen seinen unordentlichen Neigungen nachzukommen. Sie verhalf ihm zu dem reichen Amte eines kaiserlichen Procuratoren der Provinz, von **200** Sesterzien Einkommen. Es ist Vielen unbegreiflich, wie in jenen Zeiten ein Bischof zugleich ein weltliches Amt begleiten konnte; allein die Schriften der Alten stimmen damit überein, besonders die Akten der wider Paulus gehaltenen Concilien. Nebst dem scheint es auch natürlich zu sein, denn Paulus war reich; die Statthalter waren meistens geitzige Leute, durch Geld konnte er also leicht ein solches Amt erhalten, und die Gunst der Königin Zenobia mag auch das Ihrige beigetragen haben. Paulus war ein Mann von sehr niederträchtiger, sittenloser Denkweise, dessen prah-

lender Stolz überall hervorleuchtet. Er verwaltete sein Amt mit vielem äußerlichem Gepränge, saß in den gottesdienstlichen Versammlungen auf einem prächtigen Stuhle, und hatte ein eigenes Audienzzimmer, ging in großer Begleitung auf öffentlichen Spaziergängen herum, ließ sich von seinen Schülern in den gelehrten Hörsälen applaudiren, und schalt jene, die ihm dieses Zeichen des Beifalls versagten. Er tadelte die älteren Lehrer und lobte sich selber, ließ sich am Osterfeste durch Frauen zum größten Aergerniß Loblieder anstimmen, und war ungeachtet seiner niedern Herkunft, und ohne je eine einträgliche Kunst geübt zu haben, sehr reich. [10])

Paulus wurde wegen seiner Lehre zur Rechenschaft aufgefordert, und man hielt im Jahre 264, 268 und 269 zu Antiochia Kirchenversammlungen wider ihn [11]); allein da er seine wahre Meinung in zweideutigen Redensarten einhüllte, konnte er nie besiegt werden. Auf der letztern aber trat Malchion, ein Aeltester und Lehrer der Redekunst auf, und überzeugte ihn seiner Irrthümer; hierauf wurde er verdammt, und seines Bisthumes entsetzt. Dieser Malchion verfaßte, im Namen des Conciliums das an Dionysius zu Rom und an Maximus zu Alexandria gerichtete Synodalschreiben. [12]) Paulus wollte nun das bischöfliche Haus nicht verlassen, auch sein Amt nicht niederlegen, wobei ihm die Gunst der Zenobia gut zu statten kam. Allein diese wurde bald vom Kaiser Aurelian überwunden, und nun gingen die Christen mit der Anklage wider Paulus zu diesem Kaiser, damit die weltliche Gewalt mit dem Schwerte der Gerechtigkeit der geistlichen zu Hilfe kommen möge.

Dieser entschied auf die merkwürdigste Weise: „derjenige soll Bischof sein, der mit den italienischen Bischöfen und besonders mit dem Bischofe von Rom in Gemeinschaft stehe. [13])" In zwei Ordinationen weihete der heilige Papst 7 Bischöfe, 12 Priester, und 6 Diacone. Der heilige Dionysius starb am 26. December nach einer etwa eilfjährigen Regierung im Jahre 272. — Er wurde auf dem Calixtinischen Kirchhofe beerdigt. Da nach dem heiligen Athanasius, die Väter von Nicäa, in ihrer Vertheidigung der katholischen Lehre, keiner andern Ausdrücke sich bedienten, als solcher, die bereits ihre Vorgänger im bischöflichen Amte schon gebraucht hatten, und sie vorzüglich die Worte des heiligen Papstes Dionysius nachgeschrieben, so ist es gewiß der Mühe werth, auf die Schriften dieses heiligen Mannes einen Blick zu werfen.

Wir haben von ihm nur noch drei Briefe aufzuweisen, welche aber eben so sehr einen Beweis von seiner Hirtentreue, als von seiner Gelehrsamkeit liefern.

Der erste ist eine epistola encyclica gegen die Sabellianer, den egyptischen Kirchen gewidmet, in welcher die damaligen verschiedenen Irrlehren in Hinsicht der Trinität bekämpft werden. [14])

Der zweite an Dionysius von Alexandrien, machte diesen auf die ihm Schuld gegebenen irrigen Behauptungen aufmerksam, und verlangte Erklärung über den Sinn der bezeichneten Ausdrücke, wie wir eben hörten. [15])

Der dritte, eine Zuschrift an die Kirche von Cäsarea in Capadocien, tröstete diese, wie wir oben weitläufig auseinandergesetzt, über die durch die Ein-

fälle der Barbaren erlittenen Drangsale. Abgeordnete der römischen Kirche hatten zugleich den Auftrag, die gefangenen Christen dieser Kirche wieder einzulösen. Noch zu Basilius Zeiten, bewahrte diese Stadt, wie wir oben dargethan, das väterliche Schreiben mit dankbarer Verehrung. Die zwei letzten Schreiben sind gänzlich verloren gegangen.

Die angeblichen Decretalen bei Pseudo-Isidor, ad Urbanum Præfectum und an Bischof Severus de ecclesiis parothianis sind unecht [16]). Wir wollen hier aus dem Rundschreiben an die egyptischen Kirchen nur Einiges ausheben [17].) Er behandelt die Lehre von der göttlichen Trinität sehr einseitig. Die Sabellianische, deren Gegensatz, die später Arianische Irrlehre und der Tritheismus werden darin bestritten.

In Ansehung des dritten und zweiten Punktes sagt er: „die Ordnung führt mich darauf, gegen die „zu sprechen, welche die ehrwürdige Lehre der Kirche „zerreißen, zersplittern, und damit zerstören, daß sie „die Monarchie in drei Mächte, in drei zertrennte „Wesen und drei Gottheiten auflösen. Denn ich habe „erfahren, daß bei euch einige Lehrer des göttlichen „Wortes seien, die solche Ansicht aufgebracht haben, „und gerade das Widerspiel von Sabellius sind. „Denn dieser lästert, indem er sagt, der Sohn sei „der Vater; jene aber predigen gewissermassen drei „Götter, indem sie die heilige Einheit in drei völlig „von einander getrennte Wesen zertheilen. Denn „nothwendig ist mit dem Vater aller Dinge der „Logos geeiniget, und muß in Gott der heilige Geist „innewohnen und leben. Man muß also völlig noth„wendig die heilige Dreiheit in Einen, wie in ei-

„nem Höhepunkt, ich meine den Gott aller Dinge, „den Allmächtigen, zusammenfassen und vereinigen.“ Und weiter: „Aber nicht weniger sind auch jene zu „tadeln, die den Sohn für ein Geschöpf (ποιημα) an- „sehen, und meinen, der Herr sei erschaffen worden, „wie eines der erschaffenen Wesen, während die hei- „ligen Schriften ihm die angemessene und zugehörige „Erzeugung zu erkennen, nicht aber, daß er erschaf- „fen, oder gebildet worden sei. Es ist also eine gar große „Lästerung, zu sagen, der Herr sei ein Machwerk „der Hände. Denn, wenn der Sohn erschaffen wor- „den ist, so gab es eine Zeit, da er nicht war. Er „war aber immer, wenn er im Vater, und Christus „der Logos, die Weisheit und Macht ist.“

„Das aber sagt die Schrift von ihm. Nun sind „dieses göttliche Wesenskräfte. Es folgt mithin, daß, „wenn der Sohn geworden ist, eine Zeit war, „wo Alles dieses nicht existirte, mithin eine Zeit wo „Gott ohne diese (Logos, Weisheit rc.) war, — was „zu sagen, ganz und gar abgeschmackt ist.“ Die- sen tief innerlichen Unterschied von γεννᾳν und ποὶειν müßten, sagt er, die Erfinder dieses Irrthums nicht bedacht, eingesehen haben, sonst hätten sie so wesentliche Be- griffe nicht miteinander verwechselt. Zuletzt schließt er: „Man darf also die erhabene und göttliche Einheit nicht „trennen in drei Gottheiten, noch die Würde und „Majestät des Herrn durch die Vorstellung der „Ge- „schöpflichkeit“ herabsetzen; sondern man muß „glauben an Gott den Vater, den Allmächtigen, und „an Jesus Christus, seinen Sohn, und den heiligen „Geist; den Logos aber geeiniget denken mit dem „Gott aller Dinge, da er sagt: „Ich und der Va-

„ter sind Eins.“ So wird die göttliche Dreiheit „und die heilige Lehre von der Einheit gerettet. [18])“

Jetzt gleichzeitig mit dem heiligen Dionysius endete auch Gregorius der Große, mit dem Beinamen des Wunderthäters, des berühmten Schülers von Origenes von dem Rufin sagt: [19]) „Sein Ruhm erfüllet den Norden, wie den Osten“ und Basilius den Großen. [20]) „Seine Thaten waren in allen „Kirchen, in aller Munde gefeiert, und selbst die „Feinde des christlichen Glaubens nannten ihn, ob der „Größe und Menge seiner Wunder, den zweiten Moses.“

Origenes führte seinen Schüler durch alle Zweige der Philosophie, Logik, Physik, Mathematik, Geometrie, Astronomie und machte den Schluß mit der Theologie. Als Bischof von Neucäsarea im Pontus nahm er Antheil an der Synode zu Antiochia gegen Paulus von Samosata 265. Ob er der zweiten Synode daselbst 270 noch beigewohnt habe, ist zweifelhaft. Sein Name erscheint wenigstens nicht mehr im Synodalbriefe an den heiligen Papst Dionysius. Bei seinem Hinscheiden hatte er den Trost, daß er in seiner Diöcese nur noch so viele Heiden zurückließ, als er bei Uebernahme derselben Christen fand, nämlich 17. Außer seinen vielen Schriften, dürfen wir hier sein Symbolum nicht übersehen, da es uns über den Glauben der Zeit des Papstes Dionysius Zeugniß ablegt. Es lautet: „Es ist ein Gott, Va„ter des lebendigen Logos, der persönlichen Weisheit „und Macht, und des ewigen Abbildes, der voll„kommene Erzeuger des Vollkommenen, der Vater „des Eingebornen Sohnes. Es ist ein Herr, alleinig „vom Alleinigen, Gott von Gott, der Abdruck und

„das Bild der Gottheit, das schaffende Wort, die „Weisheit, die das Bestehen aller Dinge umfaßt, die „Macht, welche die ganze Schöpfung hervorbringt, — „der wahrhafte Sohn des wahrhaften Vaters, unsicht- „bar vom Unsichtbaren, unvergänglich vom Unver- „gänglichen, unsterblich vom Unsterblichen, ewig vom „Ewigen. — Und es ist ein heiliger Geist, der aus „Gott seine (persönliche) Subsistenz (ὕπαξιν) hat, „durch den Sohn erschienen, nämlich den Menschen; „das Abbild des Sohnes, vollkommen von Vollkom- „menen, Leben, Urgrund alles Lebenden; heilige Quelle, „Heiligkeit, und Verleiher der Heiligung, in welchem „der Vater geoffenbart wird, der über Allen und in „Allem, und Gott der Sohn, der durch Alles ist. Es „ist eine vollkommene Dreieinigkeit, in Herrlichkeit, „Ewigkeit, Herrschaft, untheilbar und unveräußerlich. „Weder etwas Erschaffenes oder etwas Untergeordne- „tes ist in der Dreieinigkeit, noch etwas Hinzufügbares, „das vorher nicht bestehend, nachher zu ihr hinzuge- „treten wäre. Es hat darum weder jemals dem Vater „der Sohn gemangelt, noch dem Sohn der Geist; „sondern unwandelbar, und unveränderlich ist immer- „dar eine und dieselbe Dreieinigkeit."

---

¹) Damasus de vitis Pontificum.

²) Euseb· h. e. VII. 5, 7.

³) Eusebius VII. 14. „Imperator Caesar Publius Licinius Gallienus Pius Fortunatus Augustus, Dionysio, et Pinnæ, et Demetrio, et caeteris episcopis salutem. Meae munificentiae beneficium per universum Orbem divulgari praecepi: ut qui loca religiosa, quae spectant ad christianos, possident, ab illis statim discedant. Et propterea vos literarum mearum exemplari uti poteri-

tis, quo nemo deinceps vobis quicquam facessat molestiae. Atque istud quidem, ut nunc libere, et pro arbitratu a vobis expleri queat, jam pridem a me erat concessum. His de causis Aurelius Cyrenius, qui summam rerum secundum me administrat, literarum etiam exemplar conservabit."

4) Basil. ep. 220. nach der Mauer. Ausgabe,
5) Sozomenus hist. eccl. 11 6 und Philastorg. h. e. 11, 15.
6) Joh. 4, 24.
7) B. Weisheit. VII. 25.
8) Athan. Vertheid. der Lehre des heil. Dionysius Alex.
9) Der heilige Epiphanius.
10) Epist. Synod. Conc. Act. apud Euseb. ecc. hist. VII. 30.
11) Regia, Lab. und Hard. tom. 1. und Baluzius in nova collectione.
12) Hieronimus de illustrib. eccl. Scriptor. c. 71. vgl. mit Euseb. eccl. hist.
3) Athanas. de Decret. Nic. c. 26. De sentent. Dionys. c 13.
14) Athanas. de Synod. c. 43.
15) Mansi, Coll. concil, T. I. p. 1004 — 1008.
16) Athanasius de Decret. Nic. c. 26. Opt. Tom. I. p. 231. Pariser Ausgabe. 1698.
17) Das Fragment steht bei Gallandi tom. III. p. 538. bei Coutant. epist. Rom. Pontif. mansi. coll. conc. T. I. p. 1009. L. q.
18) Ruf. Euseb. h. e. VII. 25.
19) Basil. de spirit. S. c. 29.

XXVI. Der heilige Felix I. 272—275.

„Illa Sacramenti donatrix mensa, eademque
Custos fida sui martyris apposita.
Servat ad aeterni spem judicis ossa sepulchra,
Pascit item sanctis Tibricolas dapibus.“
(Prud. Hym. in loc. corpor. S. Martialis)

„Spectant de superis altaria tota fenestris,
Sub quibus intus habent Sanctorum corpora sedem.“
(Paul. Prudent. Natal. 9. S. Felicis.)

Der heilige Felix regierte unter dem Kaiser C. Domitius Aurelianus die Kirche Gottes. Dieser Kaiser bewirkte in fünft'halb Jahren Außerordentliches. Jeder Augenblick dieses kurzen Zeitraums war mit irgend einer wichtigen Unternehmung ausgefüllt. Er beendigte den zwanzigjährigen Krieg mit den Gothen, befreite Italien von den Einfällen der Alemannen, entriß Spanien, Gallien und Britanien dem Tetricus, und besiegte Zenobia, die Beherrscherin von Syrien, Aegypten und einem Theile Vorderasiens. — Dacien jenseits der Donau gab er in einem Vergleiche mit den Gothen ganz auf; er sah ein, daß das römische Reich mehr durch Beschränkung, als durch Erweiterung der Grenzen erhalten werden könne. Auch umgab er Rom mit Mauern. Übrigens trug er die Strenge des Heerführers auch in die bürgerliche Verwaltung über, und war besonders dem Senate furchtbar. Aurelian wäre ein großer Kaiser gewesen, wenn er nicht treffliche Gaben und Eigenschaften mit einem Hange zur Grausamkeit, die ihn oft dahin riß, befleckt hätte. Wir haben aber auch Züge des Edelmuths an ihm wahrgenommen. Seine Laufbahn war glänzend und thatenreich; und

seine kraftvolle Verwaltung gab dem sinkenden Reiche eine Stütze, deren es sehr bedurfte [1]).

Von einem solchen Kaiser, der dem Götzendienste sowohl römischem als fremden, sehr ergeben, ein Eiferer für die Gesetze Roms, und zur Grausamkeit geneigt war, ließ es sich erwarten, daß er den Christen abhold sein, und sie verfolgen würde. Gleichwohl hat er erst in den letzten Tagen seines Lebens etwas wider sie unternommen. Eusebius erzählt in seiner Kirchengeschichte, Aurelianus sei, auf Antrieb Anderer, zum Entschluß, die Christen zu verfolgen, bewogen worden, und gleichsam schon im Begriff gewesen, den Befehl dazu zu unterzeichnen, als die Strafe der göttlichen Gerechtigkeit ihn getroffen habe [2]). Ebenderselbe Geschichtschreiber berichtet in seinen Jahrbüchern, ein von Gott gesandter Donnerschlag habe ihn davon abgehalten [3]).

Lactanz sagt: Dem Aurelian sei nicht gestattet worden, seine Absichten wider die Christen auszuführen, denn gleich im Beginne seiner Wuth sei er verletzt worden. „Noch hatten," so schreibt er, „seine blutigen Befehle die entfernteren Provinzen nicht erreicht, als er schon selbst blutig auf dem Boden lag, getödtet von seinen Freunden, auf falschen Verdacht [4]).

Stimmen gleich beide Schriftsteller nicht vollkommen miteinander überein, so erhellet doch aus dem einen, wie aus dem andern, daß Aurelian, kurz vor seinem Tode, eine Christenverfolgung beschloßen habe, und die Erzählungen von beiden lassen sich, wie auch Tillemont bemerkt, leicht mit einander vergleichen, wenn man annimmt, daß Aurelian durch den Donnerschlag, dessen Eusebius erwähnt, und der nach

Hieronymus neben dem Kaiser und einigen von dessen Umgebung eingeschlagen, von seinen Vorhaben abgeschreckt worden, einige Tage nachher aber dennoch, mit verhärtetem Herzen, den Befehl wider die Christen unterzeichnet, und ihn versenden lassen. Dem sei wie ihm wolle, es scheint aus beiden Schriftstellern deutlich zu erhellen, daß die Absicht des Aurelianus durch dessen plötzlichen Tod vereitelt wurde.

Der heilige Felix I., Sohn des Constanrins [5]), ein geborener Römer, der erste dieses Namens, wurde wegen seiner hohen Tugenden im Jahre 272 zum Nachfolger des heil. Dionysius erwählt [6]). Er kämpfte muthig gegen die noch fortbestehenden Irrlehren des Orients, des Paul von Samosata und andere zahlreiche Spaltungen. Über die Irrlehre des genannten Paul von Samosata schrieb er einen Brief an Maximus, Bischof von Alexandrien, und an dessen Geistlichkeit. Das Concilium von Ephesus und der heilige Cyrillus von Alexandrien rühmen die Weise, wie er die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes darstellt, und so, während er einen Irrlehrer seiner Zeit bekämpfet, schon zum Voraus die im fünften Jahrhundert ausgebrochenen Irrthümmer des Nestorius bestritten habe [7]).

Der heilige Felix I. machte viele heilsame Verordnungen für die Kirchenzucht und zum Seelenheile der Gläubigen. So verordnete er unter Andern, daß die heilige Messe entweder über den Gräbern der Martyrer, oder doch auf Altären, in welchen Reliquien der Martyrer eingeschloßen wären, gefeiert werden dürfe [8]). Man nannte diese Stelle der Reliquien Con-

fession. Er weihete neun Priester, fünf Diacone, und fünf Bischöfe für verschiedene Kirchen.

Als der Kaiser Aurelian sein Edict gegen die Christen ergehen ließ, ging der heilige Felix, erhaben über jegliche Furcht vor Gefahr, den Bedürfnissen seiner Heerde nach. Er taufte Katechumenen, ermuthigte die Schwachen und bemühte sich, so viel Convertiten aus dem Heidenthume zu gewinnen, als nur möglich. Sein Beispiel predigte laut und flößte den Gläubigen Kraft und Muth ein.

Trotz den Gefahren des Heidenthums predigte der heilige Felix I. gegen die neue Irrlehre, die damals entstand, und die, merkwürdiger Weise, bis ins 11 und 12 Jahrhundert hinabneigte, in welcher Zeit es in den abendländischen Provinzen noch Spuren davon gegeben haben soll. Wir meinen die Irrlehre der Manichäer, deren Stifter Manes war. Die Geschichte des Manes richtig zu geben, ist außerordentlich schwierig, weil sie von den griechischen und lateinischen Geschichtschreibern verschieden dargestellt wird, und besonders anders von den morgenländischen Schriftstellern des 11. und 12. Jahrhunderts. Die erstern erzählen im Allgemeinen die Sache auf folgende Weise: Der Urheber des manichäischen Lehrbegriffs ist Scytian, der zur Zeit der Apostel in Egypten lebte, und vier Bücher schrieb: Evangelium, Capita, Mysteria und Thesauros, welche sammt seinem Vermögen sein Schüler Therebinthus erbte. Dieser, der sich hernach Buddas nannte, reisete nach Persien, wurde von einer Witwe aufgenommen, stürzte aber von einem Dache herab, welches er, um die Geister anzurufen, bestiegen hatte, starb und ließ die Witwe als Erbin seines Vermö-

gens und seiner Bücher zurück. Die Witwe ließ, weil sie keine Kinder hatte, einen Sklaven, Namens Cubricus, in den Wissenschaften der Perser unterrichten, und setzte ihn zum Erben ihres Vermögens ein. Dieser jetzt auf einmal reich geworden, nannte sich zum Andenken an seinen vorigen Stand Mani. Er las in den Büchern des Scythian und Terebinth, gab ihrer Lehre Beifall, und machte hie und da Zusätze. Als ihm die Cur des kranken Sohnes des persischen Königs mißlang, wurde er eingekerkert. Seine Schüler, die er zur Verbreitung seiner Lehre ausgeschickt hatte, kamen zurück, und brachten ihm die Nachricht, daß sie nirgends Widerstand gefunden hätten, als bei den Christen. Dadurch entstand in ihm das Verlangen, die Schriften der Christen zu lesen. So wurde er mit der Lehre Jesu bekannt, und war besonders ergriffen von dem Versprechen Christi, einen Tröster zu senden, der sie in alle Wahrheit einführen sollte. Er faßte den Entschluß dieses auf sich anzuwenden, und seine vorigen Lehren mit jenen der Christen in Verbindung zu bringen. Er schickte auch wirklich Schüler aus, seine modificirte Lehre zu verbreiten. Der König aber war jeder neuen Religion abhold und befahl den Mani zu tödten. Dieser bekam aber Nachricht davon, und flüchtete sich aus dem Gefängniß in das feste Schloß Arabien, wo er mit dem Bischofe Archelaus von Cäsarea eine doppelte Religions-Unterredung hatte. Er fiel indessen doch in die Hände des Königs, der ihn hinrichten ließ. Dies ist die Erzählung der Kirchenväter, welcher wir von den morgenländischen Schriftstellern den Vorzug geben, weil sie auch älter ist. Nimmt man aus beiden die übereinstimmenden Fakten heraus, so geht hervor, daß

sich Manes in einem festen Schloße aufgehalten habe, ein Religionsgespräch gehabt, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben sei, und daß er eine Sekte stiftete, welche in der Kirche lange dauerte, sie oft und heftig beunruhigte, und zu der sich selbst verständige gelehrte Männer schlugen. Sein Tod fällt wohl in die Regierungszeit des heiligen Felix I.

Nach der Lehre des Manes waren von Ewigkeit her zwei Reiche, das Reich des Lichtes, und das Reich der Finsterniß, welche einen unermeßlichen Raum begriffen, aneinander grenzen, und sich dadurch unterscheiden, daß das erstere größer, als das letztere war. Jedes dieser Reiche wird von einem Herrn beherrscht; der Beherrscher des Lichts heißt Gott, welcher so gut ist, daß er auch seinen Feinden nichts Böses thun kann; und der Beherrscher der Finsterniß heißt Hyle oder Dämon, welcher böse ist, und auch andere unglückselig haben will. Diese zwei Grundwesen haben eine Menge ihnen ähnlicher Wesen erzeugt, und durch ihr Reich vertheilet. Die Bewohner des Reiches der Finsterniß wußten lange nicht, daß es ein Licht und ein Reich des Lichtes gebe; als aber unter ihnen ein Krieg entstand, bei welchen die Überwundenen gegen die Grenzen des Reichs sich flüchteten, und von den Siegern verfolgt wurden, erblickten sie das Licht und das Reich des Lichtes. Sie legten die Waffen nieder und beschloßen mit Gewalt in das Reich des Lichtes einzudringen, und sich dasselbe zu unterwerfen. Allein der Gott des Lichtes stellte ihnen ein Kriegsheer von seiner Kraft und Macht entgegen, dessen Feldherr der erste Mensch war. Dieser hatte die Absicht, seine Feinde mehr durch Licht, als durch Gewalt zu über-

winden; er führte ihnen Kräfte und Mächte des Lichtes zu, diese verliebten sich in einander und so glaubte der Feldherr sie überwunden zu haben. Allein die Befehlshaber der Finsterniß raubten viele Theile des Lichtes, welches belebt war, und vermischten sie mit der bösen Materie; ja der Feldherr des Lichtreiches kam selbst in Gefahr gefangen zu werden. Er flehte daher bei dem Lichtgotte um Hilfe, und dieser schuf den Feldherrn, den lebendigen Geist. Dieser war zwar glücklicher, band die Feinde fest, konnte aber die mit der Materie verwickelten Theile nicht losmachen.

Der Fürst der Finsterniß kam nun auf den Einfall, um sich seiner Leute zu versichern, die Menschen zu erschaffen. Zu dem Ende gab er seinen Unterthanen den Rath, die belebten Theile des Lichtes zu freßen, und sie dann durch die Vermischung ihren Weibern mitzutheilen. Er fraß die dadurch entstandenen Kinder, wohnte seinem Weibe bei, und so entstand Adam, in welchem alle Seelen eingeschloßen waren, und welcher mit der Eva der Stammvater der übrigen Menschen wurde. Diese so entstandenen Menschen haben einen Leib, welcher aus der bösen Materie besteht, und zwei Seelen; die eine ist die sinnliche, welche Lüste und Begierden hat, ein Geschenk des Teufels; die andere ist die vernünftige, welche unsterblich und ein Theil des göttlichen Lichtes ist. Daher kommt der Streit zwischen Fleisch und Geist, daher sei es zu erklären, warum der Mensch das Gute zwar erkennt, aber doch das Böse begehret.

Da Gott dieses Übel sah, beschloß er die Seelen zu retten. Zu dieser Absicht baute er aus der bösen Materie die Welt durch den lebendigen Geist, welche

den Menschen nicht nur zur Wohnung dienen, sondern auch Gott Gelegenheit geben sollte, die vernünftigen Seelen von den Körpern loszumachen, und sie in das Reich des Lichtes zurückzuführen. Nebstdem zeugte er aus sich zwei sich ähnliche Substanzen, Christum und den heiligen Geist. Christus hatte seinen Wohnsitz in der Sonne, stieg aber, um den Seelen den Weg zur Reinigung zu zeigen, auf die Welt hernieder. Er hatte zwar eine menschliche Gestalt, aber keinen Körper; er schien geboren zu werden, er schien zu leiden, wurde aber nicht geboren, litt auch nicht, und kehrte nach seinem scheinbaren Leiden und Sterben wieder in die Sonne zurück. Der heilige Geist ist gleichfalls eine belebte Masse, welche durch den ganzen Aether ausgebreitet, die Menschen nicht nur wärmt und erleuchtet, sondern auch die Erde befeuchtet, und die in ihr verborgen liegenden Theile des göttlichen Lichtes hervorlockt, in die Höhe zieht, und in ihr Vaterland zurückführet. Christus hatte bei seinem Abschiede versprochen, den Paraclet, den heiligen Geist, zu senden, welcher seinen Vorschriften vieles beifügen, und die Religion von allen Irrthümern reinigen werde; und dieser versprochene Lehrer sei Manes.

Manes schrieb eine sehr strenge Sittenlehre vor, die in drei Klassen eingetheilt war. Die erste betrifft den Mund, und nach dieser war es befohlen, sich von allen Lästerungen zu enthalten, nur Brot, Feld- und Baum-Früchten zu genießen. Die zweite Klasse bezieht sich auf die Hand, und vermöge dieser wurde erfordert, alle seine Verwandten, Freunde und Eltern zu verläugnen, in der größten Dürftigkeit zu leben, nicht zu arbeiten, sondern dem beschaulichen Leben sich

Märchen

zu ergeben, keine Früchte von den Bäumen zu pflücken, oder aus der Erde zu reißen. Die dritte Klasse betrifft den Schooß, vermöge welcher man sich von der Ehe enthalten sollte. Damit aber die Sekte nicht aussterbe, so theilte er sie in Auserwählte und Zuhörer; die erstern waren strenge an diese Regeln gebunden; die letztern hatten gelindere Vorschriften, und durften beinahe, wie die übrigen Menschen leben.

Aus dem Verhältniß der Seelen gegen diese Sittenlehren, erklärte Manes die Schicksale derselben nach dem Tode; diejenigen Seelen, welche Christum annehmen, und seine Gebote nach der Erklärnng des Manes erfüllen, werden nach und nach von den Makeln die sie durch die Vereinigung mit den Körpern erhalten haben, gereiniget. Diese Reinigung fängt in diesem Leben an, wird durch das im Monde befindliche Wasser fortgesetzt, und durch das Feuer der Sonne vollendet, worauf die Seelen in das Lichtreich zurückkehren. Diejenigen Seelen aber, welche ganz verdorben sind, werden den bösen Geistern übergeben, welche sie durch das Feuer, das aber nicht ewig dauert, reinigen müssen. Nachdem auf diese Weise alle Seelen gereiniget sein werden, wird die Welt in Feuer aufgehen und zerstört werden. Damit aber kein neuer Krieg zwischen den Bewohnern des Lichtreiches und der Finsterniß entstehe, so müssen diejenigen Seelen, bei welchen alle Hoffnung zur Besserung verloren ist, die Grenzen des Lichtreiches bewachen.

Die Manichäer hatten eine von den Christen entlehnte äußere Kirchenverfaßung. Ein Oberhaupt, das Christus vorstellte; ihm zur Seite standen 12 Lehrer, nach dem Muster der zwölf Apostel; ihnen zunächst

folgten 72 Bischöfe, welche in den 72 Jüngern Jesu vorgebildet sind; unter jedem Bischofe standen Älteste und Diacone, welche zu den Auserwählten gehörten.

Ihre Zusammenkünfte waren zweierlei Art; bei den allgemeinen erschienen alle Mitglieder der Sekte; sie beteten dort mit gegen die Sonne gewendetem Gesichte, oder auch gegen den Mond; sie feierten auch Festtage, besonders den Todestag des Manes, den sie Bama nannten, und beobachteten auch Fasten, aber auf eine von den Christen ganz verschiedene Weise. Zu den geheimen Versammlungen wurden nur die Auserwählten gelassen; was aber darin vorgegangen ist, läßt sich nicht bestimmen, weil sie geheim waren, und alle sicheren Nachrichten fehlen. Sie hatten auch eine Taufe, hielten sie aber nicht unumgänglich nothwendig, da sie nach ihrem Lehrgebäude zur Reinigung der Seele nichts beitragen konnte. Sie hielten auch Abendmahl, brauchten aber dabei keinen Wein, der ihnen überhaupt verboten war.

Dieses wahnsinnige Lehrgebäude fand Anhänger im ganzen Morgenlande bis nach Indien und China hin, auch in Egypten, in der Provinz Afrika, in Italien, Gallien und Spanien. Wir müssen also später noch öfter auf die Manichäer zurückkommen [9].

Zu solchen Zeiten der innerlich und äußerlich angegriffenen Kirche starb der heilige Felix I. gegen das Ende des Jahres 274. Sowohl das Concil von Ephesus, als auch der heilige Cyrillus von Alexandrien und der heilige Vincentius von Lerins nennen ihn Martyrer; ein Ausdruck, den man wohl nicht buchstäblich erklären darf, und welcher nicht nur, wie öfter schon bemerkt wurde, den Bekennern, sondern manchmal

auch solchen beigelegt ward, welche des Reiches Gottes wegen große, äußere oder innere Leiden erduldet haben. Wollte man auch annehmen, sagt Graf von Stollberg, daß eine wirkliche Christenverfolgung nach Aurelians Befehl Statt gefunden, so würde doch wohl weder Eusebius, noch andere Schriftsteller jener Zeit, den Martertod eines Bischofs zu Rom mit Stillschweigen übergangen haben.

---

[1]) Trebell. Poll. Vopiscus. Aus. Vict. uterque. Eutrop. Zosimus, Zonaras.

[2]) Euseb. h. e. VII. 30.

[3]) Euseb. chron.

[4]) Lactant. de mortibus persecutorum.

[5]) Damasus.

[6]) Euseb. chron. et hist. eccl. VII, 24. Opt. l. 2. contra Parmen. August 165. epist.

[7]) Conc. chalcedon. Act. 1. „Ex epistola Felicis Episcopi „Romani, et martyris et Maximianum (vel Maximum) „Episcopum, et clericos Alexandriae. De incarnatione „vero Verbi, et fide credimus in Dominum nostrum „Jesum Christum ex Maria virgine natum: quoniam „ipse est Aeterni Dei Filius, nec enim hominem as„sumpsit Dei Filius, ut esset alter praeter ipsum. „Sed Deus existens perfectus, factus est simul, et „homo perfectus, incarnatus est ex virgine.“

[8]) Anastasius Biblioth: „Hic constituit supra sepulchra martyrum missas celebrari.“

[9]) Archelai episcopi contra Manentem disputatio. Cyrill. hieros. catech. VI. Epiph. advers. haer. LXVI. Titi Bostrensis episcopi contra Manichaeos. St. August. in allen seinen Schriften gegen die Manichäer. Tillemont, Mosheim, Walch.

XXVII. Der heilige Eutychianus. 275—283.

„Vere Martyrum sepulchris sepulchram Roma fatetur.
Cruore magis, quam purpura rubens.“

(Aringhi, rom. subt.)

„In Wahrheit nimmt die Stadt Rom, die mehr vom Blute als Purpur geröthet, ihre Schönheit, wie sie selber gesteht, aus den Gräbern ihrer Bekenner.“

Der heilige Eutychianus gelangte den 5. oder 6. Januar auf den päpstlichen Stuhl und war also noch Zeuge, daß der Kaiser Aurelian die Strafe seiner Grausamkeit empfing. Der Kaiser hatte nämlich gegen Menestheus, seinen Geheimschreiber, Drohungen ausgestoßen. Dieser suchte, wohl wissend, daß sein Gebieter Wort halten würde, diesem zuvorzukommen, sammelte sich Anhänger, die er mit Furcht und Rache gegen den Kaiser erfüllte, die sich dann mit ihm auf den Kaiser warfen und ihn im Beginne des Jahres 275 ermordeten, als er eben auf einem Feldzuge in Thrazien sich befand. Das Heer und der Senat schwankten auf eine bisher nie erlebte Weise, einen neuen Kaiser zu wählen, wer von ihnen diese Ehre annehmen sollte, bis endlich der Senat am 25. September desselben Jahres den Tacitus, einen Abkömmliung von dem berühmten Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, wählte, der ein Consular, der Erste im Senat und ein Greis von 75 Jahren war. Er war ein gemäßigter Mann von edler Gemüthsart, der sein ganzes Vermögen dem Staatswohle opferte, hundert Knechten und Mägden die Freiheit schenkte und sein ganzes Gesinde in Freiheit würde gesetzt haben, hätte ihn nicht das Gesetz daran gehindert. Er zog wider die Bar-

baren, welche von Kolchis her das Reich bedrohten, und drängte sie mit seinem Bruder Florian zurück. Darauf ging er nach Tarsus in Cilicien, wo er entweder an einem Fieber starb, oder von den Soldaten getödtet wurde. Das ganze Reich trauerte um ihn, weil es große Hoffnungen auf ihn gesetzt hatte. Es war dies sechs Monate nach seiner Thronbesteigung **276.** Florian ließ sich jetzt vom Heere zum Kaiser ausrufen. Das morgenländische Heer säumte seinerseits auch nicht, und zwar mit der größten Uebereinstimmung des Volkes und Senates, den Probus, einen geborenen Pannonier, zum Kaiser auszurufen. Frühezeitig schon hatte er sich durch Kriegsthaten ausgezeichnet, Valerian, Claudius, Aurelian und Tacitus hatten ihn mit Lob und mit Zeichen des Vertrauens überhäuft. Er aber blieb sich auch im Schooße des Glückes immer gleich, überließ dem Senate große Vorrechte, eilte an der Spitze einer gewaltigen Kriegsmacht nach Gallien, das von Franken, Burgundern, Vandalen und andern deutschen Völkern war überwältigt worden, die schon damals auf Eroberung und Behauptung des schönen Landes sannen. Dieser Feldzug hat Probus und die Römer in Deutschland verherrlicht, und eine Menge von Alterthümern sind als Spuren und lautredende Zeugen dieses großen Regenten zurückgeblieben. Es ist ein großartiges Bild, das er in einem Briefe an den Senat über die Siege der Römer dieser Zeiten entwirft. Neun deutsche Könige, 70 Städte und viermal hundert tausend getödtete Feinde, sei die Siegestrophäe, die zu seinen und des Senates Füßen läge. Sechszehn tausend Jünglinge der deutschen Nationen wurden den römischen Legionen einverleibt, die

Ruhe in Rhätien hergestellt, in Illyrien die Sarmaten und andere wilde Völker vertrieben, Thrazien gegen die Geten geschützt, Lycien und Pamphilien von isaurischen Räubern gesäubert und den Blemmyern in Ober-Aegypten und Aethiopien eine Niederlage beigebracht. Nach diesen und vielen andern Siegen zog Probus triumphirend in die weltbeherrschende Roma ein, wurde aber dennoch später von den Soldaten ermordet. Das ganze Reich trauerte über den Verlust des besten Kaisers, das Heer selbst schauderte vor seiner Unthat und setzte ihm ein Grabmal mit folgender Inschrift:

„Hier liegt der Kaiser Probus, der wahrhaftig rechtschaffen (probus) war, Ueberwinder aller barbarischen Völker, Ueberwinder auch der Tyrannen.“

Wie das Reich mit äußeren Feinden zu kämpfen hatte, so die Kirche dieser Zeit mit äußern und innern Unfalen. Im zweiten Jahre der Regierung des Probus nämlich erhob sich die schon unter dem Vorfahren des h. Eutychianus hervorgetretene Irrlehre des Manes, die wir oben schon geschildert, zu der andauernsten und monstruösesten, die je die Kirche betrübt hat. Der h. Eutychianus hatte das Vergnügen, zu sehen, wie die Vorsehung einen Rufer im Streite gegen dieselbe erweckte. Archelaus, Bischof von Caschar, oder nach Andern von Carrä in Mesopotamien, [1]) ein Mann von durchdringendem Verstande, voll Feuer und Lebhaftigkeit des Geistes, wie sein literarischer Nachlaß bezeugt, [2]) bekämpfte zuerst den Manichäismus in seinem Stifter rühmlichst. Als nämlich Scythianus, scythischer Abkunft, nicht ohne Bildung und Kenntniß der

griechischen Philosophie, wie des Christenthums, um die Mitte des dritten Jahrhunderts auf die Idee verfiel, ein neues philosophisches Religionssystem zu begründen, dessen Elemente er in vier Büchern niederlegte, und damit zuerst Palästina zu beglücken dachte, den Tod heraneilen sah, setzte er seinen Schüler Terebinthus zum Erben seines Vermögens und Wissens ein, der aber eben so ruhmlos endete. Sein literarischer Schatz kam nun an einen freigekauften Sklavensohn Cubricus, der durch eine Wohlthäterin eine wissenschaftliche Bildung empfing, und später den bedeutsamen Namen Manes sich beilegte. Dieser faßte den Gedanken, das ererbte Lehrsystem weiter auszubreiten. In Persien aus dem Kerker entsprungen, in welchen eine mißlungene Kur an einem königlichen Prinzen ihn geworfen hatte, machte er den Anfang damit in Mesopotamien [3]). Er hatte von einem durch Pietät ausgezeichneten Christen zu Caschar, Namens Marcellus, Kunde erhalten, un glaubte seinem Unternehmen nicht wenig Vorschub zu leisten, wenn er diesen hochangesehenen Mann für seine Ansichten gewonnen hätte. Durch ein vorläufiges Schreiben suchte er Eingang bei ihm zu finden. Es schien auch zu gelingen. Marcellus lud nämlich, im Einverständnisse mit seinem Bischofe Archelaus, den Manes zu sich ein. Letzterer veranstaltete, um seiner weiteren Verführung mit Einem Male zu begegnen, eine öffentliche Disputation, bei der Gelehrte von verschiedenen Fächern, aus der Mitte der Heiden genommen, den Vorsitz führten [4]).

Wir besitzen die Acta dieser Disputation noch in Bruchstücken bei Epiphanius, Cyrillus von Jerusalem, Socrates [5]), und in einer alten lateinischen Ueber-

setzung. Die Zeit, in welcher diese Disputation gehalten wurde, ergiebt sich aus c. 27, wo Probus als der zeitliche Herrscher erwähnt wird, womit auch Leo der Große, Serm. II. de Pentecost. übereinstimmt, der sie in dessen zweites Regierungsjahr 277 setzt[6]). Die Conferenz eröffnete Manes mit der Erklärung, daß er der von Christus verheißene Paraclet sei, und die Bestimmung habe, das Christenthum von allem jüdischen Beisatze zu reinigen und dadurch zur Vollkommenheit zu bringen. Daran knüpfte er seine Grundlehre von den zwei ewigen sich feindlich widerstrebenden Prinzipien — des Lichtes und der Finsterniß, die er speculativ zu begründen sucht. Archelaus deckt in höchst scharfsinniger Dialektik die Widersprüche auf, welche die Theile dieses Systems zu keiner innern Einheit kommen lassen, das nebstdem von aller Geschichte, Erfahrung, der heiligen Schrift und der sittlichen Natur des Menschen zurückgewiesen werde. Seine angebliche Mission müsse ohnehin höchst problematisch bleiben, so lange er keine besseren Proben dafür beizubringen wisse.

Die erste Disputation fiel unglücklich für Manes aus. Er floh nach Diodoris, in der Umgegend von Caschar, wo ein Priester Diodorus lebte, fromm zwar, aber nicht wissenschaftlich streitfertig, um es mit einem Gegner, wie Manes, aufzunehmen. Dieser wendete sich in seiner Noth an Archelaus, der ihm einen kurzen Tractat über den innern Zusammenhang des Alten und Neuen Testaments übersandte, gegen deren Einheit Manes in seinen Vorträgen an das Volk daselbst vorzüglich losstürmte. Diodorus bediente sich dieser Instruction nicht ohne Geschick im Dispute mit Manes;

als plötzlich Archelaus selbst erschien und den Streit mit ihm erneuerte. Die Controverse fiel diesmal auf das Dogma der Incarnation, welche der Gegner leugnete, während Archelaus ihm bewies, daß mit der Verwerfung dieser dogmatischen Wahrheit auch Auferstehung und Gericht, damit die Würde des Menschen — die sittliche Freiheit aufgegeben, und dessen innerstes Wesen selbst zerstört werden müsse. Das Ende des Manes bei seiner Rückkehr nach Persien war eben so tragisch, wie das seiner Disputationen. Er wurde dort wegen der obengenannten Mißkur am königlichen Prinzen, lebendig geschunden.

Diese Häresie machte im Abendlande, wo der heilige Eutychianus fortwährend den Thron des heiligen Petrus würdevoll einnahm, wenig Aufsehen.

Im Morgenlande war Domnus, Sohn des Demetrianus, im Jahre 269 anstatt des abgesetzten Paul von Samosata zum Bischofe von Antiochia ernannt worden. Er entschlief im Jahre 275, und Timäus ward sein Nachfolger. Dieser starb nach ungefähr fünfjähriger Amtsführung, und an seiner Statt ward Cyrillus erwählt, dessen Andenken, als eines Heiligen, uns von der Kirche empfohlen wird.

Der heilige Maximus starb zu Alexandrien im Jahre 282, und auf dem Stuhl des heiligen Evangelisten Markus folgte ihm der heilige Theonas.

Ein noch merkwürdiges Ereigniß, das in die Regierungszeit des h. Eutychianus fällt, ist das Concilium in Mesopotamien im Jahre 277, auf welchem die Irrlehre des Manes und seiner Anhänger verdammt wurde.

Was nun die Persönlichkeit des h. Papstes Eutychianus anbelangt, so hat uns die Geschichte nicht sehr viel in ihren Annalen aufgezeichnet. Er war zu Luni, einer heut zu Tage nur noch in ihren Trümmern sichtbaren Stadt bei Savonna, geboren. Sein Vater hieß Marinus oder Martinus, nach dem Zeugnisse des heiligen Damasus. Daß er dem heiligen Felix nachfolgte in der Regierung, bestätiget der Kirchengeschichtschreiber Eusebius [7]), Optatus [8]), so wie der h. Augustin [9]). Der h. Damasus schreibt unter dem Wenigen, was auf uns gekommen ist, er habe eigenhändig mehr als 342 Martyrern die Beerdigung angedeihen lassen, womit auch das römische Martyrologium übereinstimmt [10]). Bis auf diesen h. Papst beerdigte man die h. Martyrer in weißen, mit ihrem Blute besprengten Tüchern. Der h. Eutychianus aber soll verordnet haben, sie in einem rothen Colobium oder einer Dalmatik zu beerdigen [11]). Es waren dies talarartige Tuniken, die sich wiederum so von einander unterschieden, daß die Dalmatik weite, die Tunika enge, das Colobium keine, oder kurze Aermel hatte. Nach Bury [12]) ist er es, welcher beim Opfer der heiligen Messe die schon ältere Gewohnheit bestätigte, alle Feld- und Gartenfrüchte auf dem Altare zu segnen, besonders die Bohnen und Weintrauben, um so der manichäischen Lehre in der That zu zeigen, wie irrig dieselbe sei, wenn sie den Gebrauch dieser göttlichen Gaben verbiete [13]). Eben so verordnete er, nach eben diesem Bury ohne irgend einen Eingriff auf die damals bestehenden römischen Gesetze zu thun, daß die Christen, im Falle sie sich verehelichten, und eine noch nicht getaufte Frau wählten, sie diese Ehe nicht eingehen

sollten, in den Fällen aber, wo die Ehe schon eingegangen sei, vor dieser Verordnung, es ihnen frei stände, die Frau zu entlassen, oder auch zu behalten. Gegen die Trunkenheit schrieb er: „da dieselbe ein großes Laster sei, das als die Mutter vieler anderer Laster betrachtet werden müßte, so befehle er allen Christen, sich dafür zu wahren: wer das nicht beobachte, sich vielmehr dem Laster der Trunkenheit ergebe, der sei bis zur gänzlichen Besserung von der heiligen Communion auszuschließen. Bischöfe und Diener Gottes sollten nicht in öffentliche Gelagen und Gastereien sich einlassen, sondern immer das Wort des Herrn vor Augen haben: berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung ist: seid mäßig im Essen und nehmet nur das Nothwendigste zu euch, damit ihr nach der Mahnung des Apostels nüchtern und zum Dienste Gottes bereit seid" [14]).

In fünf Ordinationen, die im Dezember stattfanden, weihete er neun Bischöfe, sechs Priester und fünf Diacone. Sein Tod erfolgte am 8. Dezember 283. Sein Leichnam wurde zuerst auf den Calixtinischen Kirchhof beerdigt, dann nach seinem Geburtsorte Luni gebracht. Als aber diese Stadt ein Raub der Zerstörung geworden, brachte man ihn nach der benachbarten Stadt Sarzanä, oder Savona, wohin man den bischöflichen Sitz von Luni verlegt hatte [15]).

Der heilige Eutychianus war nach den Hagiographen ein rechtlicher, unterrichteter, vom heiligen Geiste erfüllter Mann, was auch, wie wir angeführt haben, seine vielen Verordnungen und Bestätigungen der im Bewußtsein der heiligen Kirche liegenden Institutionen beweisen.

Er schrieb zwei Briefe; einen an den Johannes Hispalensis, und alle Bischöfe von Bütica, damit sie dem Gifte der Häresie des Paul von Samosata entgegenwirken möchten; den andern an die Bischöfe Siciliens, wie sich dieselben bei Anklagen gegen Geistliche zu verhalten haben. Vasäus schreibt diesem Papste drei, andere noch mehrere Briefe zu. Baronius dagegen, Joverius, Grüter und der Cardinal Caraffa erkennen nur die zwei bei Binius illustrirten Briefe als echt an, und verwerfen die übrigen als unecht.

---

1) Hieron. catal. c. 72.

2) Epiphanius Haeres. LXVI. 7. 8. 10.

3) Acta disput. c. Manet. Haeresiarch. c. 51—53. Cyrill. hieros. catech. VI. c. 22 seq. Epiph. haeres. LXVI. 1—5. Socrat. h. e. I. 22.

4) Acta Disput. c. 1—6.

5) Epiph. haeres. LXVI. c. 25. Cyrill. hierosol. catech. VI. c. 3. Socrat. h. e, I. 11.

6) Epiph. de pond. et mensur. c. 20 setzt den Anfang der Manichäischen Häresie in's Jahr 262. Dagegen haeres. LXVI. 19. 20. 59 ect. in's Jahr 273 oder 274. Euseb. in chron. in's zweite Jahr des Probus (277); ebenso Leo der Große Serm. 11. de Pentec. Wir haben daher im Leben des Papstes Felix I. schon dieser Häresie erwähnt und führen daher nur die fortlaufenden Phasen ihrer Entwickelung, und ganz besonders die im Texte angeführte Disputation des Manes mit dem Bischofe Archelaus an.

7) Euseb. h. e. 7. 26.

8) Opt. contr. Tarmen. l. 2.

9) St. August. epist. 165.

10) Martyr. rom. VI. Ibid. Decemb.

11) Blanchinus sagt in seinen Noten zu Anastasius dem Bibliothekar tom. 2. part. 2. p. 244. „Vindicandorum

martyrum curam promovens cautus Pontifex, providenter praecepit, ut adderentur indicia certa martyrii in eorum depositione. Adhiberi mandavit Colobium aut Dalmaticam non qualemcunque, sed purpuratam ad involvendos martyres, quos etiam purpuratas vocare consuevit Ecclesia in Hymno omnium sanctorum."

„Vos purpurati Martyres."

12) Roman. pontif. brevis notit. pag 37, edit. 1727. August. Vindel. von Burius.

13) Epiphan. l. 2. haeres.

14) Burius ut supra. in not. 12.

15) Boland. tom. 8. maji pag. 40.

XXVIII. Der heilige Cajus. 284 — 296.

Welche Zunge besingt,
Martyrer, euern Lohn,
Der im Himmel für euch
Ewig bereitet ist?
(Breviar. Rom.)

Der heilige Eutychiamus starb gegen das Ende des Jahres 283, nachdem er nicht volle neun Jahre der Kirche Gottes vorgestanden, zu deren Oberhirten der heilige Cajus in den ersten Tagen des Januars im Jahre 284 erwählet ward. Sein Pontificat fällt also unter die Regierung der Kaiser M. Aurelius Carinus, M. Aurelius Numerianus und C. Val. Diocletianus, so wie des kriegerischen Maximianus, den Diocletian schon 286 zum Mitregenten annahm. Carinus und Numerianus waren nach dem Tode ihres Vaters Carus, der kaum 18 Monate regiert hatte, als Kaiser anerkannt worden. Numerianus, welcher dem Wunsche der Legionen gemäß sogleich Friede mit den Persern geschlossen hatte, wollte nach Europa zurückkehren, ward aber auf dem Wege dahin von dem Obersten der Leibwache, Arrius Aper, ermordet. Doch Aper fand, statt zu der höchsten Würde, nach welcher er gestrebt hatte, erhoben zu werden, den Tod; der von dem Heere geliebte Diocletian wurde zum Kaiser ausgerufen, und sich vor dem Heere mit dem Degen in der Hand von dem Verdachte reinigend, daß er keinen Antheil an dem Tode seines Herrn habe, und ausrufend: „Der wilde Aper hat das Blut seines Schwagers vergossen," stieß er ihm das Schwert in den Leib [1]). Dieser den Diocletian ehrende Zug von Ge-

rechtigkeitsliebe zeigte auf der andern Seite auch seine blutdürstende Seele, so wie sie auch vom Eigennutz und Aberglauben eingegeben worden war. Ein Druide in Gallien hatte ihm nämlich prophezeit, er würde zur Herrschaft gelangen; aber nicht im Stande sein, sich dieselbe zu behaupten, wenn er den Eber nicht tödtete. Dieser Orakelspruch, in welchem das lateinische Wort aper gebraucht wurde, was auch Eber bedeutet, rief ihm stets zu, den Eber zu tödten. So war das erste Auftreten des Urhebers der längsten und schrecklichsten Verfolgung der Christen beschaffen. In diesem Ereigniß liegt Etwas, ich möchte sagen Charakteristisches, das an den künftigen Christenverfolger anspielt: denn Diocletian bekümmerte sich im Grunde so wenig um die Familie des Carus, daß es ihm nie würde eingefallen sein, den Sohn dieses Kaisers zu erdrücken, der noch immer im Abendlande herrschte und sogar eine Schlacht gegen Diocletian gewann. Als er aber 285 von einem Tribunen getödtet wurde, war Diocletian Alleinherrscher, erwählte sich den Maximianus zum Mitregenten, erst unter dem Titel eines Cäsars, bald auch als Augustus. Unter dem Kaiser Diocletian und Maximianus kommt die vielbestrittene und vertheidigte Geschichte der Thebaischen Legion vor.

Als nämlich Maximianus Herculeus wider die Bagauden in Gallien zog, führte er mit sich eine Legion, welche Diocletian aus dem Morgenlande hatte kommen lassen, und die wahrscheinlich, weil sie aus Soldaten von der Thebais aus Ober-Aegypten bestand, die Thebaische Legion genannt ward. Ihr Anführer hieß Mauritius, der mit der ganzen Legion sich zum Christenthum bekannte. Nach Uebersteigung der Alpen

gestattete Maximian seinen Soldaten einige Tage Ruhezeit, damit sie sich von der angestrengten, mühseligen Reise erholen konnten, und es wurden also bei Octodurum — dem jetzigen Martinach im Waliserlande — Lager geschlagen. Während dieser Rastzeit ertheilte Maximian den Befehl, daß nach heidnischer Gewohnheit das ganze Heer den Göttern opfern sollte, um von ihnen einen glücklichen Ausgang des Krieges zu erflehen. Zufolge dieser Verordnung brach die Thebaische Legion auf, entfernte sich drei Stunden weit, und lagerte sich bei Agaunum — dem jetzigen St. Moritz — einige Meilen von dem Ausflusse der Rhone aus dem Genfer-See, um an den heidnischen Opfern keinen Antheil nehmen zu dürfen. Maximian gebot dem Mauritius mit seiner Legion in's gemeinsame Lager zurückzukehren, und wie das übrige Heer zu opfern; dessen weigerte sich aber sowohl der Anführer, als die ganze christliche Legion, und der Kaiser ließ auf diese Weigerung hin im Zorne jeden zehnten Mann enthaupten, um die übrigen durch Schrecken zum Gehorsam zu bringen, und erneuerte seinen Befehl. Aber unerschütterlich beharrten die Soldaten auf ihren Willen. Der Kaiser ließ noch einmal den zehnten Mann ausheben und ermorden. Aber auch auf die neue Aufforderuug antworteten die Soldaten einmüthig: „Wir gehorchen diesem ungerechten Befehle nicht; denn wir sind Christen, und als solche bereit, lieber den Tod zu leiden, als unsern Glauben zu verläugnen" *).

Dieser Heldenmuth wurde von dem Feldherrn Mauritius, so wie den Anführern Exuperius und Candidus so unterhalten, daß die ganze Legion, 6666

Mann, auf die gütlichen Vorstellungen des Kaisers folgenden, von allen Hauptleuten unterzeichneten Entschluß, schriftlich einreichten: „Kaiser und Herr! wir sind Deine Soldaten, aber auch Diener des wahren Gottes. Dir sind wir zum Kriegsdienste und zum Gehorsam verpflichtet, dürfen aber den nicht verläugnen, der unser Schöpfer und höchster Herr ist. Von Dir erhalten wir nur den Sold für unsern Dienst, von Gott aber unser Leben, der auch Dein Schöpfer ist, Du magst ihn erkennen, oder nicht. Verlangst Du nichts von uns, was wider unsere Religion ist, so werden wir Dir in allen Dingen gehorchen, und unser bisheriges Betragen muß Dir als Beweis dafür bürgen; willst Du es anders, so gehorchen wir Gott mehr, als einem sterblichen Menschen. Wir sind bereit gegen alle Deine Feinde zn kämpfen, nie werden wir aber unsere Hände mit dem Blute der Unschuldigen beflecken, oder Gerechte und Christen morden; denn die heilige Pflicht eines braven Soldaten ist es, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Unschuld jederzeit zu beschützen. Wir haben zuerst Gott, und dann erst dem Kaiser Treue geschworen, und wenn wir den ersten Schwur nicht halten würden, wie könntest Du dem zweiten trauen? Du verlangst, daß wir die Christen wegen ihres Glaubens an Jesum aufsuchen, verfolgen und martern sollen. Forderst Du ihr Blut und Leben, so darfst Du keine andern aufsuchen, denn wir Alle sind Christen. Wir bekennen Gott den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, und Jesum Christum, seinen Sohn, der für die Sünder am Kreuze gestorben ist; wir bekennen endlich auch einen heiligen Geist, der die Guten in der Tugend stärkt, und ihnen Stand-

haftigkeit in Leiden und Trübsalen gibt. Dieser Geist Gottes war es, der uns Kraft gab, daß wir unsere Kriegsgefährten und Glaubensbrüder vor unsern Augen hinrichten sahen, und von ihrem Blute bespritzt wurden, ohne ihren Tod zu beweinen oder zu beklagen; wir haben sie vielmehr selig gepriesen, und uns ihres Glückes gefreut, daß sie für würdig geachtet wurden, für die Religion Jesu zu sterben. Uebrigens werden uns Deine schrecklichen Drohungen und die größte Lebensgefahr, in der wir uns befinden, weder zur Verzweiflung, noch zu einer Empörung reizen. Kaiser! wir tragen zwar die tödtlichen Waffen in den Händen, aber wir vertheidigen uns nicht, weil wir lieber unschuldig sterben, als schuldvoll leben. Handle mit uns, wie Du willst: wir sind Christen, und sind bereit, Feuer, Qualen und Schwert zu erdulden."

Als Maximian diese Schrift gelesen, und daraus ersehen hatte, daß er die Standhaftigkeit dieser Helden nicht erschüttern könne, beschloß er ihren Tod und befahl, daß sein ganzes Kriegsheer gegen die Thebaische Legion anrücke, sie umringe und niedermetzele. Ein Freudengeschrei erhob sich im heidnischen Lager, im Sturmschritte erreichten die Barbaren ihre tapfern Mitbrüder; diese dachten an keinen Widerstand, legten ihre Waffen ab, und ließen sich geduldig wie Lämmer niedermetzeln. Es war ein schaudervoller Anblick, mehrere tausend Männer und hoffnungsvolle Jünglinge in der Blüthe ihrer Jahre verstümmeln und morden zu sehen, die sich bisher alle durch Rechtschaffenheit und Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Die Erde war weit umher mit Leichen bedeckt, und Ströme Blutes rauschten über das Schlachtfeld dahin. Während die Heiden

mitten im Werke der Plünderung waren, kam Victor ein ergrauter Krieger, und betrachtete mit Unwillen die unerhörte Grausamkeit und das schändliche, entehrende Benehmen der Barbaren. Die Wüthenden befragten ihn befremdend, ob er auch ein Christ sei und auf seine bejahende Antwort stürzten sie auf ihn los und zerfleischten ihn in Stücke [3]). Man hat nachher zu Anaunum zur Erinnerung an diese Martyrer eine Kapelle gebaut, welche besonders ihrem Führer, dem h. Mauritius geweiht ist.

Ueber diese Geschichte ist viel gestritten worden. Man sagt unter andern: Gleichzeitige und gleich darauf folgende Schriftsteller schweigen ganz von derselben, da sie ihnen nicht leicht hätte unbekannt sein können; der Sulpitius Severus schrieb in Gallien, Prudentius besang in Spanien die h. Martyrer, einer Legion derselben würde er gewiß nicht vergessen haben; Lactanz wußte Alles, was bei Hofe geschah, er meldet den Zug Maximian's nach Gallien, seine Sitten und seinen Tod, er hätte also auch gewiß dieses Ereigniß wissen müssen. Ferner sei es nicht wahrscheinlich, daß Maximian ein so unverständiger Kriegsmann gewesen sein sollte, daß er eine ganze Legion hinrichten ließ, die ihm doch gegen die Gallier so nothwendig gewesen wäre. Diese Gründe sind aber nicht so gewichtig, wie sie beim ersten Augenblick erscheinen. Denn, was soll das Stillschweigen eines Eusebius beweisen, der zu Cäsarea in Palästina schrieb, und so weit von dem Schauplatze entfernt war, daß ihm nicht leicht Kunde davon werden konnte? Eben so hat auch das Stillschweigen des Sulpitius Severus nicht sehr viel auf sich, denn man kennt seine Leichtgläubigkeit und seine Oberflächlikeit, da er selbst im 2. Kap. 32. V. sagt:

„Es sei gar nicht seine Absicht, Alles zu sagen, was er könnte." Von einem Dichter, wie Prudentius, der erstens ziemlich weit vom Schauplatze entfernt war, dabei als Dichter keine zusammenhängende Geschichte schrieb, nicht alle Martyrer besingen konnte, läßt sich auch nicht auf die Unwahrheit dieses Ereignisses schließen. Sodann gründet sich die Geschichte auf die Lebensbeschreibung des Abtes Romanus, der in der Mitte des fünften Jahrhunderts starb, und dessen Lebensbeschreibung, die bald nach seinem Tode verfertigt wurde, in den Actis Sanctorum steht, und worin es heißt: Schon zur Zeit dieses Abtes seie zu Anaunum eine Kirche zu Ehren des h. Mauritius erbaut worden. Dann hat man Akten dieser Martyrer, welche im fünften vom ältern, oder im sechsten Jahrhundert vom jüngern Aicharius geschrieben worden sind, worin auch diese Geschichte enthalten ist, welche Theodor Avina, ein Benedictinermönch und scharfer Kritiker, als echt angenommen hat. Endlich hielt Avitus, Bischof von Vienne, im Anfange des sechsten Jahrhunderts zu Anaunum in der Kirche des heiligen Mauriz eine Rede, deren Eingang man noch hat, und man weiß, daß schon damals diese Kirche ausgebessert worden ist, ein Beweis, daß sie schon sehr lange gestanden sein muß. Was Mosheim, Stollberg über diese Geschichte muthmaßen, übergehen wir und verweisen unsere Leser auf die sehr gediegene Schrift von Chr. de Rivaz [4]).

Wenn es auch feststeht, daß von dem Tode des Kaisers Valerian bis zur großen Christenverfolgung, die Diocletian im neunzehnten Jahre seiner Herrschaft verfügte, also vom Jahre 260 bis 303, die Kirche im

Ganzen großer und anerkannter Ruhe genossen habe, so mögen doch wohl hie und da in einzelnen Provinzen manche Gläubige, kraft der vom Kaiser Aurelian kurz vor seinem Tode im Jahre 275 erlassenen und nicht widerrufenen Verfügung, vor den Richterstuhl geführt und hingerichtet worden sein.

Das Reich war schon seit 20 Jahren in den Händen von Soldaten erhobenen Herrschern, welche als Sprößlinge des Kriegsglücks die christlichen Unterthanen nicht aufrichtig lieben konnten. Nichts destoweniger ließen sie dieselben aus politischen Rücksichten und wegen ihrer großen Anzahl in Ruhe. Nothwendigkeit und Interesse gaben ihnen sogar ein, sich derselben zu bedienen, denn sie mußten ihnen wohl Gerechtigkeit im Innern widerfahren lassen, und sie als die tugendhaftesten und zugänglichsten Unterthanen betrachten, auf die man bauen konnte. Sie drangen daher in die Paläste der Kaiser, wo man ihnen Stellen anvertraute, die man sich Andern anzuvertrauen fürchtete, z. B. in der Leibgarde des Kaisers. So waren Diocletian und Maximian in den schönsten Jahren ihrer Herrschaft gesinnt; öffentlich und allgemein erklärten sie sich nicht gegen die Christen, was erst gegen das Ende ihrer Regierung geschah. Dagegen konnte man doch anderwärts gegen die Christen verfahren, ohne sich die Ungnade dieser Herrscher zuzuziehen. Die Gouverneure ließen daher nicht selten ihren Haß und Muthwillen gegen sie aus und beriefen sich auf die ältern Verfolgungs-Edicte. Auch wurden viele in dieser Zeit nicht sowohl ihres Glaubens wegen, als weil sie sich des Kriegsdienstes weigerten, hingerichtet, um wegen großer Menge der Christen, die etwa zu gleicher

Weigerung sich möchten verleiten lassen, ein Beispiel zu statuiren. So ward Maximilianus dieser Ursache willen enthauptet, zu Thebeste in Numidien, im Jahre **296.**

Der Statthalter Lysias in Cilicien, um auch ein Beispiel dieser Art anzuführen, ging in seinem gottlosen Eifer gegen die Christen so weit, daß er den Claudius, Asterius und Neo, drei Brüder, und zwei Frauen, Namens Domina und Theonilla, welche der Magistrat von Egea der Religion wegen hatte verhaften lassen, selbst verhörte und zum Martyrtode verurtheilte. Ebenso die Martyrer Cosmas und Damian, zwei Brüder aus Arabien und Aerzte. So endeten zu Nantes in der Bretagne der h. Donatian und Rogatian, Brüder und von edler Geburt. Zu Agde litten Tiberius, Modestus und der großmüthige Florentius, Rufinus und Valerius, und so viele Andere in den verschiedenen Theilen des Reiches, die anzuführen uns der Raum nicht gestattet, wie wehe es auch thut, nur eine kalte und unvollständige Aufzählung derselben geben zu können. Unter allen, die wir hervorheben müssen, ist es der heilige Cajus, dessen Leben uns hier vorzüglich beschäftigt. Es ist zwar seine Lebensbeschreibung von ihm auf uns gekommen; aber die bewährten Akten des h. Sebastian und der heiligen Susanna enthalten viele Nachrichten, die auf ihn Beziehung haben und uns über sein Leben Aufschlüsse geben. Susanna war mit dem heiligen Papste eine Verwandtin des Kaisers Diocletian [5]).

Diocletian gewann nach seiner Ankunft in Rom den h. Sebastian, dessen Religion er nicht kannte, wegen seines Muthes und seiner Tugend besonders

lieb. Und weil er ihn enger an seine Person anschließen wollte, machte er ihn zum Hauptmanne einer Abtheilung der prätorianischen Garde, eine damals sehr ehrenvolle Stelle. Nach der Abreise dieses Kaisers in das Morgenland genoß der Heilige einer ganz besonderen Achtung bei Maximian, der in dem Abendlande zurückblieb.

Zu derselben Zeit begehrte Chromatius von dem Kaiser die Erlaubniß, sich auf das Land zurückzuziehen, die ihm auch gegeben wurde. Er nahm mehrere Neubekehrte mit sich. Nun handelte es sich noch darum, einen zu finden, der ihn begleiten und vollends in der christlichen Religion unterrichten könnte. Man warf die Augen auf den Hauptmann Sebastian und den Priester Polykarp; wußte aber nicht, welchen man wählen sollte, weil diese beiden Heiligen zu Rom bleiben wollten, wo sie nähere Hoffnung hatten, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen. Da nun dieser edle, aus heiligem Eifer entstandene Streit sich nicht endigen wollte, wandte man sich an den Papst Cajus. Dieser große Mann entschied zu Gunsten des h. Sebastian, der durch seine Stelle ihm geeigneter schien, die Kirche Gottes zu vertheidigen. „Es wäre zu wünschen," sagt hier der heilige Augustin [6]), „man sähe öfters ähnliche Wettkämpfe unter den Dienern Jesu Christi entstehen.

Als das Feuer der Verfolgung mit heftigerer Gewalt von Seiten des römischen Magistrats als jemals im Jahre 286 entbrannte, verbargen sich der Papst Cajus und die andern Gläubigen selbst im Palaste des Kaisers. Sie hielten sich im Hause eines vornehmen Hofbedienten auf, der voll des Eifers für die

christliche Religion war, zu der er sich bekannte. Zoe wurde zuerst verhaftet, als sie am Tage des Festes der Apostel auf dem Grabe des h. Petrus betete. Man hing sie an den Füßen über ein Feuer auf, von dessen Rauch sie erstickt wurde. Tranquillin beschämt, minder muthvoll als eine Frau zu erscheinen, ging auf das Grab des h. Paulus zu beten, wo er vom Pöbel ergriffen und gesteinigt wurde. Nicostrat, Claudius, Castor und Victorin wurden auch ergriffen. Dreimal spannte man sie auf die Folter, und warf sie alsdann in's Meer. Tiburtius wurde enthauptet, Castulus wurde dreimal auf der Folter ausgestreckt, und dann lebendig in die Erde vergraben. Marcus und Marcellinus wurde mit den Füßen an einen Pfahl genagelt, und mußten so 24 Stunden ausdäuern, ehe sie getödtet wurden. Der heilige Sebastian wurde mit Pfeilen durchbohrt und dann mit Stockschlägen getödtet.

Auch Susanna, die eine Nichte des Papstes Cajus und mit Diocletian verwandt war, sah der Papst ein Opfer werden. Der Papst aber, welcher dem edeldenkenden, gottesfürchtigen und angesehenen Chromatius, bei dem er und die unglücklichen Christen eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, den Rath ertheilt, er möchte sich auf sein Landgut in Campanien flüchten und dort das Ende der Verfolgung abwarten, blieb in Rom und wohnte bei Castulus, der mit ungemeiner Liebe dem Christenthume zugethan war. Sein Haus ward wieder ein allgemeiner Zufluchtsort für die bedrängten Christen, wo sie Trost von ihrem Hirten empfingen, und durch sein Beispiel ermuthigt, nach höherer Vollkommenheit trachteten.

Die Verfolgung hatte jetzt in Rom einen solchen Grad erreicht, daß auf allen öffentlichen Plätzen, bei Kaufläden, und selbst an den Brunnen Wachen aufgestellt waren, die allen Verkehr, ja sogar den Genuß des Wassers Jedem untersagten, der nicht zuvor den Götzenbildern, die überall aufgestellt waren, ein Opfer dargebracht hätte [7]).

Während dieser Verfolgung lebte der heilige Papst in der Gesellschaft der Christen und Neubekehrten. Unter diesen strahlte außer den schon genannten, der h. Tiburtius ganz besonders hervor. Er, mit seinem Vater Chromatius, dem römischen Ritter Tranquillinus, dessen Söhnen Marcus und Marcellianus, dem Beamten Nicostratus und seiner Gemahlin Zoe, dem Gefangenwärter Claudius, seinem Bruder Victorin, bildeten die Umgebung des Papstes, und waren überall die Schutzengel der Verfolgten. Tiburtius wurde zum Subdiacon geweiht, von Gott sogar mit der Wunderkraft verherrlicht, und endete gleichfalls als Martyrer.

Wie viel auch die Verfolgung dem h. Papste zu schaffen machte, vergaß er doch nicht die Pflichten seiner heiligen Stellung. Er erneuerte und schärfte die Kirchenverordnung ein, daß nämlich bis zum Bischofsamte folgende Stufen eingehalten würden: die Weihe der Ostiarier, der Lectoren, der Exorcisten, der Akolythen, der Subdiaconen, Diaconen und Priester, und keine dieser Weihen dürfe ertheilt werden, ehe Beweise über Wissenschaften und vollkommene Bildung vorlägen, die zum würdigen Empfange dieser Weihen gefordert würden [8]).

Nicht nur die Verfolgungen des Heidenthums beunruhigten in dieser Zeit die Kirche; auch die

Lehre des Manes und seiner Schüler bestand im Oriente fort.

Die Hieraciten, gestiftet von Hierax aus Leontopolis in Aegypten, vermehrten noch die Leiden der Kirche. Man hat diese Häresie oft für einen Zweig des Manichäismus angesehen, was sich übrigens nicht erweisen läßt, denn Hierax wich von Manes in vielfacher Beziehung ab. So behauptete er unter andern, Melchisedech, der König von Salem, sei der heilige Geist gewesen, läugnete die Auferstehung der Todten, schloß die Kinder, die vor dem Gebrauch der Vernunft sterben, von dem Himmelreiche aus, Christus sei nur gekommen, das mosaische Gesetz vollkommener und strenger zu machen, und habe daher den Seinigen die Ehe, das Fleisch, den Wein und Alles, was den Sinnen und dem Körper angenehm wäre, verboten.

Unter der Regierung des h. Cajus lebte auch wahrscheinlich Victorinus, Bischof von Pettau, im heutigen Steiermark. Er lebte, wie man aus der chronologischen Zusammenstellung bei Hieronymus schließen darf, ziemlich gleichzeitig mit dem h. Anatolius und dem h. Pamphilius. Von seiner Person weiß man wenig. Wahrscheinlich war er griechischer Abkunft. Cassiador sagt, er sei früher Rhetor gewesen, was jedoch mit Hieronymus Urtheil nicht übereinstimmt, der ihn zwar eine Säule der Kirche nennt, ihm auch Gelehrsamkeit und gründliche Kenntniß nicht abspricht; aber die Gabe und Kunstfertigkeit des Vortrags destomehr an ihm vermißt [9]). Er leistete Mehreres in der Exegese der Bibel [10]). Er verfaßte Commentare über die Genesis, den Exodus, Leviticus, zu Jesaias, Ezechiel, Habacuc, zum Ecclesiastes, zu dem hohen Lied, über

Matthäus, zur Apocalypse des h. Johannes und sonst noch polemische Schriften gegen alle Häresie, die bis auf wenige Ueberreste untergegangen sind. Von dem Commentar über die Genesis hat zuerst Cave, später Walker, aus einer alten Handschrift ein Fragment unter dem Titel: „Tractatus de fabrica mundi“ mitgetheilt, das innere und äußere Merkmale für sich hat [11]). Hinsichtlich der Apocalypse bemerkt Cassiador, daß Victorin einige, besonders schwierige Stellen erklärt habe [12]). Solche Scholien über dieses Buch sind wirklich auf uns gekommen, und von dem Benedictiner von Monte Casino, Basil. Millanus, Bologna 1558, herausgegeben worden. Styl, Erklärungsweise und Spuren des Chiliasmus, dem Victorin, nach Hieronymus, gehuldigt haben soll [13]), sprechen nebstdem für Victorin als deren wahren Verfasser.

Nicht so sicher läßt sich verbürgen, ob der Commentar über die Apocalypse, welche unter Victorin's Namen in den Sammlungen der Väter steht, von diesem herrühre, oder nicht. Cave und Basnage sind dagegen [14]), Dupin, Tillemont und Callier mehr dafür [15]). Seine noch übrig gebliebenen echten Schriften enthalten überhaupt manche historische Notizen 2c. So sah es während des Pontificates des h. Cajus im Römerreiche, in der christlichen Kirche, aus. Wie der h. Cajus seine erhabene Sendung erfüllte, haben wir gesehen, in wie weit uns die Geschichte darüber Thatsachen an die Hand gegeben hat. Sehen wir nun auch noch kurz auf seinen persönlichen Charakter. —

Der h. Cajus stammte aus einer vornehmen Familie Datiens. Sein Vater war Cajus Maximus, des Kaisers Diocletian Bruder; seine Mutter hieß Serena,

und war eine Tochter des römischen Fürsten Philippus, später selbst Kaiser, der als solcher als der erste christliche Kaiser genannt wird. Er war ein Mann von seltener Klugheit, stark an Muth und großer Mäßigung. Sein Bruder hieß Gabinus, der sich frühe verehelichte, und eine Tochter von außerordentlicher Schönheit besaß. Nach dem Tode seiner Gemahlin führte Gabinus, auf Anrathen seines Bruders, des Papstes Cajus, ein eheloses Leben und erzog seine Tochter Susanna nach den Vorschriften der christlichen Religion, täglich selbst in jeglicher Vollkommenheit wachsend, wurde er endlich zum Priester geweihet, und vertheidigte als solcher die christliche Religion auf's Muthigste. Zur Zeit, als Diocletian den Maximian zum Cäsar erhob, war in seinem Geschlechte Niemand, den er ihm zur Gemahlin vorschlagen könnte, als seine Nichte, die Susanna. Ihr Vater, so wie dessen Bruder, der Papst Cajus, wurden nun um ihre Einwilligung angegangen. Die Jungfrau aber weigerte sich, die Ehe mit einem Heiden, obgleich zum Mitregenten erhoben, einzugehen. Der Vater, wie dessen Bruder, der Papst, bestärkten die Jungfrau in ihrem Entschlusse. Die Unterhandlungen führten sogar dahin, daß der kaiserliche Abgesandte Claudius sich zum Christenthume bekehrte, sich dem Papste zu Füßen warf, und dieselben küßte. Später kehrte er Nachts zum h. Papste mit seinen Söhnen zurück und empfing nach erhaltenem Unterricht mit ihnen die h. Taufe. Diocletian sandte später den Maximus, den Bruder des Claudius, und ließ sich über den endlichen Ausgang der Sache erkundigen. Als dieser in das Haus des Gabinus kam, wurde alsobald Cajus gerufen.

Dieser wohnte in der Nähe des Sallustischen Palastes und hatte nicht sehr weit nach dem Porticus an der porta salaria, wo Gabinus wohnte. Bei seiner Ankunft ließen sich die Anwesenden auf die Knie nieder. Der Papst aber, nachdem er sie angeredet: „Im Namen des Herrn bitte ich euch, seid standhaft," betete: „Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, den Du zum Heile und ewigen Leben Allen gesandt hast, um uns aus den Finsternissen dieser Welt zu entreißen, gib uns, Deinen Dienern Standhaftigkeit im Glauben, der Du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit." Und Alle antworteten: „Amen." Maximin brachte dem Kaiser die Nachricht von der Weigerung Susanna's, kehrte aber nach fünf Tagen zum h. Cajus zurück, verlangte die heilige Taufe, und empfing sie auch. Der erzürnte Diocletian ließ den Claudius und seine christlich gewordenen Gefährten verbrennen und ihre Asche in die Lüfte streuen. Susanna aber und ihr Vater wurden einer Wache übergeben, und als sie standhaft bei ihrer Weigerung blieben, dem Martyrtode überliefert. Cajus feierte in den Krypten für sie das heilige Opfer verwandelte ihre Wohnungen in der sechsten Region am vicus mamuri, vor dem Forum Salustii in Bethäuser für die Christen um. Das Fest dieser vom h. Cajus bekehrten vornehmen Römer, des Claudius, seiner Gemahlin Präpedigna, seiner Söhne Alexander und Eutias, nebst Maximius, wird heute noch zu Ostia am 11. Februar gefeiert [16]). Der h. Cajus ordinirte in vier Weihungen 8 Diaconen, 25 Priester und 5 Bischöfe [17]).

Auch soll er, wie einst Fabian, für die verschiedenen Stadtregionen Diacone ernannt haben, um

die Akten der Martyrer zu sammeln und aufzuschreiben [18]).

Von ihm wurde der Grundsatz festgehalten, daß kein Laie, Heide, oder Irrlehrer die Befugniß habe, einen Kleriker vor Gericht zu fordern.

Dieselbe Wuth, welche Susanna und Gabinus zum Martyrium führte, erreichte endlich auch den h. Cajus, der während seiner zwölfjährigen Regierung, wie der h. Cyprian, den Verfolgungen auswich, um der christlichen Gemeinde länger nützen zu können. Doch, wie es scheint, hat er Rom nie verlassen, sondern hielt sich meistens in den Krypten verborgen, feierte dort die heiligen Geheimnisse, und bekehrte viele Heiden zum Christenthume. Den Martyrertod erlitt er nach dem h. Damasus nach seiner achtjährigen Zurückgezogenheit, weil er die h. Susanna, seine Nichte, die gottgeweihte Jungfrau, in dem Vorsatze bestärkt hatte, in ihre von Diocletian beabsichtigte Verehelichung mit Galerius Maximus nicht einzuwilligen, am **21.** April **296.** Er wurde auf dem Calixtinischen Kirchhofe an der Appischen Straße beerdigt [19]). Seine Reliquien wurden in diesem Kirchhofe **1622** entdeckt. Auf dem sein Grab verschließenden Steine war die Inschrift „CAIO“ und den zwei beigefügten **PP.** und der Palme, dem Zeichen des Martyriums. In den Bleiplatten, in welchen die Gebeine des Heiligen lagen, befand sich auch sein Ring, und eine Kupfermünze Diocletian's [20]).

Diese alte Kirche des h. Cajus wurde vom Papste Urban **VIII.**, nach ihrem gänzlichen Verfall, in ihrer früheren Gestalt wieder hergestellt, und liegt an demselben Orte, wo zu Diocletian's Zeit das Haus des

Cajus war. Dieser Papst erhob dieselbe zu einer Station 1631 und bereicherte sie mit den Reliquien des heiligen Papstes.

Die Decretale, welche Cajus an einen gewissen Bischof Felix erlassen haben soll, ist unecht, d. h. auf alte, dem Anastasius angefügte Traditionen hin aus den wirklichen Anordnungen späterer Päpste zusammengestellt [21]).

---

[1]) Vopiscus. Aur. Vinc. uterque. Eutrop. Zonar.

[2]) Baron. ad Martyr. 22. Sept.

[3]) Fleury hist. eccl. II. 407.

[4]) L'éclaircisement sur le martyre de la Légion Thébéenne et sur l'époque de la persecution des Gaules sous Diocletian et Maximien, par Chr. de Rivaz, Paris 1779, in 8vo; ein ganz erudites Werk, dessen Untersuchung über diese glorreiche Martyrerlegion von Helden nichts zu wünschen übrig läßt. Man vergl. auch: Authentische Akten über diese Heldenlegion, 100 Jahre nach ihrem Tode geschrieben vom h. Eucherius, Bischof von Lyon. — Ruinant p. 290. Tillemont; Baillet; Mosheim. Gegner sind: der protest. Prediger Dubourdieu, Gottinger, Moyle, Burnet; Dr. Hickes hat letztern widerlegt; Moyle wurde widerlegt von Stillingfleet, der ganz besonders das angebliche Stillschweigen des Prudentius widerlegt, Psychom. V. 36 anführt, wo dieser Dichter der Heldenlegion erwähnt. D. Jos. de Lisle, Benedictiner Congreg. de Saint Vannes, defense de la vérité du martyre de la Légion Thébéenne, 1737, in 8vo; Baldesano Bernardin Rossignoli, Piemonteser Jesuit, † 1613. Histor. di S. Maurito; P. Johann Clé, einer der Fortsetzer der Bolandisten, Tom. 6. Sept. pag. 308. u. A. m.

[5]) Der h. Cajus war Urenkel des Diocletian, wie folgender Stammbaum zeigt:

Pater . . . Dioclea, mater.

Maximus, vel Maximinus Diocletianus

Cajus

Cajus Papa — . — Gabinus

S. Susanna.

6) St. Aug. epist. 180.

7) Acta Sanct. Sebast. et soc. — Beda Tom. 3. in act. S. Justini martyr. Die Aechtheit und Unverfälschtheit dieser Akten wird bezweifelt. Vid. Pagi breviar. hist chron. crit. Tom. I. S. Cajus Pont. XXIX.

8) Damasus Papa und Platina, vita pontif. in vit. Caji — etc.

9) Hieron. catal. c. 74. Victorinus, Petavianensis episcopus, non aeque latine ut graece noverat. Unde opera ejus grandis sensibus, viliora videntur compositione verborum ect.

10) Hieron. catal. I. c.

11) Cave, Hist. liter. Tom. I. p. 147. — Galand. Tom. IV. Prolegom. II. 6. — Lardner, the credibility of the Gosp. hist. P. H. vol. 3. pag. 189.

12) Cassiod. l. c. c. 9. De quo libro (Apocalypsi) et Victorinus, saepe dictus episcopus, difficillima quaedam loca breviter tractavit. — Cf. Sixt. Senens. Biblioth. VI. 348.

13) Gennad. l. c. — Hieron. cat. c. 18.

14) Cave l. c. p. 147. Basnage ad ann. 303. No. 16.

15) Dupin Biblioth. des Auteurs éccles. Tom. I. pag. 194. Tillem. memoir. Tom. V. pag. 218. not. p. 444 seq. Ceillièr, Tom. III. p. 346. — Lumper hist. eccl. vol. XIII. p. 575 seq. — Galland. Tom. IV. Prolegom. c. II.

16) Buttler. vit. sant.

17) Palat. in vit. Caj.

18) Caesar. Becillo in Act.

19) Paul. Aringhi. Rom. subterr. cap. 11. Der Titel über den Reliquien lautet: „Urbanus VIII. P. M. domum

in urbe S. Caji Papae, et Mart. in ecclesiam consecratam ac erectam, sacraque statione celebrem, vetustate collapsam a fundamentis excitavit, illatisque S. Caji reliquiis, titulum, ac stationem restituit anno Sal. 1631. Pontif. IX."

[20]) Palat. vit. Pontif. in vit. Caj.

[21]) Harduin. I. 209—214.

XXIX. Der heilige Marcellinus. 296—304.

Non mihi si linguae centum sint oraque centum,
Ferrea vox, omnes scelerum comprendere formas
Omnia poenarum percurrere nomina possem.
(Altes Gedicht des Euseb.)

Wie sollte man, sagt Eusebius, die Menge der bewunderungswürdigen Zeugen Christi zählen, wie die verschiedenen Martern, welche sie erduldet haben, oder die verschiedenen Todesarten, welche sie starben, beschreiben können?

Einige wurden, mehrentheils in Arabien, mit dem Beile enthauptet; andern, wie in Kapadocien, zerbrach man die Beine. In Mesopotamien hengte man sie auf, mit dem Haupte unterwärts, und erstickte sie im Dunste eines unter ihnen brennenden kleinen Feuers. In Alexandrien schnitt man ihnen Nase und Ohren ab oder die Hände, oder man verstümmelte sie auf irgend eine andere Weise. Im Pontus wurden ihnen die Finger mit scharfem Rohr durchstochen, von den Nägeln an; oder man goß ihnen geschmolzenes Blei über den Rücken, anderer abscheulichen Empfindungen neuer Martern, deren Beschreibung die Zucht verbietet, nicht zu gedenken. Zu Antiochia legte man sie auf einen Rost, wo sie bei glimmendem Feuer, nicht zum Tode, sondern zu langsam dauernder Qual, gemartert wurden. Einige ließen sich lieber die rechte Hand von der Gluth des Altares verbrennen, als daß sie den Götzen hätten opfern sollen [1]).

Das ist ein Bild der Zeit, in welcher der heil. Marcellinus lebte, dessen Leben uns hier beschäftigen

soll. Nun ist es aber unmöglich, ihn und seine Stellung gehörig zu würdigen, ohne zuvor auch die Urheber dieser Qualen kennen zu lernen; denn die Kirche Jesu Christi ward gegründet in der Welt, angefeindet von dem Geiste der Welt, geprüft und geläutert durch Leiden, welche die Welt ihr anthat, und siegte über die Welt, so wie der Geist Jesu Christi in jedem der Seinigen den Geist der Welt überwinden muß. So wie die Bekenntnisse eines Christen, ohne Erwähnung der äußern Ereignisse seines Lebens, sich nicht wohl denken lassen, so kann auch die Geschichte der Oberhäupter der Kirche, ohne Kenntniß der gleichzeitigen weltlichen Personen, ohne Uebersicht der weltlichen Ereignisse weder vollständig noch einleuchtend dargestellt werden. Wer waren also die weltlichen Lenker der Zeit, in welcher der heilige Marcellinus regierte? Wie wirkten sie auf die Religion Jesu und ihre Bekenner? Was hatte der heilige Papst und seine Gläubigen zu erwarten von ihnen?

Es theilten sich vier Herrscher in das römische Reich; der Kaiser Diocletian hatte sich Aegypten und die reichen Länder Asiens ausgewählt; Maximian's Antheil war Italien und Afrika; Galerius besaß Thracien und die Donauländer; Constantius übernahm Gallien, Spanien, Britanien und Mauritanien. Diocletian's Ansehen erhielt unter diesen Herrschern eine glückliche Eintracht. Innere und äußere Feinde wurden besiegt. Im Jahre der Besteigung des heiligen Stuhls von Marcellin (296) belagerte Diocletian den Achilleus in Alexandrien acht Monathe lang, und gab den Befehl zur Hinrichtung desselben, der schon 5 Jahre im Besitze Aegyptens war. Hier müssen wir eines Zuges erwäh-

nen, der hinsichtlich seiner religiösen Gesinnung Zeugniß ablegt und im Betreff seiner spätern Verfolgung manches Räthselhafte in seinem Charakter erklärt. Suidas berichtet uns, er habe die Bücher der Aegyptier, welche von Schmelzung des Goldes und des Silbers handelten und die von den Alten auf sie gekommen, aufsuchen und verbrennen lassen, damit sie nicht zu reich würden. Er glaubte also an alchymistische Träume und hing überhaupt aus Ueberzeugung an den Orakeln des Heidenthums, worin mit ein Grund zur Verfolgnngssucht dieses Fürsten liegt. Er liebte, den Aufenthalt zu Rom nicht, und war gewöhnlich in Nicomedien, seinem Lieblingsaufenthalt, den er mit zahllosen, prächtigen Gebäuden ausgeschmückt hatte, von deren Herrlichkeit und Größe wir aus seinen zu Rom gebauten Thermen schließen mögen, deren ungeheure Trümmer das Staunen der Reisenden erregen. Nicomedien sollte den Glanz des alten Roms verdunkeln. Bei diesem Allem blieb Diocletian, der achtzehn Jahre den Christen günstig gewesen, noch immer bei der alten Duldung derselben, bis im Jahre 302 Galerius nach Nicomedien kam und seine Gesinnung derart änderte, daß der Kaiser nun auch anfing gegen seine christlichen Hausgenossen und christlichen Soldaten mit Strenge zu verfahren; dazu kam noch, daß sich zu Seleucia in Syrien 500 Soldaten empörten, weil sie bei Tage an der Reinigung des Hafens arbeiteten, und Nachts ihr Brot backen mußten. Sie riefen einen gewissen Eugenius zum Kaiser aus, zogen mit ihm nach Antiochia, schwelgten und plünderten auf dem Wege dahin, wie von ausgehungerten und von vermeinter neuer Ordnung der Dinge schwin-

delndem Pöbel es nicht anders zu erwarten war. Ungehindert zogen sie ein, wurden aber von den Antiochenern gänzlich auf's Haupt geschlagen [2]). Diocletian empört, gerieth gegen beide Städte in Wuth, ließ ihre Obrigkeiten hinrichten, und zeigte, wie Argwohn, und Herrschsucht ihn, verbunden mit Stolz, zur Grausamkeit verleiteten. Stolz wird ihm mit Recht gegen das Ende seiner glänzenden Laufbahn vorgeworfen. Er umwand sein Haupt mit dem Diadem und forderte göttliche Ehre. Nachdem er in dieser Lebensrichtung den römischen Senat geschwächt, die noch ehrwürdig gehaltene Verfassuug fast gänzlich aufgehoben, die prätorianischen Cohorten mit einer Leibgarde vertauscht hatte, zog er im Herbste 303 als quasi absoluter Herrscher nach Rom um sein angetretenes zwanzigstes Regierungsjahr mit öffentlichen Spielen und einem Triumphe zu feiern, zu dem auch Maximian, der zu Mailand sein Hoflager hatte, nach Rom kam. So zog er siegprangend als Triumphator ein. Er verließ aber bald die Stadt, welche er nicht liebte, wieder, und zog sich 305 in den Ruhestand zurück.

Diocletian hatte viel Verstand, Geistesgegenwart, Geschäftsgewandtheit im Frieden und im Kriege. Dabei neigte er sich zu dunkeln, abergläubischen, Gefühlen, wozu die Zusammenkunft mit der Druidin zu Tongern, seine durch den frühern Kriegsdienst verhinderte allseitige Ausbildung, so wie die heidnische Religion das Ihrige mögen beigetragen haben. Dabei war er von Natur aus gütig, und das Reich wurde dnrch ihn gleichsam auf seinem dahinsinkenden Wege zum Verfall aufgehalten. Sparsamkeit und Verschwendung beherrschten ihn abwechselnd, uns eben wieder ein Be-

weis, wie er nicht charakterfest war. Güte und Grausamkeit, Verschwendung und Sparsamkeit, welche Contraste! und doch können sie manchmal mit wechselnder Ohnmacht den Menschen beherrschen. Ehrgeizig und doch wieder bereit zu entbehren, so verband Diocletian vielfache Widersprüche in seiner Gemüthsart.

Maximian war ein guter Soldat, aber auch nur das. Er war jeglicher Geistesbildung fremd. Der ihm an Geist und Kenntnissen überlegene Diocletian gebrauchte ihn nur als Werkzeug, das ohne Scham und Scheu die Ausführung herber Maßregeln übernahm und einer Hand zur Leitung der in ihm liegenden rohen Kraft bedurfte. Maximian verband die Laster der Römer mit den Mängeln eines Wilden, und war grausam.

Galerius war Dacier von gemeiner Herkunft, ein Feind aller Wissenschaft, und noch mehr aber dem Christenthume abhold, dessen Haß er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte.

Constantius war milde, edelmüthig, tugendhaft, und nach dem Zeugnisse des Eusebius Verehrer des Einen Gottes [3]). Die Theilung des Reichs erregte viel Unzufriedenheit, und vermehrte den öffentlichen Aufwand, weil jeder der 4 Herrscher ein eigenes Hoflager hatte, eigene prätorianische Cohorten, ein eigenes Heer, eigene Ehrsucht. Am lautesten klagte Italien, vor allen Rom, das nun nicht mehr das Herz der römischen Welt blieb. Auch klagte man über die neuen von Diocletian ausgeschriebenen Steuern. Uebrigens blieb Diocletian, der Theilung ungeachtet, die Seele der ganzen Staatsverwaltung, und so tadelhaft auch diese Maßregel war, muß man dennoch bewundern, wie er, ohne Argwohn und ohne Gefahr, die Genossen seiner

Macht, in freiwilliger Abhängigkeit von ihm und in Eintracht unter sich, durch anerkannte Ueberlegenheit seines Geistes zu erhalten wußte, und das ganze Reich mit waltender Thätigkeit überschaute. Mit welcher Ueberlegenheit Diocletian seine drei Mitregenten behandelte, geht aus dem folgenden Factum hervor, das wir aus den vielen ausheben, weil es in die Regierungszeit des Papstes Marcellinus fällt. Galerius war mit den Persern in einen Krieg verwickelt, hatte mit ungleichen Kräften eine Schlacht wider sie verloren (296). Sich zu entschuldigen, Rath und Hilfe zu holen, eilte er zu Diocletian, den er fahrend in einem Wagen fand, und der die Nachricht so übel aufnahm, daß er den Cäsar im Purpur eine ganze Strecke zu Fuß neben dem Wagen hergehen ließ. Mit Mühe erhielt er Erlaubniß, ein frisches Heer gegen den Feind zu führen.

Von diesen vier Herrschern war der überlegenste auch dem Christenthum am abgeneigtesten. Diocletian sah die Christen als gefährliche Leute für den Staat an, duldete aber dieselben anfangs aus Staatsklugheit. Seine Gesinnung leuchtet hervor aus einem gegen die Sekte der Manichäer erlassenen Edicte, die aus Persien heraus sich in's römische Reich verbreitet hatte. In diesem Edicte heißt es: eine neue Religion darf es nicht wagen, die alte zu tadeln, und es ist ein großes Verbrechen, dasjenige nochmals zu prüfen, was von den Vorfahren in Rücksicht auf Religion ist bestimmt worden. Sodann befiehlt er dem Proconsul Julian in Afrika in diesem Schreiben, auch die grausamsten Maßregeln zu ergreifen; die Häupter dieser Sekte sollen mit ihren Schriften verbrannt, die andern Anhänger derselben auch hingerichtet werden, ausgenom-

men solche, die in ansehnlichen Würden standen, deren Güter sollten eingezogen, sie selbst aber zu Arbeiten in den Bergwerken verdammt werden [4]).

Aber auch einen andern Grund dürfen wir nicht übersehen, der mehr als die persönliche Grausamkeit Diocletian's die Verfolgung hervorrief, denn die sehr merkwürdige Beschreibung des Eusebius, vom Zustande der Kirche unmittelbar vor der im Jahre 303 begonnenen großen Christenverfolgung, gibt einen einleuchtenden Beweis von der Ruhe, deren sie genoß, ehe Diocletian aus einem Freunde der Christen ihr Feind ward. Eusebius sagt, er vermöge nicht auf würdige Weise zu beschreiben, welches Ansehens, und welcher Freiheit die Christen, sowohl unter den Griechen als unter den Barbaren, während dieser Zeit genossen haben. Die Kaiser erzeigten sich so gütig gegen sie, daß sie sogar ihnen Statthalterschaften anvertrauten, und der Verbindlichkeit der heidnischen Opfer sie entließen. Die Hausgenossen der Kaiser übten vollkommene Religionsfreiheit. Unter diesen waren Dorotheus und Gorgonius, zwei vornehme Hofbediente, welche Diocletian sehr hoch schätzte, und ihnen mehr Ehre, als selbst den Statthaltern erwies. Den Bischöfen wurde, sowohl von den Statthaltern als von Privatpersonen, allenthalben ehrerbietige Achtung und Freundschaft bezeuget. Sehr groß war die Zahl der Kirchen, in welchen sich die Tausenden der Christen versammelten, zahllos war die Menge der Gläubigen, daher die alten Kirchen sie nicht mehr faßten, und in allen Städten neue Kirchen von Grund aus erbauet wurden. Die Feinde der Christen vermochten nichts wider sie, und der Wohlstand ihrer Ruhe nahm zu von Tage zu Tage.

Aber bei diesem äußeren Frieden, bei dieser Freiheit -- auch dies bezeugt Eusebius — erkaltete der Eifer, bei erkaltender Liebe. Mißgunst und Zwist spalteten die heilige Eintracht, Häupter der Kirche erhoben sich wider einander, Gemeinden wider Gemeinden. So riefen die Christen die Gerichte Gottes über sich herbei, jene ernsten Gerichte, welche dennoch unser Heil zur Absicht haben, und Erbarmung sind. Mit dieser Erbarmung verhängte Gott nach und nach die Strafe mit warnender Hand [5]). „Die Verfolgung begann," fährt Eusebius fort, „bei den Brüdern, die im Heere waren." Die Christen achteten aber jene Warnungen nicht, strebten nicht, durch Buße, Gott zu versöhnen, die Hirten selbst lebten, die Richtschnur der Gottesfurcht überschreitend, in Zwiespalt und Eifersucht, und trachteten nach Herrschaft. Es bedurfte daher einer Reinigung; im Feuer der Trübsal sollten die Christen geläutert werden; sie sollten tief gedemüthiget werden, ehe Gott ihnen vollkommene äußere Ruhe unter einem Kaiser geben wollte, der dem Kreuze huldigte [6]). So sehr auch Eusebius das Wohlwollen der Kaiser rühmt, so war dies doch nicht der Fall bei der bekannten Gesinnung des Galerius, der immer die Christen in seinem Heere, theils durch Zwang zum Abfall gereizt, theils sie aus den Schaaren gestoßen, theils ihnen Schmach angethan, theils sie tödten lassen. Vorzüglich aber übte er seinen Verfolgungseifer an denen aus, die in seinem Palaste waren [7]).

Auf ähnliche Weise zu verfahren wurde Diocletian im Jahre 302 durch folgenden Vorfall veranlaßt.

Bei einem Opfer im Morgenlande umstand der Kaiser mit seinem Hofe den Haruspex, der in den Ein-

geweiden der Thiere wühlte, um die Zukunft zu erforschen. Da Christen unter diesen waren, so verstummten die Opfer. Diocletian ergrimmte und befahl, daß nicht nur die anwesenden Christen in seinem Gefolge, sondern alle, die zum Hoflager gehörten, opfern, und wenn sie sich dessen weigern würden, mit Streichen sollten bestraft werden. Auch erließ er Befehle an die Häupter des Heeres, die Soldaten zum Opfern anzuhalten, und die es nicht thun wollten, des Kriegsdienstes zu entlassen. Dabei blieb es vor der Hand. Endlich aber setzte Galerius bei seinem Aufenthalte in Nikomedien seine Absicht bei Diocletian durch (303). Doch erst nach langem Widerstreiten des Diocletian gelang es ihm. Das erste Edikt vom 20. Februar 303 war nur gegen die kirchlichen Gebäude gerichtet. Es sollten alle gottesdienstlichen Gebäude der Christen im ganzen römischen Reiche niedergerissen und ihre heiligen Bücher der heidnischen Obrigkeit ausgeliefert werden, welche sie alsdann verbrennen mußten. Ferner wurde denjenigen, die in Würde und Aemtern standen, angekündigt, daß sie ehrlos sein sollten, falls sie beim Bekenntnisse des Christenthums verharrten, und alle, die in kaiserlichen Hofdiensten ständen, daß sie in eben diesem Falle ihre Freiheit verlieren sollten [8]). Noch vor Bekanntmachung dieser Verordnung wurde am frühen Morgen die prachtvolle Kirche in Nicomedien geplündert und dem Erdboden gleich gemacht [9]). In ganz Nicomedien wurde sofort ein kaiserlicher Befehl bekannt gemacht, alle Kirchen der Christen im ganzen Reiche abzubrechen, sie dem Erdboden gleich zu machen und die heiligen Schriften der Christen zu verbrennen. Alle Christen, welche in Ehre und Ansehen ständen, sollten

ihrer Ehre und Würde beraubt sein, so daß sie auch gegen das Recht der römischen Bürger der Folter könnten unterworfen werden. Die von geringem Stande sollten die Freiheit verlieren. Keine Gerichte sollten Beschwerde von ihnen annehmen, wofern sie Klage führen wollten wegen irgend einer Beleidigung, wegen Ehebruchs oder Diebstahls. Sie sollten durchaus nicht gehört, jede Klage wider sie aber als gültig angesehen werden. In diesem Zustande der Schmach und Acht sollten sie bleiben, so lange sie beim Christenthum verharren würden [10]).

Nicht lange nachher brach im kaiserlichen Palaste Feuer aus; Lactanz beschuldigt den Galerius der Anlegung desselben, um dadurch Ursache zur Verfolgung zu haben. Dagegen klagt Galerius die Christen an; Constantin erklärt, die Feuersbrunst sei durch einen Blitz entstanden [11]). Eusebius weiß die Ursache davon nicht anzugeben [12]), und dennoch wurde der Beschuldigung des Galerius Glauben beigemessen, und strenge Untersuchung, wobei die Folter angewandt wurde, erfolgte. Obgleich man keine für die Christen nachtheiligen Aussagen erpressen konnte, so erhielt dennoch das kaiserliche Hofgesinde den Befehl, den Göttern zu opfern. Selbst Prisca, Diocletian's Gemahlin, und Valeria, seine Tochter, waren davon nicht ausgeschlossen; sie gehorchten beide. Unbesiegbare Standhaftigkeit bezeugten dagegen die vornehmsten Hofbediensteten Petrus, Dorotheus und Gorgonius; langsame und ausgesonnene Qualen zehrten ihr Leben auf. Auch Anthimus, Bischof zu Nikomedia wurde ergriffen und seines Bekenntnisses wegen enthauptet. Darauf folgten ganze Schaaren von Chri-

sten jedes Alters, Geschlechtes und Standes dieser Stadt, die man dem Scheiterhaufen überlieferte, oder in's Meer versenkte. Dieses geschah 303, im Anfang der Verfolgung zu Nikomedia, von wo sie schnell und allgemein über das ganze Reich sich verbreitete[13]). Dem Lactanz zufolge brach nachher eine zweite Feuersbrunst im kaiserlichen Palaste aus, dazu kamen noch Empörungen in Armenien und Syrien, deren Anstiftung die Christen beschuldiget wurden. Daher erließ Diocletian ein zweites Edict, die Vorsteher der Kirchen sollten aller Orten in Bande gelegt, und auf jede Art zum Opfer gezwungen werden[14]). Bald darauf erfolgte noch ein drittes, daß die Gefangenen, welche geopfert hätten, freigelassen, die sich aber weigerten, mit den härtesten Martern gepeinigt werden sollten. In allen Provinzen, nur die des Constantin ausgenommen, wurden die Gefängnisse überall zu klein. Die Grausamkeit erschöpfte sich in Erfindung, ihre Schlachtopfer zu quälen, ohne ihnen das Leben zu nehmen, und Ströme von Blut flossen. So zerfleischte man in Thebais die Körper anstatt der Nägel mit scharfen Muschelschalen, bis sie starben. Endlich erfolgte (304) das grausame Edict, daß alle Christen opfern sollten. Schon rühmte sich Galerius den christlichen Namen vertilgt zu haben, als ein neuer Herrscher auftrat, der die sinkende Hoffnung der Christen wieder aufrichtete.

Wir hätten in diese Uebersicht der Zeitereignisse nach dem Beispiele Fleury's, Berault von Bercastel's, Stollberg's u. A. m. die Martyrerakte Aller derer, welche im Umfange des ganzen römischen Reiches litten, anführen können, das würde gar zu weit

führen und sogar wehe thun, wenn man sich mit einer nur kalten und unvollständigen Aufzählung begnügen wollte. Bald war es ein Schauspieler, welcher, nachdem er lange die heiligen Geheimnisse der Christen auf der Bühne vorgeführt, sich plötzlich mit einer heiligen Verwegenheit zum Evangelium bekannte und durch einen glorreichen Tod die Beleidigungen sühnte, die er ihm angethan hatte. Bald waren es Jünglinge, die sich der Aufsuchung heiliger Leiber widmeten, um dieselben auf ihren Gütern zu beerdigen, und, in Folge dieser christlichen Liebe, den Löwen im Amphitheater vorgeworfen wurden. Bald waren es ganze Städte, deren Männer, Weiber und Kinder, weil sie Christen waren, und sich weigerten, den Götzen zu opfern, lebendig verbrannt wurden, wie das in Phrygien der Fall war [15]). Nach Usuardus und andern Martyrologen belief sich die Zahl der Martyrer im ganzen Reiche in einem Monate auf 15,000 bis 17,000, womit auch Eusebius und Lactanz übereinstimmen.

Daß nach einer Reihe von einigen vierzig Jahren, die nur durch vorübergehende, wenige und örtliche Drangsale war unterbrochen worden, eine solche Verfolgung über die Christenheit kam, mußte Allen unerwartet, und Vielen überraschend vorkommen. Nicht nur Laien, auch Diaconen, Priester, ja Bischöfe fanden sich, welche die heiligen Schriften auslieferten, und den Namen Auslieferer (traditores) erhielten. Eusebius klagt, daß manche Bischöfe sich nicht auf anständige Weise bald hier verborgen haben, bald dort. Daß andere auf eine Art, die ihnen Schande machte, seien ertappt, und Viele gaben in diesen Drangsalen

der Versuchung nach, Andere litten sogar am Heile Schiffbruch. Unter diesen ersten war selbst die Gemahlin des Kaisers Diocletian und seine Tochter Valeria, wie schon oben angeführt.

Um Rom herum öffneten sich die Katakomben. Sobald es Abends anfing dunkel zu werden, und sich die sieben Berge der ewigen Stadt in nächtliche Schatten hüllten, sah man Schaaren von Männern, Frauen und Kindern, in düstere Gewänder eingehüllt, mit gesenktem Haupte einherschreitend, in diese dunkeln Gewölbe hinabsteigen und in ihren weiter hinein beleuchteten Gängen sich verlieren, um im Heiligthume, wo die Gänge sich durchkreuzten, die heiligen Geheimnisse zu feiern. Der Altar bestand aus einem Felsenstück; zwei Kerzen und eine vom Gewölbe herabhängende Lampe, vermochten kaum sichtbar die Finsterniß dieser dunkeln Orte zu erhellen. Der Vater der Gläubigen, der heilige Marcellinus, mit andern Priestern umgeben, waren zum heiligen Opfer bereit. Zwei Frauen, von langen weißen Schleiern umflossen, knien am Fuße des Altars. Die eine blaß von Farbe und schmächtig, ist in der Blüthe der Jahre; sie scheint gebeugt unter dem Gewichte des Lebens, das mit einer für ihre Jahre zu schweren Last auf ihr ruht; die andere zählt mehr Jahre und hat mehr Muth. — Diese zwei Frauen, welche heimlich in den Katakomben zum Gebet erschienen, sind die Gemahlin und die Tochter des Herrn der Erde, des Kaisers Diocletian! Prisca und Valeria beugen ihr kaiserliches Haupt vor dem Altare, auf den Jesus im h. Sakramente herabgestiegen war. Aber auch zwei Abgeordnete des Galerius, des zukünftigen Eidams und des Günstlings Diocletian's,

waren den Fürstinnen hierher gefolgt. Sie hatten sich unter die wogende Menge der Gläubigen begeben, und waren mit ihnen bis in's Heiligthum gelangt. Zu groß war die fromme Hingebung der Gläubigen, die mit gefalteten Händen und zur Erde gesenktem Blicke dem heiligen Opfer beiwohnten, als daß sie die Unverschämtheit der Spione ihres Verfolgers bemerkt hätten. „Nun ist Alles bekannt, sagte der eine von ihnen dem andern in's Ohr, „Du siehst, daß die ersten Berichte des Galerius nicht getäuscht haben. Die Kaiserin und ihre Tochter haben die Religion dieser verächtlichen Sklaven angenommen! O ewiger Schandfleck auf dem Purpur der Kaiser! Komm, komm, unsere Sendung ist zu Ende! Laß uns dem Galerius Alles entdecken!"

Sie entfernten sich; das heilige Opfer nahm seinen Fortgang; frisch und rein erhob sich der Gesang junger Töchter in diesen finstern Leichengewölben, und die Engel trugen die Gebete und Thränen der verfolgten Gläubigen zum Throne des Ewigen. Schon hatte die vierte Stunde der Nacht geschlagen, als die Christen auseinander gingen. Prisca und Valeria traten, nur von einer ihrer Frauen und einem Offiziere begleitet, die ebenfalls Christen waren, durch eine geheime Pforte in den kaiserlichen Palast.

Schon bei Tagesanbruch wurden sie vor den Kaiser gerufen. Der Kaiser redete sie äußerst bewegt an: „Prisca, Valeria, eine Schaar von Schwärmern, die, wie ich weiß, einen gewissen Jesus anbeten, der in einem Stalle geboren und am Kreuze gestorben ist, stören die Ruhe Roms und des Reiches. Unter dem Vorwande, sie predigten ihre Religion, verbreiten sie den Geist der Empörung. Sie sind Feinde der Götter

des Olymps und von mir, dem Kaiser, der allvermögend ist! Bis jetzt fand diese bedauerungswürdige Sekte nur Anhänger unter Sklaven und Unsinnigen, unter der Hefe des Volkes und der Armee. Wie hätte ich glauben können, daß sie noch wichtigere Fortschritte machen, daß das Gift ihrer verachtungswürdigen Lehren bis zum kaiserlichen Purpur dringen würde? Und wenn es doch wahr wäre, o Verderben alsdann diesen schmutzigen Insekten, die mein Fuß zu zertreten verabscheut! Verderben Allen, welche Feinde des Kaisers sind, und wären sie auch selbst aus der Familie des Kaisers!"

Mutter und Tochter sanken einander in die Arme und waren vor Schrecken stumm. Endlich ermannte sich Valeria, die diesmal stärker als die Mutter war. „Mächtiger Kaiser," sagte sie, „oder vielmehr mein Vater, da Du mir nicht verboten hast, Dich so nennen zu dürfen, diejenigen, von welchen Du sprichst, sind nicht Deine Feinde: sie sind vielmehr Deine ergebensten, treuesten Unterthanen im ganzen Reiche; das wissen wir recht gut, weil wir Theil an allen ihren Gebeten genommen haben. Wir wissen, daß sie zum Himmel flehen, nicht um Dich zu verfluchen, sondern damit er Dich erleuchte!"

„Es ist also doch zu Eurer Schande und zu meinem Unglücke wahr," versetzte Diocletian, daß Ihr Christen seid!

„Wir sind Christen," antwortete Valeria, ihre Hände faltend und die Augen zum Himmel wendend.

„Gott, welch' ein Geständniß hast Du gemacht, meine Tochter," rief die Kaiserin, „das ist der Schritt zu unserm Verderben!" und außer sich sank sie vor

dem Kaiser auf die Knie; dieser aber stieß sie von sich."

„Morgen," sagte er, „wird auf dem Kapitol dem höchsten Gotte geopfert. Ihr begleitet mich in den Tempel Jupiter's; wo nicht, so werdet Ihr Eures Standes verlustig, meines Namens enterbt, in eine Festung Numidiens verbannt, und diese Verbannung dauert ewig. Der Kaiser darf nicht dulden, daß seine Gemahlin, welche den Thron mit ihm theilt, vor der ganzen Welt als Christin dasteht. Keine Thränen, keine Bitten vermögen den Ausspruch zu ändern, er steht fest, wie das Schicksal selbst. Kehret in Eure Gemächer zurück. Der Offizier, welcher Euch hierher brachte, ist mit Eurer Bewachung beauftragt; er wird dafür sorgen, daß Ihr heute und die kommende Nacht allein seid, damit Ihr Zeit zum Nachdenken habt!"

Diocletian verschwand. Man führte die Fürstinnen, welche sich kaum aufrecht erhalten konnten, in ihre Gemächer. Prisca warf ihr Diadem, ihren weißen mit Gold durchwirkten Schleier, ihren reichen Mantel, der über die Schultern herabhing, so wie die übrigen kaiserlichen Attribute von sich. „O, meine Tochter, ich werde wohl für immer dieser Krone entsagen müssen!"

„Meine Mutter," antwortete Valeria, „Christus verspricht Dir eine noch viel schönere."

„Ja — die Martyrerkrone. Die Verbannung nach Numidien bringt uns beiden den Tod. Nicht wahr, das meinst Du? O, Valeria, warum mußtest Du dem Kaiser Alles gestehen! Hätten wir nicht Jesum im Stillen, wie bisher, anbeten können?"

„Jesum anbeten, nachdem man ihn verläugnet hat!"

„Du hast recht, ich bin eine schwache Unsinnige, Du machst mich schamroth! Komm, laß uns mit Vertrauen zum Himmel flehen, und thun, was er uns eingibt.“ Die zwei Fürstinnen umarmten sich, und fingen an zu beten; aber ihre Wünsche, die zum Himmel stiegen, waren voll Zerstreuung und irdischer Erinnerungen; das theure Italien, der glänzende Hof standen unwillkührlich ohne Unterlaß vor ihren Augen: Alles das mußten sie jetzt verlassen, und mit einem einsamen Gefängnisse in dem brennenden Sand Afrika's, unter dem erstickenden Himmel Numidiens vertauschen. So beteten nicht die heiligen Martyrer in der Nacht vor ihrer Hinrichtung, die voll von Freude ihr Blut für Jesum fließen ließen, nur an das himmlische Jerusalem, das sie nun bald aufnehmen sollte, dachten sie, und nicht an diese vergängliche Erde, auf der ihre Leiber nur zur Marter bestimmt waren: wer noch zweifelt und unentschlossen ist, der paßt noch nicht für den Himmel. Die Kaiserin und ihre Tochter, welche erst Christen geworden waren, besaßen jenen feurigen Glauben noch nicht, der in dem Herzen eine tiefe Verachtung alles Irdischen erzeugt. Der Zorn Diocletian's war ihnen beinahe eben so fürchterlich, als der Zorn Gottes.

O, wenn der ehrwürdige heilige Vater Marcellinus, welcher sie in der Religion Christi unterrichtet hatte, damals bei ihnen gewesen wäre! wenn seine Stimme bis zu ihren Ohren hätte dringen können, er würde sie in diesem Palaste, wo Alles von irdischer Glückseligkeit zeugte, an die ewigen Freuden des Himmels erinnert haben! So in dem Glauben, den sie erst angenommen hatten, bestärkt, hätten sie gewiß ohne

Furcht den Weg nach Numidien angetreten! aber ach, sie waren allein, sich selbst überlassen den ganzen Tag! allein die ganze Nacht! allein bei allen ihren Erinnerungen, ihrer Furcht, ihrer Schwäche! . . . Sie unterlagen. Als Diocletian des andern Tages kam, ihre Hand ergriff, sie in den Tempel Jupiter's zu führen, zeigten sie kaum mehr Widerstand, sie stiegen das Capitol hinan und . . . opferten.

Wir führen diese Geschichte im Legendentone hier an, weil sie uns so recht ein Bild des Abfalls der Christen in den Verfolgungen zeigt. Beide erlitten später den Martyrertod für Christum.

Fielen auf diese Weise einige, gaben sie den Brüdern ein böses Beispiel, so diente ihr Fall auch andern zur Warnung. Und wir finden dieser Gefallenen wenig in Vergleichung mit der Zahl derjenigen, die ihrem heiligen Berufe treu blieben.

Man hat hin und wieder, sogar im römischen Brevier den heiligen Papst Marcellinus unter die Zahl dieser Gefallenen gerechnet. Es heißt dort von ihm: Marcellin hatte in der schrecklichen Verfolgung des Kaisers Diocletian aus Furcht vor den grausamsten Martern den Götzenbildern Weihrauch geopfert; bald darauf aber folterte ihn die peinlichste Reue über diese Verläugnung seines Glaubens so sehr, daß er nach Sinuessa in die Kirchenversammlung von mehreren Bischöfen kam (es sollen über 300 gewesen sein) in ein Bußgewandt gehüllt, und öffentlich unter einem Strome von Thränen sein Verbrechen bekannte. Keiner der Väter aber wagte es, ein Verdammungsurtheil über ihn auszusprechen; sondern Alle riefen mit Einer Stimme: Richte Du selbst über Dich; wir können kein Urtheil

über Dich fällen; denn der erste Hirt in der Kirche Gottes steht unter keiner irdischen Gerichtsbarkeit! Petrus, sprachen sie, habe aus ähnlicher Schwäche den Herrn verläugnet, und durch seine Bußthränen Vergebung von dem Herrn erlangt.

Marcellin kehrte nach Rom zurück und trat vor den Kaiser, und verwies es ihm mit allem Freimuthe, daß er ihn zu solcher Gottlosigkeit gezwungen habe. Diocletian ertheilte sogleich Befehl, diesen Papst mit noch drei andern Zeugen: Claudius, Cyrinus und Antonius zu enthaupten. Nachdem ihre Leichname auf Geheiß des Kaisers 36 Tage unbeerdigt dagelegen, ward der heilige Marcellinus im Traume von dem heiligen Petrus ermahnt, diese Bestattung vorzunehmen. Unter Begleitung mehrerer Priester und Diaconen, und unter feierlichem Gesange und Lichtglanze beerdigte er diese heiligen Leiber auf dem Gottesacker der Priscilla an der Salarischen Straße. Er regierte die Kirche Gottes acht Jahre und einige Monate. Zweimal ertheilte er die heiligen Weihen im Monate December an vier Priester, und fünf Bischöfe für verschiedene Diöcesen. So oft auch diese Verläumdung von Freunden und Feinden des heiligen Stuhles ist nachgeschrieben worden, so weiß doch die weiter vorgerückte Kritik unserer Zeit, daß sie gar keine Gründe für und die wenigsten Gründe gegen sich hat. Der heilige Marcellin steht vielmehr fehlerfrei vor der ältesten Geschichte da. Vor dem Donatisten Petilius, diesem Irrlehrer, hat kein Mensch daran gedacht, dem heiligen Papste dieses Verbrechen aufzubürden. Der heilige Augustin sagt nämlich von Petilius, dem Erfinder dieser Fabel, denn die früheren Donatisten wis-

sen nichts von ihr: „Petilius nennt Marcellin lasterhaft und gotteslästerlich; ich aber erkläre ihn für unschuldig. Dieses zu beweisen darf ich mir wohl die Mühe ersparen, indem es Petilius selbst nicht wagt, seine Anschuldigung darzuthun [16].“ Daß das römische Brevier selbst von diesem Abfalle als wirklich geschehen spricht, beweiset weiter nichts, als daß auch in's Brevier geschichtliche Fehler haben einschleichen können. Derselben Ansicht ist auch der Papst Lampertini, welcher von dieser Erdichtung, ohngeachtet sie Eingang ins Brevier gefunden hat, sagt, sie sei durchaus falsch, 1. wegen des allgemeinen Stillschweigens aller älteren Geschichtschreiber der Päpste, 2. wegen der vergeblichen Verfälschung der Donatisten, welche nie die Wahrheit ihrer Behauptung zu beweisen im Stande wären [17]. Baronius sagt gleichfalls hinsichtlich dieses Gegenstandes, und seines Vorkommens im Brevier: „Es sei nie Sitte in der katholischen Kirche gewesen, auf die Akten der Heiligen, wie auf ein Evangelium zu schwören [18].“ Und Gelasius sagt hinsichtlich der Lebensbeschreibungen der Heiligen: „Hier gilt die Regel des heiligen Paulus: Prüfet Alles und behaltet das Beste [19].“

Zudem treten für die Reinheit des heiligen Papstes Marcellin noch in die Schranken eine Menge gewichtiger Männer, wie Schelstraten, Roccabeerti, Peter von Marca, Peter Constant, Pavebrock, Natalis Alexander, Pagi, Aguirre, Langallo, Xaverius von Marco, Jesuit. Der Letztere hat sich in einem sehr wichtigen Werke darüber ausgesprochen. [20]).

Die Verleumdung wird noch größer, wenn man bedenkt, daß nicht allein der heilige Marcellin, sondern

auch die Priester Marcellus, Melchiades und Sylvester sich hätten aus Furcht verleiten lassen, den Göttinnen Isis und Vesta Weihrauch zu streuen, indem die zugleich mit ihm beschuldigten Priester nachher auf den Stuhl Petri erhoben, und von jeher den Heiligen der Kirche zugezählt worden.

Die verschiedenen Götter: Isis, Vesta, Hercules Jupiter und Saturn, denen Weihrauch gestreut worden sein soll, wie die angeblichen Akten sagen, zeigen auf die Unechtheit derselben.

Was aber die Verleumdung in ihrer ganzen Blöße darstellt, ist die Erfindung und das erdichtete Märchen von einem im Jahre 303 zu Sinuessa in Italien versammelten Concilium von 300 Bischöfen, 30 Priestern und drei Diaconen, welche dieser Sache wegen zusammen gekommen. Wir wollen nicht einmal des Umstandes gedenken, daß während einer Verfolgung sich so viele Bischöfe unmöglich hätten versammeln können, schon die Vorstellung, daß so viele Bischöfe, nachdem 72 Zeugen den Abfall eines Papstes dargethan, er selbst ihn soll eingestanden, und seiner Würde entsagt dennoch sollen geglaubt haben, sich zur Erwählung eines andern Papstes nicht ermächtigen zu dürfen; diese Vorstellung ist noch weit ungereimter. Auch darf man nur die Akten dieses Concils lesen, so treten innere Gründe in Menge auf, die für deren Unechtheit sprechen. Der Betrüger war eben so ungeschickt als unwissend; er verfällt in die handgreiflichsten und ungereimtesten Widersprüche [21]).

Der heilige Marcellin hatte nicht nur zu sehen, wie die Mächte der Erde wider die armen Gläubigen wütheten, sondern auch noch, wie sie von zwei Phi-

losophen hinsichtlich ihrer Lehren angegriffen wurden. Lactanz spricht von ihnen, ohne uns mit ihren Namen bekannt zu machen. Der erste gab eine Schrift gegen das Christenthum heraus. Er begann mit der schönen Aeußerung, daß es Pflicht des Philosophen sei, Irrthümer zu bekämpfen, die Verirrten auf den Pfad der Wahrheit zurück zu führen; d. h. zur Verehrung der wahren, die Welt beherrschenden Götter, und nicht zuzugeben, daß unkundige Einfalt durch Ränke schlauer Menschen mißleitet würde. Er habe das der Philosophie würdige Geschäft übernommen, den Bethörten das Licht der Weisheit vorzuhalten, sowohl darum, daß sie von ihrem Wahne genesend, zur Verehrung der wahren Gottheiten zurückkehren, als auch, daß sie aufhören möchten, mit eitler Halsstörrigkeit, ohne Grund, sich graunvollen Peinigungen und Zerstörungen des Leibes auszusetzen. Auch er schmeichelte, wie jede falsche Philosophie den Kaisern, erhob ihre Frömmigkeit und Vorsehung und verrieth nach dem Urtheile des Lactanz die gröbste Unkunde des Christenthums, das er doch bekämpfen wollte.

Der Andere richtete sein Buch nicht gegen die Christen, sondern an die Christen, und gab sich die Miene, als wollte er sie nicht beleidigen, sondern ihnen freundlich rathen. Er bemühte sich, die heiligen Schriften als mit sich selbst im Widerspruche darzustellen. Wahrscheinlich war er früher Christ und abgefallen. Doch meint Lactanz, die heiligen Schriften könnten ihm auch zufällig in die Hände gerathen sein, und ruft dabei aus: „Welche Vermessenheit war es in diesem Falle, widerlegen zu wollen, was niemand ihm ausgelegt hatte."

Dieser Philosoph stellt die Apostel als unwissende Leute hin, die er lächerlich zu machen sucht, widerspricht sich aber selbst, indem er diesen Männern aus dem Pöbel ein angelegtes System von zusammenhängenden Erdichtungen zuschreibt, das sie nicht einmal fähig gewesen wären zusammenzustellen, noch viel weniger ihr Leben dafür hinzugeben. Weil er Christum als einen gekreuzigten Räuberhauptmann darstellt, und eben so wenig wie Celsus, Porphyrius und später Julian die Wunder Jesu läugnen konnte, so macht er ihn zu einem Zauberer.

Wenn wir auf alle diese Zeitverhältnisse zurücksehen, und das Zeugniß in Erwägung ziehen, welches Theodoret dem Papste Marcellin gibt, daß er sich nämlich während der Verfolgung großen Ruhm erworben, so stimmt man gerne mit der Kirche überein, wenn sie am 26. April alljährlich sein Andenken ehrt. Er wurde zu Rom geboren. Sein Vater hieß Projectus. Ueber seine Nachfolge auf dem apostolischen Stuhl haben Griechen und Lateiner verschiedene Ansichten gehegt, indem die erstern, und zwar erwiesenermaßen mit Unrecht, den Marcellin mit Marcellus verwechselt, den Marcellus nicht angeführt und nur den Marcellin genannt haben. Es steht aber fest, daß Marcellin den 3. Mai 296 dem h. Cajus nachfolgte, und am 26. April 304 den Martyrertod erlitt. Einige, besonders Beda, sind für sein Martyrium. Dagegen sagen aber die kirchlichen Schriftsteller des Alterthums nichts davon, und Tillemont bemerkt ganz richtig, unmöglich hätten diese Schriftsteller den letzten Papst, welcher als Martyrer vor dem Siege des Christenthums über das Heidenthum geblutet, übergehen kön-

nen. Auch scheint das von Theodoret angeführte Zeugniß, welches man der Meinung, als sei dieser Papst Martyrer geworden, für günstig hat halten wollen, weit eher dagegen zu zeugen. Es scheint zu beweisen, daß er bei Stärkung der Brüder große Beschwerden ertragen, großen Gefahren sich ausgesetzt habe, wie es einem guten Hirten geziemt. Hätte er aber mit seinem Blute für Jesum Christum zu zeugen das Glück gehabt, so hätte Theodoret eben bei dieser rühmlichen Erwähnung seiner es nicht verschwiegen. Doch dem sei, wie ihm wolle, die meisten Lebensbeschreiber der Päpste nennen ihn Martyrer, ob er nun wirklich sein Blut vergossen, oder nur ein heldenmüthiger Bekenner Jesu Christi war, und nur Vieles gelitten, also auch gemartert wurde, müssen wir unentschieden lassen.

---

1) Euseb. hist. eccl. VIII. 12.

2) Libanius, Sophist. Orat.

3) Euseb. de vita Constant. I. 13. 14. 17.

4) Baronius annal. ad an. 287.

5) Euseb. Eccl. hist. VIII. 1.

6) Ibid.

7) Lactant. de monte persecut. XI. und Euseb. Eccl. hist. suppl. I. ad lib. VIII. (alias cap. 18.)

8) Lact. c. 3. Euseb lib. 8, c. 2.

9) Lact. de mort. persec. X. XI. XII.

10) Lact. de mort. persec. XIII. Vergl. mit Euseb. Eccles. hist. VIII. 2.

11) Constant. orat. c. 25.

12) Euseb. Eccl hist. VIII. 6.

13) Euseb. Eccl. hist. VIII. 6.

14) Euseb. Eccl. hist. VIII. 6.

15) Euseb. Eccl. hist. VIII. 2. Lact. Instit. v. 11.

17) St. August. de unic. baptis. c. 16.

[17]) De serv. Dei beatif. lib. 4. p. 2. c. 13. n. 8.

[18]) Ann. eccl. ad ann. 302, n. 104.

[19]) Tom. I. p. 99 und Paul ad Thess. I. 5. v. 21. „omnia autem probate: quod bonum est, tenete."

[20]) Difesa di alcuni pontifici accusati di errore. c. 12. p. 140.

[21]) Cf. den Pater Pagi, ad an. 303. — Natalis Alexander, Tillemont Tom. V. und den Cardinal Orsi, Tom. III. u. A. m.

[22]) Vid. Euseb. in chron. et hist. eccl. l. 7, c. 6. Optat. l. 2. contr. Turmen. St. August. epist. 165. Calist. hist. l. 6. c. 34. Niceph. epist in chron.

XXX Der heilige Marcellus I. 304 — 309.

„Der Wahrheit Prediger, der treue Hirt der Seelen,
Weil er hieß Buße thun und nicht die Sünd' verhehlen,
Da man gefallen war; es ward ihm jeder Gram,
Haß, Zorn, Zwist, Aufruhr, Mord entbrannt' in lichter Flamm'
Um eines Andern Schuld, der Christo abgesagt,
Im Frieden, sucht man Haß: er ward Land aus gejagt,
Durch des Tyrannen Grimm. So wisse denn hierbei
Wie hoch Marcellus Ruhm stets zu verehren sei."

(Grabschrift des h. Damasus auf den h. Marcellus in der Katakombe der h. Priscilla.)

Der Kaiser Diocletian brach die Macht des römischen Senates und jedes Ueberbleibsel des Republikanismus, um die Monarchie wahrhaft begründen zu können; eben so die Macht der Leibwache; was ihm auch, ohngeachtet die Theilung des Reiches diesen Kampf seines Ehrgeizes sehr erschwerte, so ziemlich gelang. Er nahm das Diadem, und ließ sich mit orientalischem Gepränge als Alleinherrscher verehren.

Aber schon im Jahre 305 legte er, wahrscheinlich aus früher Altersschwäche, die Regierung nieder, nöthigte seinen Mitregenten Maximianus, dasselbe zu thun und überließ den bisherigen Cäsaren die höchste Würde. Constantius behielt, wie bisher, Spanien, Gallien und Britanien und regierte mit Mäßigung und Milde. Und dennoch floß in Spanien das Blut der Martyrer, denn er konnte der Grausamkeit der Statthalter nicht überall Widerstand leisten, weil sie sich an die Verordnungen seiner Machtgenossen hielten. In Gallien, wo er sein Hoflager hatte, war sein Einfluß mächtiger, weil er die Achtung und Liebe dieses Volkes im höchsten Grade besaß. Nach Lactanz war die Macht

des Maximian in Spanien noch sehr groß [1]). Unter den spanischen Martyrern dieser Zeit ist keiner von der Kirche mehr gefeiert worden, als Vincentius von Saragossa, den Prudentius so herrlich besungen und der h. Augustin in seinen Schriften verherrlicht hat [2]).

In diese Zeit (305) fällt auch das Concil von Cirtha, auf dem sich eilf oder zwölf Bischöfe der Umgegend versammelten, um dem dort verstorbenen Bischof Paulus, welcher mit seinem Subdiacon Silvanus die heiligen Bücher den Heiden ausgeliefert hatte, einen Nachfolger zu erwählen. Sie kamen in dem Hause eines gewissen Urban und unter dem Vorsitze des Secundus, Bischofs zu Tigisis, in Numidien zusammen.

Secundus begann das Geschäft mit der Erklärung, daß sie sich selbst alle untersuchen müßten, ehe sie zur Wahl eines Bischofs schritten. Dann befragte er einen nach dem andern, ob sie nicht die heiligen Bücher ausgeliefert hätten? Jeden, der es bekannte, ließ er seitwärts abtreten. Dieses aus Auslieferern und abgefallenen Bischöfen bestehende Concilium, dessen Akten uns der h. Augustin aufbewahrt hat, vermaß sich, einen Bischof der Kirche zu Cirtha zu ernennen, und ernannte eben den Silvan, der als Subdiacon des letzten Bischofs Paulus den Heiden geheiligte Gefäße ausgeliefert hatte [3]). So sehr hatte die grausame Verfolgung die Gemüther verdorben, daß man ohne Furcht solche den Canonen zuwiderlaufende Handlungen sich beikommen ließ. Diese Bischöfe erscheinen übrigens später als Anhänger der Donatisten.

Constantius hatte bei der Theilung des Reiches zwischen den neuen Augusten außer Spanien, Gallien

und Britanien auch noch Italien und Afrika, überhaupt das abendländische Reich erhalten, doch so, daß Severus in den letztgenannten Ländern ihm noch beigeordnet war. Dem Maximin Daja ward Syrien, Palästina und Aegypten übergeben. Kleinasien, Illyrien und Thracien behielt Galerius. Wie sich nicht anders erwarten ließ, die Verfolgung hörte in dem, den Christen gewogenen Constantius unterworfenen Theile des Reiches, also in ganz Italien, Sicilien Gallien, Spanien, Mauritanien und in der Provinz Afrika auf, wüthete aber in ihrer ganzen Strenge in Palästina, Syrien, Aegypten, im ganzen Morgenlande und Illyrien fort [*]), welche Länder Galerius und sein Neffe Daja beherrschten. Er gesellte sich noch einen alten Waffengenossen, der eben so erbarmungslos wie er war, bei. Nicht die Christen allein waren Opfer seiner Wuth, auch an den Martern, die er sie erdulden ließ, übte er seine Grausamkeit. Durch seinen Geiz und durch jene ward er die Geißel des ganzen Orients. Er sah alles Vermögen der Unterthanen als Eigenthum des Staates an, und den Staat als das Seinige; alle Menschen als seine Sclaven. Seine Habsucht ließ keinen Winkel ununtersucht, Alles ward mit Auflagen beschwert. Das Reich wimmelte von Zöllnern. Den schmählichsten Strafen unterwarf er die angesehensten und trefflichsten Männer, den Fesseln, den Streichen, der Folter, den wilden Thieren, dem Kreuze. Edle Frauen, die ihm mißfielen, sandte er in die Arbeitshäuser. Wilde Thiere mußten bei seinen Mahlzeiten Menschen zerfleischen. Er peinigte die Christen mit ausgezeichneter Grausamkeit, deren Erfindungen er nachher auch gegen andere anwandte. Er hatte einen

Befehl ergehen lassen, die Christen nach ausgestandenen Martern bei kleinem Feuer zu verbrennen. Man band sie an einen Pfahl und stellte sie auf matte Gluth, auf welcher die Schwielen der Fußsohlen gedörret, dann die Füße langsam gebrannt wurden, bis zum entblößten Gebein. Mit brennenden, und mit ausgelöschten, noch glimmenden Fackeln berührte man die Glieder, deren keines unangetastet blieb, ausgenommen das Gesicht, welches man mit kaltem Wasser netzte, das man ihnen auch in den Mund goß, auf daß, von innen gekühlt, sie desto langsamer stürben. Die Leichen wurden auf einem Scheiterhaufen verbrannt, dann die Gebeine gesammelt, zerstoßen, und in's Meer geworfen oder in einen Strom [5]).

Während so der grausame Galerius im Oriente wüthete, starb der von seinem Volke geliebte Constantius 306 den 25. Juli zu Eboracum (York), nachdem er die Herrschaft seinem Sohne Constantin übergeben hatte, von seinen Kindern umgeben und seinem Volke beweint.

Das Heer in Britanien rief mit freudigem Muthe den Constantin zum Imperator und zum Augustus aus. Galerius erkannte ihn aber nur als Cäsar an, und erhob den Severus als Augustus. Doch noch in demselben Jahre (306) benützte Maxentius, der Sohn Maximian's, des Mitregenten Diocletian's, die Unzufriedenheit der Römer über die Bedrückungen des Galerius und bemächtigte sich für sich und seinen Vater der höchsten Würde. Severus sollte diese neuen Mitgenossen des Thrones demüthigen, verlor aber im Kampfe mit ihnen (307) das Leben. Die Stelle des Severus ersetzte indessen Galerius, welcher sich vergebens, und

nur zum Unglücke Italiens an Maximianus und Maxentius hatte rächen wollen, mußte aber zugleich auch den Maximin als Kaiser anerkennen, so, daß das römische Reich im Jahre 307 sechs Kaiser hatte: Galerius, Maximinus, Licinius, Maximianus, Maxentius und Constantius.

Während dies im Abendlande vorging, wurden im Morgenlande die Christen auf die grausamste Weise verfolgt, sowohl in den Ländern des Galerius, als auch in Aegypten, Syrien und Palästina, dem Antheile des Maximin Daja. Wir wollen hier nicht wie Fleury, Stollberg, Berault de Bercastel die Opfer und ihre Qualen aufzählen, sondern erwähnen nur, daß auch in diesen Gegenden viele Christen von heftiger Marter überwältigt, oder von Furcht von derselben hingerissen, sich zum Abfall hatten verleiten lassen und den h. Petrus, Bischof zu Alexandrien, um die Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen baten. Derselbe verfaßte nun vierzehn Canones, in welchen er die Bußzeit nach den mehr oder weniger erschwerenden Umständen des Abfalls bestimmte.

In diese Zeit fällt auch die von Meletius, Bischofe von Lycopolis, der Hauptstadt von der Thebais, erregte Spaltung. Derselbe wurde nämlich verschiedener Frevel, so wie des Verbrechens, den Göttern geopfert zu haben, angeklagt, auf einem von Petrus versammelten Concilium (306 oder 308) überführt und abgesetzt. Er unterwarf sich nicht, berief sich auch nicht auf ein anderes Concil, sondern zog mehrere Bischöfe auf seine Seite, und trennte sich mit ihnen von der Gemeinschaft des Petrus [6]). Diese Spaltung erhielt sich bis zum Concil von Nicäa, welches ein Synodalschrei-

ben an die Kirche zu Alexandria und an die Gläubigen in Aegypten, Lybien und Pentapolis, in welchem der damals noch lebende Meletius und seine Anhänger zur Ruhe verwiesen werden, und ihm die Führung des h. Amtes genommen wird [7]).

Unter der ruhigen Regierung des Constantius kam in Spanien zu Illiberis, (Almeria) oder Elvira, wie Viele meinen, eine Kirchenversammlung von 19 Bischöfen zusammen. Unter diesen sah man auch 26 Priester, und viele Diaconen. Die Versammlung geschah öffentlich vor dem Volke. Sie verfaßten 80 Canones für die Gläubigen der Provinz; die ersten sind gegen verschiedene Grade des Rückfalls in Abgötterei gerichtet und sehr strenge. Mißhandlung einer Sclavin, Angeber, die den Tod eines andern bewirkt, Ehebruch und Ehescheidung, Nichtbesuchung des sonntäglichen Gottesdienstes, u. s. w. werden mit öffentlicher Kirchenbuße belegt [8]). Wer diese hartbedrängte und verfolgte Lage der Kirche Jesu Christi überdenkt, sieht wohl ein, daß zur Aufrechthaltung derselben ein Oberhirt dastehen mußte, der als ein Beispiel des Heldenmuthes in Verachtung aller Martern und selbst des Todes die gebeugten Gemüther der Gläubigen aufrichtete, und sie mit dem felsenfesten Glauben an einen allmächtigen Gott erfüllte. So ein Gott begeisterter, apostolischer Mann war der h. Marcellus I. Er stammte aus dem Geschlechte der Savelli. Sein Vater hieß Benedict, und wohnte zu Rom in der Via lata, wie Damasus bezeugt. Er war unter dem Papste Marcellinus Priester der römischen Kirche, und wurde den 21. November 304 sein Nachfolger, konnte aber in der ersten Zeit nicht als solcher auftreten, weil die

Kirche sich noch nicht des Friedens vollkommen erfreute, und man besorgen mußte, die Verfolgung der Christen würde sonst wieder von Neuem beginnen, wie das auch die Erfahrung gelehrt hat. Denn kaum fing der Heilige an, die Leitung der Kirche Gottes zu übernehmen, und mit Kraft die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, und vorzüglich auf die Beobachtung der Bußgesetze zu halten, so fand er Widerspruch von allen Seiten. Der Heilige wurde unter der Regierung des Maxentius zur Wartung der Thiere verurtheilt, die zur öffentlichen Belustigung, der Römer bestimmt waren, und weilte neun Monate in dem Stalle derselben. Er wurde von der Geistlichkeit Roms zur Nachtszeit heimlich dort weggeführt, und in das Haus der h. Lucina gebracht, das an der Straße via lata lag, und schon lange Zeit hindurch ein Zufluchtsort der Kranken und Armen gewesen war. Diese Lucina stammte aus der berühmten Familie, der auch jene erste Lucia angehörte, welche den Leichnam des h. Paulus auf ihr Landgut beerdigte, an der Straße nach Ostia, so wie jener anderen Lucina, welche unter dem Papste Cornelius den geflüchteten Leichnam des h. Apostels wieder dahin zurückbrachte. Das Haus dieser Familie, ihre Begräbnißstätte blieb ein wahres Gemeingut für die Christen durch die Jahrhunderte der verfolgten Kirche Jesu Christi. So wurde jetzt unter dem Papste Marcellus dieses Haus und die Güter der Familie der Kirche vermacht; die Wohnung in ein Oratorium umgeschaffen, nach dem sich die Gläubigen drängten, um die frommen Ermahnungen des Papstes zu hören, dem Gottesdienste beizuwohnen, Trost und Hilfe von ihm und dem Vermögen dieser h. Matrone zu erlangen.

Hier in diesem Heiligthume schrieb der h. Papst jenen merkwürdigen Brief über das Primat der römischen Kirche und deren Ansehen, worauf auch Platina im Leben dieses Papstes anspielt; Veranlassung dazu gab natürlich die traurige Lage der Kirche, die in allen Welttheilen verfolgt, die schönsten Beispiele des Martyriums und der Standhaftigkeit, aber auch das Bild der innern Zerrissenheit darbot. Sein Wink auf den von den Aposteln auf Rom vererbten Primat, war also zeitgemäß und zeigt von der Einsicht des heiligen Papstes. Von hier aus redigirte er den Brief an den Kaiser Maxentius, um den Verfolgungen der Christen ein Ziel zu setzen. Hier fertigte er mehrere Lehr- und Trostbriefe an die Gemeinde der Gläubigen, die er der Verfolgung wegen nicht selbst persönlich leiten konnte; von hier aus ging der oberhirtliche Befehl an die Gläubigen, in Rom 20 Parochien oder Titel zu errichten, worin jene, die von dem Unglauben der Heiden zur christlichen Religion sich bekehrten, zur Taufe und Buße sollten vorbereitet werden. Von hier aus ging der Befehl an die Vorsteher dieser Titel, die Martyrer anständig zu beerdigen. Als Maxentius dieses hörte gab er sogleich Befehl, dieses Oratorium in einen Stall zu verwandeln, und zwang so den Papst Marcellus zum zweiten Male, das schmutzige Geschäft eines Thierwärters zu treiben.

Der heilige Papst brachte während dieser zweimaligen Verbannung unter die Thiere die übrige Zeit mit Beten, Wachen und Fasten zu. Endlich unterlag der Papst, als er zum zweiten Male zur Wartung der Thiere war bestimmt worden, der Last neuer Leiden, und der Ort, welchen sein Martyrium geheiligt, ist

die Kirche san Marcello al Corso, die heute noch steht. Constantin, der Große stellte sie her, nach dieser Verunreinigung. In dem Concile des Symmaches und bei der Kirchenversammlung Gregor des Großen wird ihrer Erwähnung gethan.

Er hat 21 Bischöfe, 25 Priester und 2 Diaconen geweiht.

Die Kirche feierte seinen Todestag am 16. Januar vom Jahre 309 an, durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag.

Seinen Leichnam beerdigte die heilige Lucina auf den Kirchhof der Priscilla. Lucina war die hinterlassene Witwe des Marcus Falconius Pinianus, gewesenen Proconsuls in Asien, der mit der Hand Lucina's auch den christlichen Glauben bekam [9]). Sie hatte 15 Jahre mit ihm in der Ehe gelebt und war nun 19 Jahre Wittib, als sie der Kirche ihr Vermögen vermachte. Der Kirchhof der heiligen Priscilla ist eines der größten ursprünglichen Denkmäler der römischen Kirche. Die Geschichte bezeichnet drei ausgezeichnete Namen aus den ersten Zeiten dieser Familie; die erste Priscilla war die Gemahlin des Aquila, und eine Schülerin des heiligen Paulus; die Briefe dieses Letztern und die Apostelgeschichte sprechen von ihr; die zweite war die Gemahlin des Punicus Pudens, der den heiligen Petrus zu Rom in sein Haus aufnahm; die dritte war eine Zeitgenossin des heiligen Papstes Marcellus. Wir haben auch hier wieder mit Namen zu thun, auf die man überall stößt, wenn man die Urgeschichte des Christenthums durchläuft. Dieses verleiht den Familien, welchen Lucina und Priscilla angehörten, einen

ausgezeichneten Rang. Sie sind die Patricier-Familien der Christenheit.

In dieser Familiengruft, die sich aus den ersten Jahrhunderten her unter den drei Priscillen erweiterte, beerdigte auch der heilige Marcellus, als er noch Priester der römischen Kirche war, die Leiber des heiligen Marcellinus, seines Vorgängers auf dem heiligen Stuhle, des Claudius, Cirinus, und Antonius, die unter Diocletian gelitten, und deren heiligen Leiber 36 Tage lang unbeerdigt, den Christen zum abschreckenden Beispiel mußten liegen bleiben, und vom heiligen Marcellus in eines der schönsten Gewölbe dieser Katacombe beerdigt wurden. Die Grabschrift, welche der heilige Damasus dem heiligen Marcellus hier setzen ließ und die wir am Anfange des Lebens dieses Heiligen übersetzt haben, lautet in der Ursprache, wie folgt:

„Veridicus Rector lapsos quia crimina flere
Praedixit miseris, fuit omnibus hostis amarus.
Hinc furor, hinc odium sequitur, discordia, lites
Seditio, caedes, solvuntur foedera pacis.
Crimen ob alterius Christum qui in pace negavit,
Finibus expulsus patriae est feritate tyranni
Haec breviter Damasus voluit comperta referre,
Marcelli populus meritum cognoscere posset." [10])

---

[1]) Lactant. de morte persecutorum, VIII.

[2]) St. August. sermo 176.

[3]) St. August. contra. Crescon. III. 27. Optat. und St. August. Epist. 165.

[4]) Euseb. de mort. Palaest. 13.

[5]) Lactant de mort. persecut. 20—23.

[6]) Athan. apol. 2.

[7]) Theodoret. hist. eccl. I. 9.

8) Cf. Acta Concilii Illibenensis. Fleury, hist. eccl. l. IX. 14, 15. Stollberg, Geschichte der Rel. Jesu. u. A. m.

9) Acta St. Anthimi. XI. maji.

10) Arringhi, Roma subterr.

XXXI. Der heilige Eusebius. 309 — 311.

„Exurge veritas et erumpe."
(Tertullian.)

Diese Worte Tertullian's können wir mit Recht an die Spitze des vierten Jahrhunderts stellen. Die Wahrheit brach allmählich durch und machte sich Bahn. Doch ehe diese schönen Tage des Friedens für das Christenthum erschienen, mußte Gott das Racheschwert des Himmels zeigen. Sie glich ganz dem Verbrechen, das die heidnische Welt in den Verfolgungen verübt. Wie diese nur an den verschiedenen Orten des Reiches particulär gewüthet, so waren auch die Strafen des Himmels nicht allgemein, sondern trafen nur die Ausgeburten der Gottlosigkeit; die Hand des Herrn lag, nach Beendigung der schrecklichsten aller Verfolgungen, am schwersten und sichtbarsten auf dem Reiche und den Kaisern. Außer den Verheerungen, die Pest, Hagel und Erdbeben anrichteten, überschwemmten barbarische Völker, die bisher nur einzelne Einfälle in das römische Gebiet versucht hatten, das ganze römische Reich auf allen Enden, und da der römische Name für sie nichts Gefürchtetes mehr an sich hatte, so theilten sie sich in die Eroberungen und gründeten neue Reiche. Die Verheerungen waren dergestalt, daß man mehrere Jahrhunderte nachher bis in das Herz des Reiches hinein nur hin und wieder zerstreute Hütten da erblickte, wo sonst blühende Städte gewesen. Aufruhr und Bürgerkriege verheerten endlich noch das, was die Barbaren verschont hatten.

Gegen Ende der unmenschlichen Tyrannei entstand eine Alles versengende Trockenheit, in deren natürlichem Gefolge Unfruchtbarkeit und Hungersnoth erschienen. Die Noth wurde so groß, daß viele angesehene Römer, nachdem sie ihre Güter veräußert und nichts mehr hatten, ihr Leben und unglückliches Dasein zu fristen, ihre eigenen Kinder verkauften. Mit Ausnahme einiger Familien aus den ersten Ständen, sah man alle andern, Eltern, Kinder, Herrn und Diener, so mager und entstellt herumwanken, daß man eher glaubte Schatten aus der andern Welt, als Menschen zu sehen. Auf allen Wegen, Straßen und öffentlichen Plätzen sah man sie plötzlich zusammenstürzen und ihr Leben aushauchen. Ueberall stieß man auf unbeerdigte Leichen. Diejenigen, welche in den höhern Ständen der Hunger nicht erreichen konnte, wurden von einer ganz eigenthümlichen Krankheit befallen, die, gleichsam als wollte sie die große Anzahl der Bekenner rächen, denen in allen Geschlechtern und Alter die Verfolger des Augenlichtes beraubt hatten, Männer, Frauen und Kindern theils an einem, theils an beiden Augen blind machte. Keiner der Tyrannen entging den Schlägen der himmlischen Rache [1]). Diocletian verlor zwar nicht gewaltsamer Weise sein Leben; aber ein langsam zehrendes Alter, das er traurig und verachtet hinbringen mußte, war ihm bitterer, als die grausamste Beendigung desselben. Er mußte sich von einer Seite auf die andere wenden lassen, wurde von nagenden Gewissensbissen geplagt, konnte zuletzt kaum mehr etwas zu sich nehmen und keine Stunde mehr ruhig schlafen. Gebeugt unter der Last des eigebildeten oder wirklichen Kummers, war jegliche sittliche Stütze von ihm ge-

wichen. Man sah ihn öfter wie eine Frau, oder wie ein Kind weinen. Wenn er von den Siegen Constantin's und dem schon beginnenden Triumphe des Christenthums hörte, gerieth er vor Wuth in Verzweiflung, so daß er sich selbst schlug, sich auf dem Erdboden herumwälzte, und wie ein Thier heulte und brüllte, bis er des Hungertodes starb, den er sich selbst gewählt.

Maximian Herculius ersann, von Ehrgeiz und Herrschsucht getrieben, immer neue Ränke und neuen Verrath. Er strebte Constantin nach dem Leben, wurde aber darin verhindert, entdeckt, unschädlich gemacht, und da man ihm die Wahl seines Todes selbst überließ, so erhenkte er sich [2]).

Galerius im Kriege mit Maxentius begriffen, und nach Beendigung desselben fest entschlossen, sein zwanzigjähriges Regierungs-Jubiläum zu feiern, erlebte diese Freuden nicht. Die Hand Gottes schlug den Feind seiner Kirche mit einer schrecklichen Krankheit, die aller Hilfe der Aerzte Hohn sprach. Das von den heidnischen Priestern verordnete Heilmittel vermehrte nur das Uebel, da er die Aerzte, welche ihm nicht helfen konnten, tödten ließ, andere des abscheulichen Geruches halber, nicht mehr in den Palast gingen. Endlich fand sich doch ein Arzt, der es wagte, diesem grausamen Herrn zu sagen: seine Krankheit sei keine natürliche, es sei also auch unmöglich, sie auf dem Wege natürlicher Heilmittel zu entfernen. Du erinnerst Dich wohl," sagte er ihm, „was Du gegen die Diener des wahren Gottes gethan; und in dem Ursprung des Uebels mußt Du das Heilmittel suchen" [3]). Der Arzt war ein Christ. Gebeugt von unsäglichen Schmerzen,

erkannte endlich der stolze Tyrann, daß er ein sterblicher Mensch, und einer ihm unendlich überlegenen Macht unterworfen sei. Wie einst Antiochus, rief er, die Verfolgung der Christen solle aufhören, die Ehre gebühre dem wahren Gotte und sein Kult solle wieder hergestellt werden. Er ließ daher im Jahre 311 unter seinem, des Constantin's und Licinius Namen folgende Verfügung ausgehen:

„So wie wir überhaupt Alles zum Vortheil und Nutzen des gemeinen Wesens ordnen, wollen wir auch zuvor alle Dinge nach alten Gesetzen zu öffentlicher römischer Zucht erneuen, und dahin sehen, daß auch die Christen, welche die Weise ihrer Väter verlassen haben, zu guter Gesinnung zurückkehrten. Denn von einer gewissen Meinung geleitet, haben sich die Christen zu thörichtem Vorsatze hinreißen lassen, nicht mehr den alten Satzungen zu folgen, welche ihre Väter festgesetzt hatten, sondern nach eigener Willkühr sich selbst Gesetze zu geben, und haben verschiedene Völker in ihre Gemeinschaft gezogen. Als nun unser Befehl gegeben ward, daß sie den alten Satzungen sich fügen sollten, sind viele gefährdet, viele auch in's Verderben gestürzt worden. Da die meisten bei ihrem Vorsatze beharreten, und wir sahen, daß sie weder den Göttern schuldigen Dienst und Ehrfurcht erwiesen, noch auch den Dienst des Gottes der Christen übten, so haben wir, in Betrachtung unserer Milde, und unserer beständigen Weise, nach welcher wir pflegen allen Menschen Gnade zu erzeigen, für gut gehalten, auch auf sie diese Gnade auszudehnen, und die Christen wieder zu dulden, so daß sie ihre Versammlungen wieder halten mögen, wofern sie nicht gegen die (römische) Ver-

fassung handeln. In einem andern Schreiben werden wir den Richtern vorschreiben, wie diese sich zu verhalten haben. Sonach sollen die Christen, nach dieser ihnen erwiesenen Gnade, ihren Gott anrufen für unser, und des gemeinen Wesens, und ihr eigenes Wohl, auf daß allenthalben das gemeine Wesen wohlbehalten bleibe, und sie in ihren Sitzen sicher leben können" [4]).

Solche Gesinnungen sind durchaus nicht geeignet, sagt Berault de Bercastel in seiner Kirchengeschichte, die Gunst des Himmels zur Wirkung eines Wunders auf sich zu ziehen. Galerius starb in wenigen Tagen. Dem Licinius empfahl er seine Gemahlin Valeria und seinen Sohn. Ueber die Nachfolge hatte Galerius nicht verfügt. Maximin und Licinius wollten sich bekriegen, verglichen sich aber, und so fiel dem Maximin Daja Alles, was Galerius in Asien beherrscht hatte, die europäischen Provinzen dieses Reichsantheils dem Licinius zu, der nun zum Beherrscher von Illyrien, Thracien, Macedonien und dem europäischen Griechenlande anerkannt wurde [5]).

Von Constantin wissen wir, aus den Annalen der Geschichte, daß er nach dem Tode seines Vaters von Galerius den Purpur als Cäsar erhielt, womit er sich auch begnügte, weil er wußte, daß er ihm, bei seiner Ueberlegenheit an Geist, von seinen Machtgenossen, und bei der Gunst der Heere, die Macht eines Augustus, und auch bald diesen Titel sichern mußte [6]).

Die Kirche im Abendlande genoß nach der Katastrophe des Maximian einen beinahe allgemeinen Frieden, im Oriente aber dauerte die Verfolgung noch fort. Nach dem Tode des Martyrers Cabulus, der

am 7. März 309 endete, genossen die Christen in Palästina einer Ruhe, die bis in's Jahr 310 hinein dauerte, und so groß war, daß sogar die zur Arbeit in den Erzgruben verurtheilten Bekenner Kirchen erbauten. Diese Ruhe störte hierauf wieder der neue Präfect, welcher auf einer Visitationsreise sich an dieser Freiheit der Christen ärgerte, und dem Maximin Bericht darüber erstattete. Ein Theil der in den Bergwerken arbeitenden Christen wurde nach der Insel Cypern verwiesen, eine andere Abtheilung in's Gebirge Libanon, und die übrigen an verschiedenen Orten Palästinas zerstreut, überall aber wurden sie nach eingeschärftem Befehle hart behandelt.

Die ägyptischen Bischöfe Peleus und Nilus, der Priester Elias [7]) und Patermuthius, den Alle wegen seines thätigen, alle Menschen umfassenden Eifers in der Liebe sehr verehrten, wurden den römischen Soldaten übergeben, zur Verläugnung ihres Glaubens angehalten, und als sie standhaft blieben, lebendig verbrannt.

Die ältesten Bekenner unter diesen Christen in den Bergwerken, ohngefähr 39 an der Zahl, welchen Silvanus, der später Bischof zu Gaya wurde, vorstand, ein echtes Vorbild des wahren Christenthums, litten ungeachtet ihres hohen Alters und ihrer Verstümmelung der Glieder mancherlei Beschwerden, hielten aber unter Fasten, Gebet und Wachen aus, bis sie auf Befehl des Maximin Daja an einem Tage ermordet wurden (310) [8]). Unter ihnen war ein Aegyptier, Namens Johannes, der eine außerordentliche Bekanntschaft mit der heiligen Schrift verrieth, die er so zu sagen auswendig kannte.

Unter diesen Zeitverhältnissen gelangte der heil. Eusebius den 5. Februar 309 auf den päpstlichen Stuhl. Wir haben hier in der Regierungszeit dieses Papstes uns vielfache Mühe gegeben zu untersuchen, wer wohl recht haben möchte, ob die älteren Papstverzeichnisse, welche diesen Papst vom 5. Februar 309 an bis zum 26. September 311 regieren lassen, oder einige neueren Historiker, die ihn nur vom 5. Februar bis 21. Juni des Jahres 310 eine Regierungszeit von wenigen Monaten zuschreiben, und haben die längere Dienstzeit mit den alten Papstverzeichnissen angenommen, da uns keine erheblichen Gründe für die neuern Annahmen vorliegen [9]). Der h. Eusebius war von Cassano in Calabrien, und der Sohn eines Arztes, hatte dieselbe Kunst erlernt, und auch wie sein Vater getrieben, bis er auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde. Der einzige Genebrardes sagt, er sei als Laie auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, gibt aber keine Quelle an, woher er diese Nachricht geschöpft. Am wahrscheinlichsten ist es, daß er von seinem Vater die Heilkunde erlernt, und auch als Priester ausgeübt habe, was ja in der früheren Zeit etwas ganz Gewöhnliches war. In dem Pontificalbuche, im Anastasius, bei Muratori, Palatius, Platina u. A. m. wird behauptet, daß unter Eusebius das Kreuz Christi sei aufgefunden worden, was aber falsch ist, weil Helena erst nach ihrem Sohne Constantin die christliche Religion angenommen hat und zur Zeit des Papstes Eusebius Constantin noch nicht zum Christenthume übergetreten war, mithin Helena als Heidin sich noch nicht um das h. Kreuzholz Jesu konnte bekümmert haben. Zudem ist auch aus der allgemeinen Uebereinstimmnng

der Väter und Geschichtschreiber erwiesen, daß die Auffindung des heiligen Kreuzes nicht vor der Zeit des Concils von Nicäa (325) geschehen ist [10]). Daher ist auch der Brief (ad episcopos Tusciae et Campaniae), der ihm zugeschrieben wird, und worin von der Auffindung des heiligen Kreuzes Erwähnung geschieht, unecht, abgesehen davon, daß er auch sonst Spuren der spätern Abfassung trägt. Eben so verhält es sich auch mit zwei andern Briefen, wovon der eine an die gallischen Bischöfe, der andere an die Aegyptier gerichtet ist; sie sind ebenfalls unecht. Ebenso, wie Martene schon bemerkt, ist die Anordnung dieses Papstes in Bezug auf die Ertheilung der letzten Oelung, wie das angebliche Decret des Eusebius über Kirchendisciplin und Eheversprechung, gleichfalls unecht. —

Was dagegen die Bußsatzungen anbelangt, so bewies sich der h. Eusebius gegen die Gefallenen, die Ueberlieferer, und Abtrünnigen, die wieder in die Gemeinschaft der Kirche wollten aufgenommen werden, äußerst strenge zur Zeit der Verfolgungen. Dieser Eifer zog ihm viele Feinde zu. Man glaubte, der alte Streit über die Gefallenen zur Zeit des heiligen Papstes Cornelius wollte sich erneuern. Besonders war es ein unruhiger Mensch Namens Heraclius, welcher sich an die Spitze seiner Feinde stellte, ihm auf allen Seiten Gegner erweckte, die der heilige Papst aber alle durch Geduld besiegte.

Einen anderen Zug seines heiligen Eifers lieferte der h. Papst dadurch, daß er den Eusebius von Vercelli, der durch eifrige Bekämpfung des Arianismus und heiligen Lebenswandel ein Heiliger geworden, und

aus Sardinien nach Rom kam, dort das Oberhaupt der katholischen Kirche, den Eusebius kennen lernte, von ihm getauft und zum geistlichen Stande bestimmt wurde.

Aus den im Monate September vorgenommenen Weihungen gingen 13 Priester, 3 Diaconen und 14 Bischöfe für die Kirche hervor. Maxentius, von diesem Eifer unterrichtet, verbannte den h. Papst auf die Insel Sicilien. Er starb den 26. September 311 und wurde auf den Kirchhof St. Calixtus an der appischen Straße beerdigt. Nach Palatius überlebte er nur sieben Tage den Sieg Constantin's, weshalb wir im Leben seines Nachfolgers von Constantin erst sprechen wollen. In dem von Bucherius herausgegebenen alten Kalender wird der 17. August als sein Todestag angegeben; aber die alten Matyrologien erwähnen desselben am 26. September, wahrscheinlich den Tag, an welchem sein Leib in den Katakomben beigesetzt wurde[11]).

---

[1]) Lact. de mort. persecut.

[2]) Ibid. de mort. pers. 30.

[3]) Rufin. hist. eccl. VIII. 18.

[4]) Lact. de mort. persecut. 33. 34. Euseb. eccl. hist. VIII. 16.

[5]) Lact. de mort. persecut. 36.

[6]) Ibid. 25.

[7]) Martyrol. Rom.

[8]) Euseb. de martyr. Palest.

[9]) Cf. Damasus, Euseb. Optat. Contr. Parmen. August. ep. 165. Platina Palat. Athanasius bibl. u. A. m. Der einzige Theodoret l. 1 c, 3 läßt Marcellus und Eusebius ausfallen, und auf Marcellin den Melchiades folgen.

[10]) Cf. Paulin epist. 11 ad Severum. — St. Hieronymus epist. ad Paulin. de institution. Monach. — Ambrosius orat. in funer. Theodor. St. Chrysosthom. hom. 84. In Johann Cyril. Hierosol. epist. ad Constantium. Euseb. de vit. Constant. l. 3, c. 19. Prosp. in chron. Sulpit. Sever. l. 2. — Rufin. l. 3, c. 7. — Theodor. hist. l. 1, c. 18. — Sozom. l. 2, c. 1. — Socrat. l. 1, c. 17.

[11]) Cf. Damasus, Papst. Carm. In Euseb. et Merenda in oper. St. Damasi. cap. 24, §. 2, pag. 139.

XXXII. Der heilige Melchiades. 311 — 314.

„In hoc signo vinces."
„Instincta Divinitatis, mentis magnitudine."
(Inschrift auf dem Triumphbogen Constantius).

Nach dem Tode des heiligen Eusebius blieb der Stuhl des Apostels Petrus über neun Monate ledig, ohne daß wir wissen, welche Hindernisse der Wahl eines Nachfolgers im Wege gestanden, bis endlich am 2. Juli 311 Melchiades, der auch Milciades heißt, dazu ernannt wurde. Er war ein Afrikaner [1]) und nach Andern, zu Madrid in Spanien geboren [2]). Ihm lächelte noch größeres Glück zu als seinem Vorgänger, der noch vor seinem Tode die Freude hatte, die Wirkungen des vom Kaiser Galerius im Monate April zu Sardica in Mösien erlassenen Edictes zu sehen. Die Gefängnisse öffneten sich, und die freigelassenen Christen sprachen in dem ganzen römischen Reiche von nichts anderem, als dieser Freudensbothsaft. Die Statthalter erließen nicht nur an die ihnen untergeordneten Obrigkeiten Verordnungen im Sinne dieses kaiserlichen Briefes, sondern handelten selbst so. Eusebius hat uns einen solchen Brief, wie ihn Sabinus, der Präfectus Prätorio an den Statthalter erlassen hat, aufbewahret. Er lautet: „Schon vorlängst hatte die Hoheit unserer Herren (θειοτης eigentlich Göttlichkeit) der göttlichsten Selbstherrscher, dahin gesehen, mit anhaltender und eifernder Sorgfalt, die Gemüther aller Menschen auf den frommen und richtigen Lebenspfad zu führen, auf daß auch solche, welche Sitten üben, die von der römischen Weise abzuweichen schei-

nen, dennoch den unsterblichen Göttern den ihnen schuldigen Dienst erzeigen möchten. Aber die Widerspänstigkeit und Hartnäckigkeit einiger ist so groß gewesen, daß sie weder durch vernünftige Gründe des gerechten Befehls von ihrem eigenen Vorsatze abzuweichen vermocht werden konnten, noch auch sich abschrecken ließen, von der angedrohten Strafe. Da nun auf diese Weise Viele sich selbst in Gefahr stürzten, so hat die Göttlichkeit unserer Herrn, den mächtigsten Selbstherrscher, nachdem ihnen beiwohnenden Edelmuth und nach ihrer Frömmigkeit, es nicht mit ihren Ansichten übereinstimmend gefunden, aus solchem Grunde so viele Menschen in Gefahr zu lassen. Sie hat daher unserer, ihr gewidmeter Ergebenheit befohlen, in deinem Scharfsinn diesen Brief zu erlassen, auf daß, wofern der Christen einer gefunden wird, der auf Weise seines Volkes Gottesdienst übet, du ihn von aller Beschwerde und Gefahr befreiest, und nicht dafür haltest, daß er solcher Ursache wegen müsse bestraft werden, da aus langer Erfahrung erhellet, daß sie auf keine Weise können bewogen werden, von ihrer Widerspänstigkeit nachzulassen. So schreibe denn an die Obrigkeiten der Provinzen und der Städte, ihnen kund zu thun, daß in dieser Sache ferner zu verfahren ihnen nicht gebühre."

Von nun an sah man wieder in allen Städten zahlreiche gottesdienstliche Versammlungen der Christen und die gewohnten Gaben für die Armen wurden von den Gläubigen wieder eingesammelt. Die Heiden staunten über diesen großen und plötzlichen Wechsel der Dinge und riefen aus: Der Gott der Christen sei der einige, wahre Gott. Die Bekenner, welche wacker im Kampfe

bestanden waren, erschienen mit großer Freudigkeit. Andere, die in der Verläugnung Schiffbruch am Glauben erlitten hatten, waren ernsthaft bekümmert um ihr Heil, baten jene, um ihnen hilfreiche Hand zu reichen, und flehten die Erbarmungen Gottes an.

Die Bekenner, welche in den Erzgruben gefröhnt hatten, kehrten heiter und freudig zurück in ihre Heimath, und ließen erschallen ihren Lobgesang auf Landstraßen und auf öffentlichen Plätzen. Selbst Heiden, die vorher nach ihrem Blute gedürstet hatten, nahmen Theil an der Christen Freude [3]).

Während dieses in den weiten Gauen des großen Weltreiches vorging, entschloß sich nun Constantin 312 nach Italien zu ziehen. Am 27. October schlug er mit seinen vierzig Tausend Soldaten an der Tiber den hundert und sechzig Tausend Mann des Maxentius gegenüber, sein Lager auf. Die Brücke Milvius, (jetzt Ponte molle) trennte die beiden Heerlager, aber des andern Tages überschritt das Heer des Maxentius, im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit, den Fluß; Maxentius hatte sich an die Spitze desselben gestellt, weil ihm von dem römischen Volke der Vorwurf gemacht worden war, er habe keinen Muth, und zudem glaubte er auch in den doppelsinnigen Worten der Sybyllinischen Bücher die Weissagung des Sieges auf seiner Seite. Die ganze römische Welt, vorzüglich das Abendland, von Britanien bis Numidien, und vom Tago bis zur Donau, war gespannt auf den Ausgang eines Krieges, der da entscheiden sollte zwischen einem weisen, edelmüthigen Fürsten und einem Tyrannen. Besonders vereinigten sich die Christen im wirksamen, frommen Gebete für den sich ihnen bisher so günstig gezeigten Constantin.

Groß schien die Gefahr, und der Kampfpreis groß; aber niemand ahnete das, was im Rathe des Ewigen beschlossen war. Constantin war noch Heide, aber doch inne geworden, daß er eines, über Heeresmacht erhabenen Beistandes bedürfe, er wandte sich mit Gebet an den einen Gott, den sein Vater schon, wenn auch nicht im Lichte der Offenbarung, aber in der Schöpfung und in der Waltung über menschliche Angelegenheiten, erkannt hatte. Und nicht umsonst hatten die Christen, hatte er zum lebendigen Gotte gefleht; schon in Gallien sah er eines Nachmittags über der Sonne ein leuchtendes Zeichen, das Kreuz, mit dieser Ueberschrift: „Durch dieses siege." (311). Staunen ergriff ihn und das ganze Heer, das wie er, die Erscheinung gesehen [4]). Auf höheres Geheiß hatte Constantin ein Kreuz aus Labarum fertigen lassen, und war siegreich gegen seinen Feind bis zum Ponte Molle gerückt.

In der Nacht vom 27. auf den 28. October ward in einem Traumgesicht, Constantin geheißen, die Schilde der Soldaten mit dem Namenszuge Christi zu bezeichnen, den die Fahne trug. Es geschah sogleich am folgenden Tage. Denn Constantin erblickte in dem Labarum des Kalvarienberges nicht nur den Geist großer Menschen, sondern auch eine göttliche Weisung, instincta divinitatis, mentis magnitudine. [5])." Die Schlacht war blutig und entscheidend. Maxentius hatte in seiner thörichten Hoffnung die Brücke Milvius zerstören lassen und sich den Rückzug versperrt, so, daß er und ein Theil seines Heeres in der Tiber ertranken.

Wenige Stunden vor diesem Ereigniß, welches das Antlitz der Erde veränderte, erblickte Constantin sich eben

beim sinkenden Strahle der Sonne auf dem Felde befindend, dasselbe schon früher gesehene Zeichen über dem Berge Marius, wo jetzt zur Erinnerung eine Kapelle steht.

Jetzt öffneten sich dem Kreuze die Thore der ewigen Stadt. Negerius, ein heidnischer Schriftsteller beschreibt uns denselben: „Seit Erbauung der Stadt ist dem römischen Reiche kein Tag aufgegangen, an welchem die öffentliche Freude sich so ergossen hätte, so außerordentlich gewesen wäre, oder auch hätte sein sollen. So froh waren keine Triumphe, deren Andenken uns das Alterthum in den Jahrbüchern erhalten hat. Nicht gebundene Heerführer gingen vor dem Wagen her, sondern der gelösete Adel. Nicht Barbaren, die in den Kerker geworfen wurden, sondern Consularen, die aus dem Kerker geführt worden. Nicht gefangene Fremdlinge zierten diesen Einzug, sondern die nun freie Roma. Sie hatte nichts vom feindlichen Lande bekommen, aber zum Besitze ihrer selbst war sie gelangt; sie war nicht bereichert worden durch Beute, hatte aber aufgehört Beute zu sein, und — was der Gipfel des Ruhmes ist — statt der Knechtschaft, so sie erduldete, hat sie die Herrschaft wieder empfangen. Jedem Zuschauer schwebten gleichsam vor, die im Triumph geführten Scharen der Laster, welche die Stadt mit kränkendem Druck in ihrer Gewalt gehabt hatten; der gebändigte Frevel, die überwundene Treulosigkeit, die nun zagende Vermessenheit, der gefesselte Uebermuth, die mit eitlem Grimme nun knirschende, blutige Grausamkeit, der Stolz bekrieget und der Trotz; die beschränkte Ueppigkeit und die Begier, wurden gehalten in eiserner Fessel." [6]) Und wer beschreibt die Freude der Christen? Wenn nach Zeiten der Unterdrü-

ckung, sagt Stollberg, sei es auch nur in irdischen und zeitlichen Verhältnissen, der Tag der Freiheit anbricht, so entsteht eine Freude, an welcher jeder Theil nimmt, der unter dem Joche geseufzet hat, und welche desto größer, weil sie allgemein ist, und weil die Freude des Einen an der Freude des Andern sich entzündet. Betraf aber der Druck unter dem man schmachtete, nicht allein das Irdische und das Zeitliche, sondern zugleich dasjenige, was jedem verständigen und wohlgesinnten Menschen überschwänglicher wichtiger ist, die Religion, so wird diese Freude zur Wonne, die Wonne zur Tugend erhöhet, daher Gott wohlgefällig, in dem Grade wohlgefällig, in welchem sie rein, das heißt auf's Ewige gerichtet ist, und frei bleibt von irgend einem Grolle gegen die Unterdrücker, welche weit mehr als die Unterdrückten unser Mitleiden erregen sollten, und die wir ansehen müssen als Werkzeuge in der Hand Gottes, zur Prüfung, zur Reinigung, zur Heiligung und zum Heile seiner Kinder. Eusebius vergenwärtigt uns die Wonne dieser Zeit recht anschaulich:

„Allenthalben erhoben sich aus ihren Trümmern Tempel des lebendigen Gottes, oder die verschlossenen wurden geöffnet; zu ihnen strömten die Scharen der Gläubigen, furchtlos beging man die Feier jener heiligen Geheimnisse, welche hehr und furchtbar, aber belebend sind mit Kräften jener Welt, und mit heiliger Wonne diejenigen durchschauern, welche sich ihnen mit Demuth und mit Liebe nahen; es erschollen laute Lobgesänge, mit kräftigen Reden entflammten Bischöfe den Dank der versammelten Gemeinden; Jedes Geschlecht, jedes Alter nahm Theil an dieser Feier, und

wie mußten Eltern sich beim Anblicke ihrer Jugend freuen, welchen von nun an, Zeiten des Friedens und der Freiheit entgegenblühete! [7])."

Auf dem nachstehenden Triumphbogen, welchen ihm das dankbare römische Volk errichten ließ, erblickt man noch die Lapidarschrift:

„Dem Imperator C. Flavius Constantin,
Dem Größten, dem Frommen, dem Glücklichen,
Dem Augustus, hat der Senat und das römische Volk,
Weil er, auf Eingebung der Gottheit,
Durch Größe des Geistes, mit seinem
Heere, die Republik, sowohl am Tyrannen,
Als auch an dessen ganzen Anhange, mit
Gerechten Waffen rächte, diesen mit Sieges-
Zeichen geschmückten Bogen gewidmet."

Kaum war Constantin in die Hauptstadt der Welt eingezogen, so ging auch schon der erste Gedanke des hohen Katechumenen dahin, überall den civilisirenden Geist des Evangeliums zu verpflanzen. Er erließ Decrete, kraft welcher er den Christen die ungestörte Ausübung ihrer Religion erlaubte, und ihnen die Freiheit gestattete, Kirchen zu bauen. Um jedoch die in Folge dieser Aenderung unzufriedenen Heiden nicht abzustoßen und zu reizen, gab er zu Anfange des Jahres (313) einen neuen Erlaß, wodurch er den Bekennern anderer Religionen Gewissensfreiheit gestattete; die Häretiker, oder solche, welche Neuerungen im Christenthume machen wollten, wurden jedoch ausgenommen. Unter diesen, die Christen begünstigenden Gesetzen war auch eines über die Immunität der Geistlichkeit. Seinen Soldaten befahl er, jeden Sonntag ein Gebet dem einzig wahren Gotte darzubringen; und kein Heide nahm Anstand, diesem Befehle sich zu unter-

ziehen. Die entehrenden Ausschweifungen der Heiden wurden unter den härtesten Strafen verboten, und die solche Unsittlichkeiten befördernden heidnischen Feste, so wie die Feier der Profanfeste untersagt. Um dem unter den Römern üblichen Kindermord gar keinen Vorwand zu lassen, gab der Kaiser den Befehl, die Kinder der Armen auf öffentliche Kosten zu erziehen. Die Befreiung der Sclaven wurde auf's Thätigste begünstigt, und sogar unter einer gottesdienstlichen Handlung der Weihe vollzogen. Die Confiscation von Gütern der Verbrecher dehnte sich nicht mehr auf deren Weiber und Kinder aus; die Gefangenen durften nicht mehr in grause Kerker, und ihre Glieder mit schweren Ketten belastet werden; Witwen und Waisen war der Recurs an den Kaiser erlaubt, nicht aber ihren Unterdrückern. Man glaubte kaum der Wirklichkeit, als man wenige Tage nach der Regierung eines Diocletian und Maximian Herkuleus diese Grundsätze der höchsten Civilisation als Gesetze des Reichs ausrufen hörte [8]). Was war nun aus Jupiter, Venus, Flora und Priapus geworden? Der Herr hatte die Erde von ihnen gereinigt, um mit dem beredeten Lactanz zu sprechen. Und daher war auch nach einiger Zeit die Welt wie umgestaltet. Mehr als die Gesetze that aber der schon überall verbreitete Geist des Christenthums.

Der heilige Papst Melchiades sah mir Freude die Zahl der Kinder seiner Kirche sich vermehren, und er arbeitete mit rastlosem Eifer an der allseitigen Verbreitung des Reiches Gottes. Allein seine Freude wurde getrübt durch die inneren Zwistigkeiten, welche die Donatisten-Häresie, die in Afrika ihren Ursprung ge-

nommen, erregte. Mensurius, Bischof von Karthago, wurde angeklagt, er habe den Heiden während der Diokletianischen Verfolgung die göttlichen Bücher zum Verbrennen ausgeliefert. Wiewohl dieses eine Verleumdung war, hatte sich dennoch Donatus, Bischof von Casis-Nigris in Numidien, von der Kirchengemeinschaft dieses Oberhirten getrennt. Er beharrte noch in seinem Schisma unter Cäcilian, Nachfolger des Mensurius auf dem Stuhle zu Karthago *). Mehrere Feinde des Bischofs gesellten sich zu Donatus; auch zog er in sein Interesse eine mächtige Matrone, Namens Lucilla, welche schon einen persönlichen Haß nährte gegen Cäcilian, als er noch Diacon war, weil er ihr einen abergläubischen Gebrauch verwiesen hatte. So entstand eine Partei wider den rechtmäßig erwählten Cäcilian, welche die in ihren Ansprüchen gekränkten Bischöfe Numidiens veranlaßte, sich nach Karthago zu begeben, wo sie gegen 70 an Zahl zusammenkamen. Ob sie schon, mit Ausnahme weniger unruhiger Köpfe, die Gläubigen alle in Gemeinschaft mit dem Cäcilian fanden, der auch in Gemeinschaft mit allen Bischöfen der Provinz Afrika, und mit dem Bischofe zu Rom, diesem Mittelpunkte der kirchlichen Vereinigung, stand, so beharrten sie doch bei ihrem Vorsatze, einen Lehrstuhl wider einen Lehrstuhl aufzustellen, einen Altar aufzurichten wider einen Altar.

Das Haupt dieser Bischöfe, an den die Widersacher des Cäcilian sich zuerst gewandt hatten, war Secundus, Bischof zu Tigisis, Primas in Numidien, der aber als solcher das Primat des Bischofs von Karthago über die Provinz Afrika, Numidien und Mauritanien anerkennen mußte. Es war derselbe, der

6 Jahre zuvor dem Afterconcil zu Cirtha vorgestanden hatte, das fast ganz aus Ausliefererern bestand, unter denen einige sich mit noch ärgern Freveln befleckt hatten. Diese unwürdigen Hirten rissen ohne Zweifel ihre numidischen Amtsgenossen mit sich dahin; sie waren es ohne Zweifel, auf welche das Geld der Lucilla kräftig wirkte, da einer von ihnen, Purpurius, ein Viertel der Spende dieses Weibes für sich allein behielt.

Sie ließen den Bischof von Karthago vorladen, vor ihnen in einem Privathause zu erscheinen. Cäcilian antwortete mit bescheidener Würde, daß er bereit sei, sich in seiner Kirche vernehmen zu lassen, und sich zu verantworten. Sie wurden erbittert über diese Antwort und verfuhren wider ihn, zunächst unter dem Vorwande, daß er von Felix, Bischof von Aptungum, in der Provinz Afrika, die Weihe empfangen habe, den sie beschuldigten, daß er ein Ausliefererer gewesen. Das Geschrei einiger, ohne Zweifel von der Lucilla bezahlter Zeugen, galt für einen Erweis. Felix ward ungehört von ihnen verdammt, so wie auch die andern Bischöfe, welche mit ihm den Cäcilius geweiht hatten, und Alle, die mit diesem Kirchengemeinschaft halten würden. Felix war unschuldig, die Verleumdung gegen ihn war nur als Hebel erdacht worden, um dem Cäcilian ankommen zu können. Auch diesen verleumdete man, erklärte ihn für abgesetzt, und wählte (312) statt seiner einen Lector, Majorin. So entstand die Spaltung der Kirchen in Afrika. Majorin's erster Nachfolger war der von der Partei sogenante große Donatus. Weder dieser, noch Majorin, noch einer ihrer Nachfolger, sind je von der Kirche zu Rom anerkannt worden. Diese blieb in beständiger Kirchengemeinschaft mit

Cäcilian, und dessen rechtmäßigen, katholischen Nachfolgern. Und alle katholischen Kirchen gleichfalls.

Die h. h. Augustinus und Optatus glauben, daß außer dem Gelde der Lucilla auch noch eine andere Triebfeder auf diejenigen Bischöfe, welche dem After-Concil von Cirtha beigewohnt hatten, gewirkt habe; daß ihre Absicht gewesen, durch allgemeine Verwirrung das böse Gerücht, in welchem sie standen, zu übertäuben. Die Schismatiker nahmen nun, wie das die Geschichte aller Irrlehrer zur Genüge beweist, als sie ihre Zwecke auf dem Wege der Kirchengemeinschaft nicht erreichen konnten, zu Constantin ihre Zuflucht, welcher damals in Gallien sich aufhielt, und ersuchten ihn, drei von ihnen bezeichnete gallische Bischöfe aufzustellen, auf daß sie in ihrer Streitigkeit gegen Cäcilian erkennen möchten. Der Kaiser willfahrte ihrem Begehren, wollte aber, daß die drei Bischöfe sich nach Rom verfügten. Zugleich schrieb er dem Papste Melchiades, und erließ an ihn die Bitte, gemeinschaftlich mit diesen gallischen Oberhirten die Frage, welche diese Spaltung hervorgebracht, zu untersuchen, und nach Recht und Gerechtigkeit zu entscheiden. Die Schlichtung des fraglichen Gegenstandes überließ er den Bischöfen, weil sie einen Bischof betraf [10]).

Der Kaiser schrieb an den Papst Melchiades wie folgt:

„Constantin Augustus an Miltiades, den Bischof der Stadt Rom, und an Markus [11]). Da mir verschiedene Denkschriften von Anulius [12]), dem Proconsul in Afrika, übersandt worden, aus welchen hervorgeht, daß Cäcilianus, Bischof von Carthago, von einigen seiner Amtsgenossen in Afrika vieler Dinge beschuldigt

werde, und es mir sehr unangenehm ist; daß in den Landen, welche die göttliche Vorsehung durch deren freiwillige Uebergabe mir anvertraut ist, das, in zwei Theile gleichsam getrennte Volk sich größtentheils auf die arge Seite neige, und daß selbst die Bischöfe in Zwiespalt seien, so hat mir beliebt, daß Cäcilianus mit zehn der Bischöfe, die ihn zu beschuldigen scheinen, und mit zehn andern, von denen er glaubt, daß sie seiner Sache günstig seien, gen Rom schiffe, auf daß er dort von euch, zugleich aber auch vor Reticius, Maternus und Marinus [13]), euren Amtsgenossen, welche ich dieses Geschäftes wegen nach Rom zu eilen geheißen habe, möge gehört werden auf die Weise, welche ihr dem höheren Gesetze [14]), gemäß finden werdet. Auf daß ihr aber die vollständigste Kunde dieser Angelegenheit haben möget, so habe ich Abschriften der, von Anulius an mich gesandten Denkschriften an eure obgenannten Amtsgenossen geschickt. So werdet ihr denn nach eurer ernsten Würde wohl ermessen, auf welche Weise erwähnte Streitsache am sorgfältigsten zu untersuchen, und nach Gerechtigkeit zu entscheiden sei; da euch nicht entgehet, welche Ehrerbietung ich für die rechte katholische Kirche hege, und wie ich verlange, daß ihr durchaus keine Spaltung noch Mißhelligkeit irgendwo möget bleiben lassen. Die Gnade des großen Gottes wolle euch, ihr Werthesten, viele Jahre behüten [15])."

Abgesehen von dem vielfältigen Aergerniß, bemerkt Graf von Stollberg, das die Donatistische Partei durch die Spaltung gab, war auch das sehr zu tadeln, daß sich in einer ganz geistlichen Sache der Kaiser einmischte, ein gefährliches Beispiel, dem vielleicht zum

Theile viele Unruhen, und Aergerniße, welche später im morgenländischen Reiche statt fanden, zuzuschreiben sind. So war es auch gegen die Ordnung, daß diese Ankläger des karthagischen Bischofs mit Vorbeigehung des gemeinschaftlichen afrikanischen Amtsgenossen, ja des Oberhauptes aller Bischöfe zu Rom, gallische Bischöfe zu Richtern verlangten, ein Begehren, welches Constantin ihnen nicht hätte gewähren sollen, dessen ärgerliche Forderung er aber doch dadurch, daß er diese Richter dem vorsitzenden Papste unterordnete, sehr beschränkte.

Melchiades versammelte ein Concilium im Lateranspalaste, das am 2. October 313 eröffnet wurde. Es erschienen fünfzehn Bischöfe Italiens; mithin machte die ganze Synode mit dem Papste, welcher den Vorsitz hatte, und den drei gallischen Bischöfen, neunzehn Schiedsrichter aus. Der tugendhafte Cäcilian trat als Beklagter auf, die Väter enthielten sich der Kirchengemeinschaft mit ihm, bis die Untersuchung ihn unschuldig nnd rein bewährte. Die zwanzig afrikanischen Bischöfe, die Constantin nach Rom beschieden, hatten keine Stimme; zehn davon traten als Vertheidiger, und zehn als Ankläger des Cäcilius auf, unter letztern zeichnete sich der schon erwähnte Donatus zu seiner Unehre aus.

In der ersten Sitzung brachten diese wider Cäcilian eine Klageschrift vor, und gaben sich das Ansehen, als redeten sie im Namen des gesammten Volkes zu Karthago. In breiten Worten erhoben sie mehrere Beschwerden; die Richter forderten Zeugnisse. Die Ankläger führten hierauf Zeugen, welche sie in Afrika bestochen und mit sich nach Rom gebracht, in die Ver-

sammlung; diese aber betheuerten zum großen Staunen und Aerger, daß sie dem Bischofe Cäcilian nichts vorzuwerfen hätten. — Cäcilian hingegen warf dem Donat vor, er hätte schon unter dem Hirtenamte des Mensurius die Spaltung zu fördern gestrebt, und die während der Verfolgung Gefallenen und in den Schooß der Kirche wieder Aufgenommenen, gegen die apostolische Richtschnur, auf's Neue getauft uud den Bischöfen, die gleichen Abfalls sich schuldig gemacht, die Hände wieder aufgelegt. — Donat konnte dieser Beschuldigung nicht widersprechen; er suchte auszuweichen; und erneuerte seine Beschwerden gegen Cäcilian; da er aber keine Zeugen vorführen konnte, trat er aus der Versammlung und erschien nicht vor dem Angesichte der Väter. Indessen reichten die Ankläger, vielleicht in der zweiten Sitzung, eine neue Beschwerdeschrift ein, die aber, weil ohne Beweise, abgewiesen wurde.

In der dritten Sitzung wurde Cäcilian als unschuldig, und seine angefochtene Weihe als gültig erklärt. Donat aber wurde der Spaltung überwiesen, und als Urheber des Aergernisses, zufolge eigenen Bekenntnisses, verurtheilt. In Betreff der Bischöfe seiner und des Majorins Partei beschloß das Concilium, daß man denselben ihre Sitze lassen würde, wofern sie zur kirchlichen Einheit zurückkehrten. Ja man ging in der Milde noch weiter und verordnete, daß, wo zwei Bischöfe für einen Sitz, einer von Cäcilian, der andere von Majorin, geweiht worden, der Erstgeweihte dieser Kirche angehöre, der zweite aber auf einen andern Stuhl befördert werden solle.

Der h. Augustin, dem wir diese Nachrichten verdanken [16]), schreibt diese so weise und friedliebende Verfahrungsweise dem Papste Melchiades zu, und ruft bei diesem Anlasse gerührt aus: „O, des trefflichen Mannes! O, des Sohnes christlichen Friedens! O, des Vaters des christlichen Volkes!" In demselben Briefe an die Donatisten Glorius, Elensinus, Felix und Gramaticus lesen wir auch nachstehende schönen Worte des h. Bischofs von Hippon: „Es sagt zwar der Apostel Paulus: Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt, worden, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist, und sündiget, da er sich selbst verurtheilt hat [17]). Solche aber, die ihre, obgleich falsche und verkehrte Meinung ohne halsstärrige Heftigkeit vertheidigen, sind, vorzüglich wenn sie diese nicht selbst aus dreister Vermessenheit erzeugt, sondern von verführten und in Irrthum gefallenen Aeltern empfangen haben, die Wahrheit aber mit vorsichtiger Sorgfalt suchen, bereit, sich bessern zu lassen, wenn sie solche werden gefunden haben, solche sind keineswegs unter die Ketzer zu rechnen.

Möchten durch ernste Betrachtung, setzt der edle Graf von Stolberg hinzu, diese Worte des großen Kirchenvaters Solche unter uns, welche irrende Brüder lieblos verdammen, zur bescheidenen Liebe, und unsere irrenden Brüder zur ernsten Untersuchung, und durch sie zur Wahrheit zurückgeführt werden! Die Erkenntniß gibt Gott; aber er will unser mitwirkendes Streben nach derselben; Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit ist sehr sündhaft [18]).

Die Donatisten glaubten sich sehr beschwert durch den Ausspruch dieser zu Rom gehaltenen Kirchenver-

sammlung, wider welche sie theils die kleine Zahl der Bischöfe anführten, theils auch, daß diese die Streitsache nicht gründlich untersucht hätten. Dem Donatus wurde zwar erlaubt, nach Afrika zurückzukehren, aber mit der Einschränkung, daß er nicht nach Karthago gehen solle. Die Donatisten erschlichen sich sogar unter dem Vorwande der zu erhaltenden Ruhe, einen Befehl an Cäcilian, daß derselbe bis auf weitere Ordre in Italien bleiben solle. Constantia sandte zugleich die Bischöfe Eunomius und Olympius nach Afrika, mit dem Auftrage, sie sollten untersuchen wo die wahre katholische Kirche wäre. Diese blieben 40 Tage in Carthago, erklärten, die katholische Kirche sei diejenige, welche überall in der Welt verbreitet sei; es müße verbleiben beim Ausspruche der neunzehn zu Rom versammelt gewesenen Bischöfe [19]).

Sogleich reiste Donatus ohne Erlaubniß nach Karthago. Als Cäcilius dies erfuhr, eilte er gleichfalls dahin zu seiner Gemeinde. Wir brechen hier den weiteren Verlauf dieser Sache ab, die, wegen der unberufenen Einmischung Constantius, noch nicht für erledigt angesehen werden kann.

Der h. Melchiades aber starb einige Tage nach dem Beschluß des Concils, am 10. Januar 314 nachdem er das heilige Oberhirtenamt zwei Jahre, sechs Monate und acht Tage verwaltet. Er wurde an der appischen Strasse auf dem Kirchhofe des h. Calixtus beigesetzt. Seine Reliquien wurden später in die Kirche des h. Sylvesters in Capite auf dem Marsfelde transferirt. Man liest auch seinen Namen im römischen Martyrologium, wie auch in jenem von Beda, Ado, Usuard u. a. m. Einige Calender geben ihm den Namen Marty-

rer, ohne Zweifel nur deßhalb, weil er in früheren Christenverfolgungen für den Glauben gelitten. Der h. Bernardus hat eine Biographie dieses h. Papstes geschrieben, die in der Bibliothek der Benedictiner zu Cambridge im Manuscript soll aufbewahret sein [20]). In den von ihm vorgenommenen Weihungen gab er der Kirche 5 Diaconen, sechs Priester und 11 Bischöfe.

Ungeachtet des Lobes, welches mit dem h. Augustin die ganze ältere Kirche diesem h. Papste beilegt, entging er doch nicht der spät ersonnenen Verleumdung jener Partei, mit welcher er so gelind verfahren war. Beinahe ein Jahrhundert nach seinem Tode beschuldigten ihn die Donatisten, daß er während der Verfolgung, als er Priester zu Rom war, auf Geheiß des h. Marcellinus, welcher als Papst 304 starb, zugleich mit den Priestern Sylvester und Marcellus, die heiligen Bücher ausgeliefert und den Götzen Weihrauch gestreut habe. Sylvester und Marcellus sind gleich wie Melchiades, Päpste geworden.

Sowohl sie als ihren Vorgänger Marcellinus, von dem Theodoret ausdrücklich sagt, daß er während der Verfolgung großen Ruhm erworben, hat die Kirche den Heiligen zugezählt. Hätte die Verleumdung Glauben gefunden, so wäre allerdings das Aergerniß sehr groß, und sehr groß der Donatisten Triumph gewesen, die es nicht wohl verschmerzen konnten, daß ihre Partei vorzüglich durch die Bischöfe des Concils zu Cirtha erhoben und verstärkt worden, durch Männer, welche sich der Auslieferung der h. Bücher, zum Theil auch des Götzenopfers und anderer Frevel schuldig gemacht hatten. Aber worauf gründete sich die ganze Beschuldigung? Auf zwei Schriften, welche die Dona-

tisten beinahe hundert Jahre nach dem Tode des h. Melchiades vorzeigten, deren eine von einem gewissen Straton und Cassian sprach, die in Rom Kirchengeräth sollen ausgeliefert haben, zur Zeit des Marcellinus, und die andere Schrift eines Straton und Cassian erwähnte, als Diaconen des Melchiades [21]).

Wohl, sagt hier der edle Graf von Stolberg: mag man auf diesen h. Hirten anwenden, was der große Erzhirte gesagt hat: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen meinetwegen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen [22]).“

---

1) **Damas, Pap.**

2) **Ad not. ad martyrol. Abbat. Maurolyci. Messali.**

3) **Euseb. Eccl. hist. IX. I.**

4) **Euseb. de vita Constantini. I. 28. 29.**

5) Inschrift auf dem Triumphbogen Constantin's.

6) **Nazarius Paneg. Const. August.**

7) **Euseb. Eccl. hist. X. 3.**

8) Alle diese Verbesserungen der Reichsgesetze findet man ausführlich bei Sozomenus, Sokrates und in dem Coder Justinianus, so wie des Theodosius.

9) Nach dem Tode Alexander's des Phrygiers, Präfecten der Leibwache in Afrika, trieben die schamlosen Angeber wieder ihr Unwesen ungehindert fort. Es wurde auch der Diacon Felix zu Karthago als Verfasser einer Schmähschrift wider Marentius angeklagt. In dieser Bedrängniß nahm er seine Zuflucht zu dem Bischofe Mensurius, welcher sich seiner annahm und ihn auszuliefern sich weigerte. Die Sache wurde dem Marentius berichtet, der befahl, daß entweder der Diacon ausgeliefert werden, oder der Bischof in Rom sich stellen müßte. Mensurius wählte das zweite, und begab sich auf den Weg nach Rom, nachdem er die Kirchengüter zwei Männern anver=

traut hatte. Zu Rom geschah ihm kein Leid, und er kehrte wieder nach Karthago zurück, starb aber unterwegs im Jahre 311, nach dem Berichte des Optatus.

10) St. August. Epist. 105, p. 299; epist. 43, pag. 94, et in Brev. Collat. die 3, c. 12 et 17; Euseb. Eccl. hist. X. 15. Der h. Optat, l. 1, pag. 44.

11) Wahrscheinlich der Markus, welcher drei und zwanzig Jahre nachher Papst ward, und wohl im Jahre 313 ein angesehener Priester in Rom, oder Erzdiacon mochte gewesen sein.

12) Dieser Anulius oder Anulinus, Proconsul in Afrika, war früher ein Christenverfolger. Wir heben hier eine der an ihn gerichteten Denkschriften heraus. Der lateinische Text steht unter andern auch im Palatius. „Freude zuvor! Theuerster Anulinus! Da aus vielen Dingen erhellet, daß die Verachtung derjenigen Religion, in welcher die Ehrfurcht der heiligsten himmlischen Macht am vollkommensten erhalten wird, das gemeine Wesen in die größten Gefahren gestürzt, und hingegen diese Religion, wo sie wohl aufgenommen und wohl beobachtet ward, durch göttliche Wohlthat dem römischen Namen das höchste Glück und in allen menschlichen Angelegenheiten das größte Gedeihen gewährt habe; so hat uns beliebet, zu verordnen, daß diejenigen Männer, welche mit gebührender Heiligkeit ihrer Pflicht sich beharrlich widmen, Belohnung für ihre Arbeiten empfangen sollen. Darum, theurer Anulinus, wollen wir, daß in der, Dir anvertrauten Provinz diejenigen Männer, die in der katholischen Kirche, welcher Cäcilianus vorsteht, den Gottesdienst dieser heiligen Religion verrichten, durchaus von allen öffentlichen Geschäften frei sein sollen, auf daß sie nicht durch Irrthum oder heillose Abweichungen von ihrer, der Gottheit schuldigen Amtspflege abgezogen werden, sondern vielmehr ohne Störung dem eigenen Gesetze nachleben mögen. Denn es ist offenbar, wie sehr ihr Gottesdienst dem gemeinen Wesen frommt. Gehabe Dich wohl, theuerster Anulinus.“ Euseb. Eccl. hist. I. X. 7.

[13]) Es waren dies gallische Bischöfe von Autun, Köln und Arles, und drei Ehrenmänner.

[14]) Σεβασμιωτατῳ νομῳ, Kirchengebrauch.

[15]) Euseb. Eccl. hist. X. 5.

[16]) Epist. 150. alias 162.

[17]) Tit. III. 10. 11.

[18]) Stolberg, Gesch. d. R. J. Bd. X. S. 85.

[19]) Optat. 1.

[20]) Giacchettus hist. de Eccl. St. Sylvestri. in capite.

[21]) Ludovicus Jacobus a S. Carlo.

[22]) St. Aug. in Coll. Aug. in Petilium de unico baptismo, et Aug. epist. Contr. Parmen.

XXXIII. Der heilige Sylvester. 314—335.

Vides ut sita stet nive candidum Soracte....
(Horat. Od. IX. 1—4).

„Schau' wie im Glanze stehet vom hohen Schnee
Bedeckt Soracte, und wie die Wälder kaum
Die Last ertragen und von scharfer
Kälte die Flüsse im Laufe gehemmt sind.“
(Ode. 9, Vers 1—4.)

Deine Bauleute sind angekommen, deine Zerstörer und
Verwüster werden von dir hinweggehen
(Isai. K. 49. V 17)

Die Gestalt der Erde hatte sich verändert; auf jenes himmlische Zeichen, welches dem Kaiser Constantin den Sieg über Maxentius an der Brücke Milvius verkündigte, erscheint die römische Campagna von einem sanften Lichte erhellt. Die erste, durchaus friedliche Erinnerung scheint herabzusteigen von einem Berge, welchen man stets bemerkt, wenn man in der Umgebung Roms ist. Er erinnert zu lebhaft an die classische Stelle, wo ihn Horaz schildert mit einer dichten Schneehülle über erstarrten Flüssen und seufzenden Wäldern. Es ist das Bild der Zeit, von der wir uns wenden, denn die Scene, deren Anfang der Berg Orestes, oder Soracte sah, bezeichnet das Ende des langen Winters der Verfolgungen.

Der heilige Papst Sylvester hatte sich bis dahin zurückgezogen [1]) zu einer Zeit, wo es noch ungewiß war, ob er in Rom mit Sicherheit residiren könne. Einige Priester seiner Clerisei sind ihm dahin gefolgt, und er lebte mit ihnen in den Höhlen dieses Berges. Eines Tages hatte er bewaffnete Männer bemerkt, welche an den steilen Fußsteigen emporklet-

terten, und Jemanden in dieser Wüste zu suchen schienen. Ein solcher Besuch in einem solchen Orte erweckte in ihm den Gedanken, man wäre gekommen, um ihm die Martyrerkrone zu bringen. Er sagte zu den Priestern, welche bei ihm waren: Sehet die günstige Zeit, sehet den Tag des Heils [2]). Diese Schar Soldaten führte ihn nach Rom zum Kaiser Constantin, und kurze Zeit darauf hat der Flüchtling vom Berge Soracte den kaiserlichen Palast im Lateran bewohnt. Nachdem der heilige Sylvester mit dem Kaiser eine Unterredung gehabt hatte, gab er den Christen Roms die Versicherung, daß alle Wolken der Verfolgungen zerstreut seien und das Volk Gottes konnte im Anblicke des Soracte's ausrufen: „Wie schön sind auf den Bergen die Füße desjenigen gewesen, welcher, nachdem er dort in den schlimmen Tagen gebetet hatte, nun herabstieg, um den Frieden zu verkünden, und zu Sion zu sprechen: Dein Gott wird herrschen." [3]) Das war die erste Zusammenkunft des Papstes Sylvester mit dem Kaiser Constantin, und nicht lange nach dieser Unterredung ging auf dem Forum Romanum ein Ereigniß vor sich, welches eins der größten und schönsten ist, das Rom und die damalige Welt gesehen hatte. Auf diesem Platze stand nämlich die Basilica des Ulpianus, welche sich der Kaiser ausersehen hatte, um jene große geistige Revolution für sein Reich zu proclamiren, wozu er eine Versammlung des römischen Volkes dahin berufen hatte. Der Kaiser nahm auf jener Tribune Platz, wo der Magistrat seinen Sitz hatte. Mit den Trümmern, welche man heute noch mitten auf dem Platze sieht, ließ sich wohl diese Basilika wieder herstellen, und es wäre allerdings zu wünschen, daß man wenig-

stens annähernd und mit einiger Wahrscheinlichkeit diese hohen Sitze näher bestimmen könnte; denn von da aus ließ sich eine der feierlichsten Proclamationen vernehmen, von der die Geschichte den Text aufbewahret hat, die officiell die Leichenbegängnisse der heidnischen Welt, und die christliche Krönung der neuen verkündete. Von der Höhe dieser Tribune richtete Constantin diese Worte an die Versammlung [4]).

„Die traurigen Spaltungen der Geister können kein glückliches Ende haben, so lange nicht ein Strahl des reinen Lichtes der Wahrheit diejenigen erleuchtet hat, welche die Finsternisse einer tiefen Unwissenheit einhüllen. Man muß also die Augen der Seele öffnen. Auf diese Weise muß der Irrthum des Götzenthums absterben [5].) Lasset uns diesem Aberglauben entsagen, den die Unwissenheit angenommen, und die Unvernunft gewährt hat. Der Herr, der Einige und Wahre, der im Himmel regiert, sei allein angebetet."

„Was uns betrifft, die wir hier versammelt sind, so haben wir mit Hilfe Christi unseres Gottes diesem Irrthume bereits abgeschworen. Und damit wir euch nicht mit allzulanger Rede hinhalten, so erklären wir kurz, was wir uns zu verordnen im Gewissen gedrungen fühlen. Wir wollen, daß die Kirchen der Christen wieder geöffnet werden, und zwar so, daß die Bischöfe des christlichen Gesetzes alle Vorrechte genießen, welche den Priestern der heidnischen Tempel zuerkannt worden sind [6])."

„Und damit die ganze römische Welt es wisse, daß wir vor dem wahren Gott vor Christus das Haupt neigen, so haben wir beschlossen, ihm zu Ehren eine Kirche im Innern unsers Palastes zu bauen [7]). Dieses

wird der ganzen Welt beweisen, daß keine Spur von Zweifel oder von unserm früheren Irrthume im Grunde unseres Herzens zurückblieb."

Das Schauspiel, welches die Ulpianische Basilika während dieser Rede darbot, läßt sich leicht errathen. Auf der Tribune oder in der Nähe saßen die Senatoren, die fast alle noch dem blinden Götzenthume anhingen. Constantin sah an seiner Seite nichts als finstere Mienen und umwölkte Stirnen, als ob während seines Vortrags die Trajanssäule umgestürzt wäre. Unter der Menge, die das Innere und die Eingänge der Basilika erfüllte, gab es auch viele Heiden. Doch war die entschiedene Mehrheit christlich, und diese unterstützte mit ihren Blicken jedes Wort ihres kaiserlichen Vertreters. Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, als die Stimme des Volkes losbrach und sich fast zwei Stunden lang im lautesten Tone vernehmen ließ [8]).

„Wehe denjenigen, welche Christum verläugnen! Der Gott der Christen ist der einzige Gott! Die Tempel der Heiden müssen geschlossen, die Kirchen der Christen geöffnet werden!"

Während dieser Ausrufungen wuchs die innere Bewegung des Volkes wie die steigende Fluth des Meeres, und die Ausbrüche nahmen einen immer drohenderen Charakter gegenüber den Heiden an.

„Die Christum nicht verehren, sind Feinde der Kaiser! jene, die Christum nicht verehren, sind Feinde der Römer! Der den Kaiser gerettet hat, ist der wahrhafte Gott!"

„Wer Christum verehrt, wird stets über seine Feinde triumphiren."

Diese Ausrufungen wiederhallten vornemlich über den Häuptern der Senatoren, die dem Volke gegenüber saßen, begleitet mit den Insignien einer Autorität, die sich als heidnische offenbarte und wieder feindselig werden konnte. Ihre feindselige Bestürzung zwischen der Frömmigkeit des Kaisers und der Freude der Christen war nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Die Wucht des Volkstumultes vergrößerte sich mit jedem Augenblick. Auf die allgemeine Anschuldigung folgte die formelle Forderung der Verbannung.

„Die Priester der Tempel müssen aus Rom vertrieben werden! Die noch Opfer bringen, sollen aus Rom entfernt werden! Gebietet, daß sie noch heute aus Rom vertrieben werden! [9]) — "

Aehnliche Drohungen dienten den Absichten Constantin's, und gingen noch wohl über dieselben hinaus. Es freute ihn, daß die antichristliche Opposition, welche der Senat repräsentirte, durch eine drohende Demonstration eingeschüchtert ward, doch wollte er sich keineswegs zu den strengen Maßregeln verstehen, welche dieser letzte Aufruhr laut ausrief, und von dem das Gewölbe der Ulpianischen Basilika erschüttert wurde. Er gebot hierauf Stillschweigen, und fing wieder zu sprechen an:

„Zwischen dem Dienste Gottes und dem Dienste der Menschen ist dieser Unterschied, daß der zweite erzwungen, der erste aber freiwillig ist. Wird Gott mit Ueberzeugung und aufrichtiger Gesinnung verehrt, so muß sein Dienst freiwillig sein [10]). Man darf sich nicht aus Furcht vor menschlicher Macht zur Verehrung Gottes treiben lassen, sondern muß nach reiflicher Ueberlegung von seinem eigenen Innern gedrängt,

in den Rang der Christen von denjenigen aufgenommen zu werden verlangen, welche die Diener ihres heiligsten Gesetzes sind. Es wäre sträflich, denjenigen die Aufnahme zu versagen, die sie verlangen; es wäre ungerecht, sie denjenigen zu gebieten, die sie nicht verlangen; dies sei für uns die Regel der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Die sich weigern, Christen zu werden, sollen darum nicht fürchten, unsere Gnade zu verlieren [11]). Wenn wir verlangen, daß sie uns auf unserm frommen Gange nachfolgen, so ist das ein Wunsch voll der Liebe. Wir erklären aber auch, daß wir allen denen unsere innige Freundschaft schenken, die sich freiwillig zum Christenthume bekennen."

Constantin stellte während dieser Rede eines der erhabensten Bilder dar, welche die Geschichte malen könnte. Der Ausdruck der Ruhe und Heiterkeit in seinem Antlitze, stand zugleich im Contraste mit dem finstern Stillschweigen der Senatoren und mit der leidenschaftlichen Freude des Volkes. Allein diese Worte belebten die Hoffnungen der Sieger, indem sie die Besiegten beruhigten. Ihre Wirkung war schnell und allgemein. Christen und Heiden lobten die weisen Beschlüsse des Kaisers und wünschten ihm ein langes Leben, worauf die Versammlung friedlich auseinander ging. Er kehrte in seinen lateranischen Palast zurück, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, wie es bei feierlichen Gelegenheiten Sitte war, wenn der Enthusiasmus des Volkes erglühte.

Constantin so sich öffentlich zum Christenthume bekannt, setzte das schöne Werk fort und erzeigte den Dienern der Religion Ehrerbietung und Liebe. Er zog sie zu seiner Tafel, und hatte deren auf seinen Reisen

immer bei sich. Er erbaute, vergrößerte und verschönerte die Kirchen. Diese Liebe zum Christenthume athmen auch alle Gesetze, die er von nun an proklamiren ließ. Die Grausamkeit des Maxentius und seiner Lieblinge hatte eine Menge Freie in den Sklavenstand erniedrigt; er gab ihnen durch eine eben so gerechte, als menschenfreundliche Ordonanz im Jahre 314 die Freiheit. Im Jahre 315 schaffte er das Zeichen der Brandmarkung auf der Stirne derjenigen ab, die zum Gladiatorenkampfe, oder zur Arbeit in den Bergwerken verurtheilt waren [12]). Auch die Strafe des Kreuzes und des Zerschmetterns der Beine wurde abgeschafft [13]). So die Gesetze, arme Kinder den kaiserlichen Beamten zu überbringen, daß sie öffentlich erzogen und so vom Morde gerettet werden sollten. Auch durfte Niemand mehr Schulden halber seiner Freiheit beraubt, die Ehen der Bediensteten nicht mehr nach Willkühr der Herren getrennt werden. Hierhin gehören auch die Gesetze über die Sonntagsfeier, über den ehelichen Stand, gegen die Zeichendeuter u. a. m. Im Jahre 321 gab er zwei Gesetze für die Feier des Sonntags heraus. Auch die Soldaten ruheten an diesem Tage von ihren Kriegsübungen, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Alle diese Verordnungen und noch viele andere, welche vom Jahre 313 bis 323 edirt wurden, waren zu Gunsten der Christen, und man sieht aus dem Wenigen, wie sich das unter den heidnischen Kaisern sehr gedrückte Christenthum in seiner ganzen Kraft erheben und in allen Adern des socialen Leibes verbreiten konnte, ihn ganz erfüllend, so daß der alte Rumpf nach und nach in Fäulniß übergehen mußte,

wenn auch ein großer Theil der Bevölkerung immer noch dem Götzendienste ergeben blieb.

Zur Hebung des Christenthums von Seiten Constantin's trugen auch nicht wenig bei die neuen religiösen Bauten Constantin's. Das erste Denkmal dieser Art war eine Taufkapelle, die er zu Ehren des heil. Johannes einweihen ließ, um sich darin taufen zu lassen. In dem alten Garten des Plautius Lateranus, in welchem damals der Palast der Kaiserin Fausta stand, wurde diese prachtvolle Taufkapelle errichtet. An diese Taufkapelle baute er zur Ehre des Erlösers eine große Basilika, die er zugleich dem h. Johannes dem Täufer, und dem Evangelisten weihete. Es ist St. Johann im Lateran, „die Mutter der Welt und das Haupt aller Kirchen.“ Sie wurde am 5. November vom Papste Sylvester eingeweiht. Eben so verdanken noch viele andere Basiliken zu Rom dem Kaiser Constantin ihren Ursprung: St. Peter unter andern, im Jahre 323 an dem Orte erbaut, wo am Fuße des vaticanischen Berges, in den Gärten Nero's und dem Circus, wo so viele Christen den Martyrtod litten, wo der Leichnam des h. Petrus ruhte, und Anaclet ein Oratorium errichtet hatte, umgeben vom heiligen Sylvester, den die kaiserliche Großmuth unterstützte. Auch sie wurde 323 vom Papste Sylvester eingeweiht. Hierher gehört noch zu Rom die St. Paulskirche fuori le mure, die Kirche zum heil. Kreuz in Jerusalem und St. Laurentius. Die der h. Agnes, an der via salaria, die St. Martinskirche, welche das Oratorium des Papstes Sylvester war. Alle diese Kirchen wurden auch vom Kaiser reichlich dotirt. Patene, goldene Kelche, eherne Amphoren findet man in den Schriften

des Bibliothekars Anastasius aufgezeichnet, so wie auch die Einkünfte, welche er jeder Kirche anwies. Die der Kirche St. Johann in Lateran beliefen sich auf 17,717 Goldmünzen. Die St. Peterskirche besaß zu Tyrus, Alexandria, Antiochia und an den Ufern des Euphrats Häuser, welche früher den heiligen Martyrern gehörten, confiscirt wurden und deren Eigenthümer nicht mehr aufzufinden waren; sie versahen den Gottesdienst mit allen jenen, in der heiligen Schrift berühmten Wohlgerüchen, als: Balsam, Narden-Oel, Cinamomum, Safran, Storax und Zimmet. So freigebig zeigte sich die Frömmigkeit des kaiserlichen Hofes. Es würde ein langes monotones Bild abgeben, wollte man eine Beschreibung aller dieser Kirchen geben, die sich unter dem Kaiser Constantin erhoben. Wir wollen nur die Beschreibung einer einzigen hier anfügen. Es ist die Basilica, welche zwischen 313 und 322 unter Constantin, vom Bischofe Paulinus in Tyrus erbaut wurde. Eusebius entwirft uns folgendes Bild von derselben [14]): „Für diese viel größere Kirche nahm er den Raum der alten ganz in Anspruch und hegte ihn mit einer allgemeinen Umfassungsmauer ein, damit sie des Ganzen sichere Umzäunung wäre. Nachdem er nun einen großen und erhabenen Vorbau nach den Strahlen der aufgehenden Sonne ausgebreitet, verschaffte er auch denen, welche weit von den geweihten Umfassungsmauern entfernt stehen, einen reichen Genuß des innern Anblicks. Ja, selbst die Augen der dem Glauben fremden wandte er auf die ersten Eingänge, so daß nicht leicht Jemand vorbeilaufen mag, ohne daß seine Seele ergriffen werde, wenn er die ehemalige Verödung und die jetzige unglaubliche Herrlichkeit

verglich. Der Erbauer hoffte, daß vielleicht, wer hievon getroffen sei, auch herangezogen werde, und von dem Anblicke sich zu dem Eingange hinwende. Denen aber, welche durch die Eingänge in's Innere gehen wollen, erlaubte er nicht, mit unreinen und ungewaschenen Händen das innere Heiligthum zu betreten sondern den großen Raum zwischen dem Tempel und den ersten Eingängen in den Bau hineinziehend, schmückte er denselben ringsum mit vier Hallen, deren Ecken in Winkeln zusammenstoßen, indem er den Platz im Viereck mit Säulen umzog, die von allen Seiten sich erheben. Die Zwischenräume der Säulen umschloß er mit einem Geländer von Holz, netzförmig von passender Größe."

„Den mittlern Platz (αἴθριον) ließ er offen für des Himmels Anblick, eine helle luftige Fläche, von den Strahlen des Lichtes beschienen. Hierhin setzte er die Sinnbilder heiliger Reinigung, indem er der Stirn des Tempels gegenüber Brunnen errichtete mit reichlichem Wasserflusse, zum Waschen für diejenigen, welche aus den heiligen Vorhöfen in das Innere eingehen. Und hier ist der erste Aufenthaltsort der Eintretenden, dem Ganzen Schmuck und Anmuth, und denjenigen, die noch der ersten Einführung ermangeln, eine angemessene Stätte gewährend."

„Aber die noch viel größere Anzahl derjenigen, welche an diesem Schauspiel vorbei weiter gehen, eröffnete er durch die innere Vorhalle, (προπυλον) die Eingänge zum Tempel. Zuerst nämlich setzte er gegen Sonnenaufgang wieder drei Thüren in eine Reihe. Die mittlere derselben ließ er an Größe und und Breite die beiden Seitengänge weit übertreffen,

und verlieh ihr ausgezeichneten Schmuck durch Erztafeln, die mit Eisen befestigt sind, und durch Verzierungen in erhabener Arbeit. Dieser, als Königin, gesellte er die andern als Trabanten bei. Auf dieselbe Weise richtete er Eingänge ein an den Säulengängen zu beiden Seiten des ganzen Tempels, nach der Zahl der vorderen Thüren. Ueber diesen Seitenhallen aber erdachte er noch Räume, die sich nach dem inneren Saale zu öffnen und durch anderes und helleres Licht ausgezeichnet sind, und verzierte sie mit Schmuck feiner Holzarbeiten."

„Den königlichen Saal aber (das Schiff) stattete er mit reicheren und kostbareren Stoffen aus, keinen Aufwand scheuend: und hier scheint es mir überflüssig zu sein, des Gemaches Länge und Breite, seine schimmernde Schönheit, seine unbeschreibliche Größe anzugeben, und mit der Rede durchzugehen den glänzenden Anblick der Arbeiten, und ihre himmelanstrebende Höhe, und die über diese gelegten kostbaren Zedern des Libanon."

„Was soll ich über die durchaus weise und kunstvolle Anordnung sagen, und wie im Einzelnen darlegen das Uebermaß der Schönheit in jedem Theile, wenn das Zeugniß der Augen die Belehrung durch die Ohren unnöthig macht?"

„Indem er nun auf diese Weise den Tempel vollendet, und sowohl mit den obersten Ehrensitzen der Vorgesetzen, als auch mit Sitzen, der Reihe nach für Alle insgesammt, wie es sich ziemt, geschmückt, endlich noch das Heilige des Heiligen, den Altar in die Mitte gesetzt hatte, so umzäunte er dieses Alles, um es der Menge unzugänglich zu machen, mit hölzernen,

netzförmigen Schranken, welche die allerfeinste und künstlichste Arbeit schmückte, so daß sie den Anschauenden einen wundervollen Anblick gewährten."

„Aber auch den Fußboden vernachläßigte er nicht, sondern verherrlichte ihn mit Marmorschmuck aller Art."

„Dann wandte er sich noch zu dem Aeußern des Tempels, indem er zu beiden Seiten kunstvoll sehr große Ausbaue und Säle einrichtete, welche an den Seiten dem Hauptgebäude gleichmäßig zugefügt und durch die Eingänge in den dazwischen liegenden Saal (das Querschiff) mit demselben verbunden sind. Diese Räume richtete er für diejenigen ein, welche noch der Reinigung und Besprengung durch Wasser und den h. Geist bedürfen."

So glücklich auch die Kirche unter einem Kaiser hätte sein können, der ihr so außerordentlich geneigt war, müßen wir dennoch auch das schöne Bild der Zeit mit der Schilderung seiner Schattenseite einigermaßen trüben.

Fünf Jahre lang lebten Constantin und sein Mitregent Licinius im Frieden. Aber ohngefähr fünf Jahre nach ihrer 314 getroffenen Verständigung fing es den Licinius zu gereuen an, sich den Ansichten Constantins hinsichtlich der Christen gefügt zu haben. Der alte Groll erwachte. Er fürchtete die Christen, die wie er meinte dem Constantin ergebener seien, wie ihm, und also bei der ersten Gelegenheit sein Joch abschütteln werden. Er begann daher die Verfolgung damit, daß er alle Christen, die an seinem Hoflager lebten, verabschiedete. Viele wurden verbannt, andere von hohen Ehrenstellen zu niederen Bedienstungen herabgesetzt. So gab er auch allen Soldaten in den Städten seines

Reiches den Abschied, die nicht opfern wollten. Bald ging er noch weiter, er verbath den Bischöfen einander zu besuchen und in Concilien sich zu versammeln, da doch, wie Eusebins bemerkt, die wichtigen Angelegenheiten der Kirche nur in den Concilien geordnet werden können [15]. Er ließ die christlichen Kirchen schließen, andere schleifen und verordnete die Todesstrafe gegen Alle, welche zum Christenthume übergehen würden.

Und nun sehen wir noch ein Mal das blutige Drama der Verfolgung an Bischöfen und an den Heerden sich erneuern, bis endlich Constantin sich als Retter der Christen aufwarf, mit einem Heere von hundert und zwanzig Tausend Fußvolk und zehn Tausend Reitern den Licinius bei Hadrianopel in Thracien und Chrysopolis in Bithinien, nahe bei Chalcedon, angriff, und unter dem Schlachtruf seiner Truppen: „Gott der Heiland!" besiegte und sich zum Alleinherrscher aufwarf.

Constantin war nun Alleinherrscher des ganzen römischen Reiches und konnte die Pläne der Vorsehung, welche sie ihm zugetheilt, ungestört verfolgen. Ihm zur Seite hatte dieselbe Vorsehung einen Oberhirten berufen, der auf seinem Posten nicht minder leuchtete, als der Kaiser auf seinem Throne. Sylvester, ein geborner Römer, Sohn des Rufinus und der Justa, ward frühe seines Vaters beraubt. Seine tugendhafte Mutter hatte ihn aber gewissenhaft der Leitnng eines eben so heiligen als gelehrten Pristers, Namens Charitius oder Carinus zur Erziehuug übergeben, der ihn auf der Bahn der Wissenschaft und Frömmigkeit weiter führte. Sylvester wurde nachher unter die Geistlichkeit

Roms aufgenommen, und erhielt die Priesterweihe von dem Papste Marcellius, noch ehe Diocletian und der Cäsar, den er sich als Reichsverweser beigesellt, die Beschlüße gegen die Christen erlassen hatten. Sein Betragen in dieser stürmischen Zeit, erwarb ihm die allgemeine Hochachtung und Liebe. Er folgte am 31. Januar des Jahres 314 dem h. Melchiades auf dem päpstlichen Stuhle nach, und zog sich, wahrscheinlich der Verfolgung wegen, die eigentlich in den einzelnen Theilen des Reiches, besonders unter dem grausamen Maxentius, noch nie aufgehört hatte, wie wir oben hörten, mit einigen Geistlichen auf den Berg Soracte zurück. Während dieser Zurückgezogenheit siegte Constantin über Maxentius und rief den heiligen Vater Sylvester zurück. In seinen Unterredungen mit dem Kaiser mögen wohl die Donatistischen Streitigkeiten zur Sprache gebracht worden sein. Denn wir wissen aus einem Briefe des Constantin an Probian, in welchem ihm der Kaiser befiehlt, ihm einen gewissen Ingentius zu überschicken, der als öffentlicher Schreiber in diesem Streite einen Brief soll verfälscht haben, auf daß er durch dessen Bekenntniß, die Feinde des Cäcilians, von denen er noch immer angegangen werde, den Mund stopfen könne[16]. Um also Ruhe zu erhalten, suchte Constantin unter dem Papste Sylvester ein neues Concil und zwar nach Arelate (Arles) in Gallien zu berufen. Er selbst schrieb daher an Ablavius, einen christlichen, kaiserlichen Beamten in Afrika, dem Cäcilian und andern Bischöfen Afrikas, sowohl katholischen als Donatistischen, Briefe zu geben, damit sie am 1. August in Arles erscheinen könnten. Nach Baronius schließt er diesen Brief auf folgende Weise: „Da

ich weiß, daß du wie ich, ein Anbeter des wahren Gottes bist, so gesteh ich dir, daß ich es auf keine Weise für erlaubt halte, solchen Zwiespalt und Zank länger nachzusehen, durch welche vielleicht die höchste Gottheit, gegen das menschliche Geschlecht und gegen mich, erregt werden möchte, da ihr Wink mir die Sorge für das Wohl der Länder anvertraut hat. Nur dann werde ich in der That und vollkommen sicher sein, und immer vom gnädigsten Wohlwollen des allmächtigen Gottes alles Günstige und das Beste hoffen, wann ich sehen werde, daß der heilige Gott mit gebührendem Dienste, nach Weise der katholischen Religion, von Allen, in gemeinschaftlicher Bruderschaft, verehrt werde."

In andern Schreiben des Kaisers an die abendländischen Bischöfe beklagt sich derselbe über die Halsstärrigkeit derjenigen, welche, nach dem zu Rom gehaltenen Concilium, bei dem doch der Bischof Roms gegenwärtig gewesen, nicht zur Ruhe hätten gebracht werden können, und auf ärgerliche Weise die Spaltung unterhielten. Er habe daher beschlossen, ein Concilium in Arles zu versammeln, wohin er aus verschiedenen Gegenden, eine große Zahl von Bischöfen berufen habe [17]).

Zur bestimmten Zeit erschienen nun Bischöfe aus Gallien, Italien, Spanien, England, und aus dem Morgenlande, aus Afrika. Der Papst Sylvester erschien nicht selbst auf dem Concil, sandte aber Legaten, zwei Priester und zwei Diacone, welche seine Stelle vertreten sollten. Der Kaiser selbst war ebenfalls nicht anwesend.

Man verdammte dort die Spaltung der Donatisten, welche schon seit sieben Jahren andauerte, wie auch die Ketzerei der Quartodecimanen. Außerdem verfaßten sie noch zwei und zwanzig Regeln, über das Osterfest, daß es allenthalben an einem, jährlich von dem Bischofe zu Rom allen Bischöfeu kund zu machenden Tage, solle gefeiert werden. Jeder Bischof solle in seinem Sprengel wohnen, wo er die h. Weihen empfangen; käme ein fremder Bischof, so solle man ihm einen Altar anweisen, wo er das heilige Opfer darzubringen habe. Bei den Bischofsweihen müßten 7 Bischöfe gegenwärtig sein, oder doch wenigstens drei. Wuchertreibende Geistlichen sollen excommunicirt werden. Die Diaconen sollen den Priestern nicht in ihr Amt greifen; nur in dem Bisthume, wo einer von der Kirchengemeinschaft ausgeschloßen worden, dürfe er wieder aufgenommen werden. Schauspieler und Wagenlenker, die im Theater ihre losen Künste trieben, sollen von der Kirchengemeinschaft ausgeschloßen werden, weil mit diesen Spielen auch die Götzenopfer verbunden waren. Auch Statthalter der Provinzen können von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, sobald sie als Christen ein solcher Strafe würdiges Vergehen, sich zu schulden kommen lassen. Es mußte nämlich damals jeder Christ, der aus einer Provinz in eine andere kam, ein Schreiben haben, daß er in der Kirchengemeinschaft der verlassenen Diöcese stand. Da nun die Statthalter öfters versetzt wurden, so war dieses Gesetz auf sie sehr anwendbar und nothwendig. Auch hinsichtlich der Wiedertaufe haben sie Bestimmungen, daß derjenige, welcher in die Kirche wieder aufgenommen werden wolle, soll deutlich um sein

Glaubensbekenntniß gefragt werden; glaube er an den Vater, Sohn und h. Geist, und sei auf diesen Glauben hin getauft worden, so solle man ihm nur die Hände auflegen, damit er den h. Geist empfange. Ueberlieferer, Angeber sollten, wenn sie dem geistlichen Stande angehörten, ihres Amtes entsetzt werden. Abgefallene, die nur in Todesgefahr und zwar erst dann, in die Gemeinschaft wollten aufgenommen werden, sollten erst die h. Sakramente erhalten, wenn sie genesen, und würdige Früchte der Buße brächten. Christliche Jungfrauen, welche Heiden ehelichten, sollten eine Zeit lang von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden. Ehemänner, welche ihre Weiber im Ehebruch erfunden, sollten ermahnt werden, so lange die Ehebrecherin lebe, keine andere Ehe eingehen zu dürfen.

Nach Abfassung dieser Regeln, oder Canones beschloß das Concil dieselben mit einem ehrfurchtsvollen Schreiben an den Papst Sylvester zu senden, damit er dieselbe sanctionire und in der ganzen Kirche promulgire. Das Synodalschreiben der Bischöfe lautet wie folgt: „Gottseligster Vater! Wir, die durch das gemeinsame Band der Liebe und Einheit unserer Mutter, der katholischen Kirche, und nach dem Willen des Kaisers hierher gekommen sind, senden dir unsern Gruß, mit verdienter Ehrfurcht aus diesem Orte, wo wir von schwierigen, unserer Gesetze und unserer Ueberlieferung gefährlichen Menschen, die zügellosen Sinnes sind, vieles ausgestanden haben, welche aber von der gegenwärtigen Autorität unsers Gottes, von der Ueberlieferung und von der Richtschnur der Wahrheit also verworfen worden, daß sie nichts mehr zu sagen

wußten, indem jede ihrer Anklagen dahin fiel, und kein Beweis ihuen übrig blieb."

„So sind sie denn durch das Urtheil Gottes und unserer Mutter, der Kirche, welche die Ihrigen kennt, und ihnen Zeugniß gibt, theils verurtheilt worden, theils abgewiesen. Und, o geliebtester Bruder, daß du es werthgeachtet hättest, diesem so großen Schauspiele beizuwohnen! In der That glauben wir, daß ein strengerer Beschluß würde abgefaßt worden sein, und daß unsere Versammlung, wenn du mit uns gerichtet hättest, freudiger würde gejauchzet haben. Da du aber jenen Ort nicht verlassen konntest, an welchem die Apostel ihren beständigen Sitz haben, deren Blut ohne Unterlaß die Ehre Gottes bezeugt, so hat doch uns geschienen, geliebtester Bruder, daß wir nicht allein diese Sache, wegen welcher wir berufen waren, verhandeln, sondern auch für die Angelegenheiten unserer Kirchen, uns berathschlagen wollten; da bei so großer Verschiedenheit der Provinzen, aus denen wir zusammengekommen, so manche Gegenstände zur Anregung gebracht worden, deren Bestimmung uns nöthig schien[18])." Sylvester bestätigte diese Beschlüße, und ließ sie bekannt machen, damit sie der ganzen Kirche als Richtschnur dienen sollten.

Der Kaiser war über den endlichen Bescheid über diese Sache ebenfalls sehr erfreut. Viele Donatisten kehrten in den Schoß der Kirche zurück, andere aber wurden noch halsstärriger und murrten sogar über das Concilium und gingen nochmahls an den Kaiser. Der Kaiser rügt wenigstens in einem Schreiben an die Väter, die Halsstärrigkeit der Donatisten, welche dieser Autorität sogar widerstrebten.

„Sie begehren mein Urtheil, da ich doch selbst das Urtheil Christi erwarte. Denn ich sage, so wie es Wahrheit ist, daß der Bischöfe Urtheil so müsse angesehen werden, als wenn der Herr selbst gegenwärtig sein Urtheil spräche. Denn sie (die Bischöfe) dürften nichts anders meinen und kein anderes Urtheil sprechen als sie von Christo selbst belehrt worden . . . Jene (die Donatisten) suchen weltlichen Bescheid, und achten nicht des himmlischen. O rasende Dreistigkeit der Wuth! Sie haben sich auf ein anderes Urtheil berufen, wie in Angelegenheiten der Heiden zu geschehen pflegt, welche manchmal vom Ausspruche der niederen Gerichtshöfe sich auf höhere berufen. Wie aber durften diese Herabwürdiger des Gesetzes, welche das himmlische Urtheil mißbilligend, das meine begehren wollten, also von Christo dem Heiland denken?"

Mit Recht widerlegt hier Graf von Stolberg den von Vorurtheilen hingerissenen Mosheim, der in den zu Rom und Arles wegen der Donatisten versammelten Concilien nur kaiserliche Rathsversammlungen sieht, da doch der Kaiser selbst es als eine „rasende Dreistigkeit" erklärt, von den Bischöfen auf ihn sich zu berufen; der das Urtheil der Bischöfe so angesehen wissen will, als ob Christus der Herr selbst spräche! Was aber den Papst betrifft, so berichten die Bischöfe an ihn, vermissen seine Gegenwart, überlassen es ihm, die Beschlüsse der ganzen Kirche zu promulgiren.

Die Donatisten blieben in hartnäckigen Gliedern hin und wieder bis zum Jahrhunderte des Augustinus und Optatus; selbst unter den Augen des Papstes Sylvester lebten deren in Rom, und weil ihnen dort

keine Kirchen eingeräumt wurden, so hielten sie ihre Versammlungen in Felsenhöhlen, und erhielten dafür den Namen rupistae, auch montenses.

Diese glückliche und große Zeit, in welcher der heilige Sylvester auf dem Stuhle Petri saß, hatte außer dieser Streitigkeit der Donatisten noch herbere Tage der Schmerzen und Prüfungen zu bestehen, denn es gibt gewiß nichts Traurigeres in der Kirche, als die heftigen Streitigkeiten des Arianismus mit seinen Folgen; dies war kein offener, freier Krieg, den Speer in der Hand, den Helm auf dem Haupte, sondern ein Kampf, der sich in verfänglichen, spitzfindigen und ehrgeizigen Phrasen herumdrehte, ein Kampf mit Männern, welche die Wahrheit herabwürdigten, um sie zu zwingen, sich ihrer Sprache zu bedienen, um ihre Irrthümer zu maskiren. Dieses Verfahren ist jeder Ketzerei ein unbestreitbarer Vortheil, weil nichts mehr die gute Sache in ihrem Rechte hemmt, als die kleinliche Dialektik, womit man sie vor die Augen des Volkes bringt, daß sich durch solche Kunstgriffe vom Wege der Wahrheit bringen läßt und weder Kenntniß, noch Scharfsinn genug besitzt, den richtigen Weg wieder zu finden. Der Arianismus setzte das römische Reich beinahe ein ganzes Jahrhundert in Feuer, und erregte die gehässigsten Streitigkeiten im Abend- und Morgenlande. Der Lybier Arius war ein Mann von scharfen Verstandeseigenschaften, dialektischer Gewandtheit, ber von stolzer, verschlossener Gemüthsart, und hatte sich in der Meletianischen Spaltung von der Kirche entfernt, sich aber dem Nachfolger des Bischofs Peter von Alexandrien, dessen Diacon er war, ergeben und war wieder in die Kirchengemeinschaft

aufgenommen worden. Anfangs stand er mit Achilles gut, wurde von ihm zum Priester geweiht, einer Kirche in Alexandrien vorgesetzt. In seiner rationalistischen Richtung, in welche ihn sein Lehrer Lucian von Antiochien eingeführt hatte, befangen, gerieth er gegen das Jahr 317 über die Lehre vom Sohne Gottes mit seinem Bischofe Alexander in einen Streit. I. Alexander lehrte, der Sohn Gottes sei so ewig, daß man nicht einen einzigen Augenblick denken könne, wo er nicht vom Vater gezeugt worden wäre. Arius gab zwar zu, daß der Sohn vor aller Zeit schon da gewesen sei, behauptete aber, daß man doch ein Vorhersein des Vaters annehmen müßte, weil der Vater den Sohn gezeugt, und dieser sein Dasein vom Vater erhalten habe. II. Alexander lehrte, der Sohn sei in eben dem Sinne wahrer und vollkommener Gott, in welchem es der Vater ist. Arius dagegen behauptete, man könne dieses nicht annehmen, weil man sonst dem Sohne das Nichterzeugtsein zueignen müßte. III. Alexander behauptete, der Sohn sei nothwendig und natürlich aus dem Wesen des Vaters erzeugt worden, er sei eben deshalb desselben Wesens, und eben derselben Natur mit dem Vater. Arius hingegen hielt die Hervorbringung des Sohnes als eine von dem freien Willen und von der Macht des Vaters herrührende Handlung; er nannte diese Hervorbringung des Sohnes Schöpfung, sah den Namen Sohn bloß als eine Gnadenbenennung an, läugnete daher, daß der Sohn aus dem Wesen des Vaters erzeugt worden sei, und behauptete, der Sohn sei aus nichts hervorgebracht worden, und eines andern Wesens als der Vater. Wer die orientalischen philosophischen Spitzfindigkeiten

und Philosophemen kennt, kann sich recht gut erklären, wie Arius bei solchen Behauptungen Anhänger finden mochte. Zudem war er Aeltester bei einer Gemeinde zu Alexandrien, hatte das Amt der Schriftauslegung, und Gelegenheit, bei seinen öffentlichen Vorträgen sich Anhänger zu verschaffen. Anfänglich sah Alexander zu, als aber Bischöfe, unter andern auch Eusebius von Nikomedien dem Arius beipflichteten, da hielt Alexander eine Kirchenversammlung und schloß den Arius mit seinem Anhange von der Kirchengemeinschaft aus. Da wurde der Streit heftiger, griff immer weiter um sich, es gab Bewegungen, die selbst dem Kaiser Besorgnisse verursachten, und er ließ nach Besiegung des Licinius als Alleinherrscher sich die Sache sehr angelegen sein. Er schrieb jenen vielbesprochenen Brief an beide Parteien, und beauftragte den Hosius, Bischof von Cordova, denselben nach Alexandrien zu bringen, ein Concil dort zu halten, was auch 324 zu Stande kam, aber die Streitigkeiten nicht zu schlichten vermochte.

Als alle diese Mittel, die Ruhe unter den streitenden Parteien herzustellen, gescheitert waren, da schrieb man 325 eine Kirchenversammlung nach Nicäa aus.

Die ganze Christenheit war in großer Erwartung, da seit dem Concilium der Apostel keine allgemeine Kirchenversammlung konnte gehalten werden, hier in Nicäa aber gleichsam der Aufgang und der Niedergang sich begrüßen sollte. Es kamen 318 Bischöfe zusammen. Der heilige Sylvester, dem als Bischof zu Rom zu dem allgemeinen Concilium vorzustehen gebührte, ward durch sein hohes Alter die Reise zu unternehmen

gehindert, sandte aber zwei Priester seiner Kirche zu Rom nach Nicäa, welche an seiner Stelle erschienen, Vitus nnd Vincentius. Das Amt des Vorsitzes übertrug er, nach dem Zeugnisse des Gelasius aus Cyzikus, dem Hosius [19]). Auch Arius erschien, der Bischof Alexander mit seinem Diacon, dem berühmten Athanasius, dem Rufer im Streit, bei dieser Sache, und viele Personen von Heiligkeit und Talent, aus dem Geistlichen-, wie Laienstande, sogar solche, welche die Mahlzeichen des Martyriums an sich trugen. Auch der Kaiser war nach Nicäa gekommen. Ob er aber bei der ersten oder letzten Sitzung feierlich auf dem Concil auftrat, ist nicht ausgemacht [20]). Die erste Versammlung war am 19. Juni und die letzte auf den 25. August angesetzt. Das Resultat dieser Berathungen war das Nicäanische Glaubensbekenntniß:

„Wir glauben an einen Gott, allmächtigen Vater, Schöpfer aller Dinge, der sichtbaren und der unsichtbaren, und an einen Herrn Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Eingeborenen, das heißt, aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht vom Licht, den wahren Gott aus dem wahren Gotte, der geboren ward, nicht erschaffen, gleiches Wesens mit dem Vater, durch den alle Dinge erschaffen wurden, die im Himmel und auf Erden sind, der unsertwegen, der Menschen, und wegen unsers Heils, herabkam, und Fleisch annahm, und Mensch ward, gelitten hat, und auferstanden ist am dritten Tage, und aufgefahren ist in die Himmel, und wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; und an den heiligen Geist. Welche aber sagen: Es war eine Zeit, in welcher der Sohn nicht war, und ehe er entstaud, war

er nicht, und daß er aus Nichts gemacht worden; oder die da sagen: Der Sohn Gottes sei erschaffen aus einer andern Substanz oder Wesen, oder daß er wandelbar sei und veränderlich, über solche spricht die katholische und apostolische Kirche das Anathema."

Drei hundert rechtgläubige Bischöfe unterschrieben freudig dieses apostolische Glaubensbekenntniß.

Arius mit seinen Anhängern wurde aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, seine Lehre verdammt, das Wort gleiches Wesens „ὁμοουσιος" festgesetzt.

Miletius wurde gelinde behandelt, er durfte zu Lycopolis bleiben, den Titel eines Bischofs führen, aber das Amt desselben nicht verwalten; diejenigen, die er ordinirt hatte, durften zwar in ihren Aemtern bleiben, doch mußten ihnen abermals die Hände aufgelegt werden, und sie waren nun einen Grad niederer, als diejenigen, welche vom ordentlichen Bischofe waren geweihet worden.

Die Osterfeier wurde endlich festgesetzt für die ganze katholische Welt auf den vierzehnten Tag des Monats Nisan.

Verlassen wir nun Nicäa und folgen den Vätern mit dem Verdammungsurtheil des Arius nach Rom, in das Stadtviertel auf den Bergen. Dort hatte, wie alte Documente bestätigen, der Papst Sylvester seine Kirche. Er hatte sie aus dem Hause gebildet, das einem Priester gehörte, der sein Freund war und Equitius hieß [21]). Sie lag an den Termen Domitian's, die auch sonst die des Titus und Trajan's hießen. Diese Kirche, welche vor dem Rückzug in die Einsamkeit, welche, wie wir oben schon bemerkten, der heilige

Sylvester auf dem Berge Soractes suchte, nur ein einfaches Oratorium war, wurde von ihm am Ende der Verfolgungen in einen eigentlichen Tempel umgeschaffen, und besorgte auch wahrscheinlich selbst seine Ausschmückung, da er sie vor Johann im Lateran zu seiner bischöflichen Kirche bestimmte. Hierin kamen die Väter, welche das Nicäanische Concil mit den Synodalakten und Schreiben nach der ersten Kirche in der Welt geschickt hatten, und legten dem Papste Sylvester die Beschlüsse zur Bestätigung vor. Um nun diesen Akt mit der gehörigen Feierlichkeit zu umgeben, versammelte er gegen Ende des Jahres 325 oder Anfang 326 ein Concilium in dieser Kirche.

Eine Versammlung von Bekennern des Glaubens, im noch vor kurzem heidnischen Rom, die ihre Sitzung in den Bädern Domitian's halten, ist gewiß eine pitoreske und merkwürdige Sache. Denken wir uns den Papst Sylvester erstlich vor dem Altare auf seinem päpstlichen Stuhl sitzend, auf dem Haupte die blaue Mitra von Seide, mit Gold durchstickt, welche noch in der Sakristei dieser Kirche als solche aufbewahrt wird. Die Bänke, auf welchen die Bischöfe saßen, standen auf beiden Seiten des Stuhles unter dem Bogen der Bäder, hinter den Bischöfen befand sich die der Priester, Diakonen und des übrigen Clerus. Sie standen alle aufrecht, obgleich auch die Priester nach dem wahrscheinlichen Gebrauche hätten sitzen sollen [22]. Aber der enge Raum dieser Kirche gebot diese Abweichung von der Sitte.

Das Bild der heiligen Jungfrau in Mosaik, dessen Ueberreste noch zu sehen, scheint bei diesem Concilium, das zum Ruhme der Gottheit ihres Sohnes versam-

melt, den Vorsitz zu führen. Der heilige Sylvester hatte dieses Bild unter dem Titel **Freude der Christen** geweiht (**gaudium Christianorum**), als er für das Aufhören der Verfolgungen dankte. Dieser Titel bewährte sich auch noch unter einer anderen Beziehung; auch die Verdammung des Arianismus, der viel gefährlicher und unheilbringender als das verfolgende Heidenthum selbst, war für die Kirche ein noch viel glücklicherer Triumph. Eine heilige ernste Freude strahlte auf dem Gesichte Aller; die gehässige Erinnerung an die unter diesen Bogen gefeierten Orgien war entflohen und der Ort schon geheiligt durch das Opfer des Lammes ohne Makel. Schon waren die Gebete, womit sich das Concil eröffnet, geschehen, der heilige Geist herabgerufen, und Petrus sprach durch den Mund seines Nachfolgers: „Nun, sagen die Akten des Concils, drückte sich Sylvester, der Bischof des heiligen apostolischen Stuhls zu Rom, mit folgenden Worten aus: Wir bestättigen durch diese unsere Erklärung Alles, was auf dem Concil zu Nicäa von den drei hundert achtzehn Priestern für die Reinheit und das Wohl der heiligen Mutter, der katholischen und apostolischen Kirche ist beschlossen worden. Wir belegen Alle, die es wagen, die Beschlüsse des heiligen allgemeinen Concils, das unter dem Beisitze des sehr frommen und verehrungswürdigen Fürsten Constantin Augustus zu Nicäa versammelt war, anzugreifen, mit dem Anathem, und Alle sagten: so soll es sein."

Im folgenden Jahre nach dem Concil zu Nicäa schrieb Constantin an Makarius, Bischof von Jerusalem, wegen der herrlichen Kirche, die er auf dem Kalvarienberge erbauen wollte. Aber es war nicht leicht,

die eigentliche Stätte, wo das Kreuz Jesu gestanden, zu finden, da Kaiser Hadrian vor beinahe zwei hundert Jahren die heiligen Orte des Todes und Begräbnisses Jesu Christi nicht nur zu entweihen, sondern auch sie unkenntlich zu machen sich bestrebt hatte. Die Höhle des heiligen Grabes war verschüttet, über ihr und auf Golgatha waren der Venus und dem Jupiter Tempel und Bildsäulen errichtet worden.

Auch die fromme Mutter Constantin's hatte indessen ihre Augen nach den heiligen Orten des Morgenlandes gerichtet, und war, obgleich schon achtzig Jahre alt, bereits dort eingetroffen.

Sie unternahm es nun zugleich mit dem h. Makarius die eigentlichen Stätten dieser größten aller Begebenheiten aufzusuchen. Bei der Zerstörung der heidnischen Tempel fand sie die Felsenkruft des heiligen Grabes und nahe dabei die drei Kreuze, so wie auch die Nägel, mit welchen die Hände und Füße des Heilandes durchbohrt waren, sammt der bekannten Aufschrift des Pilatus auf einem Brette; die aber vom Stamme des Kreuzholzes abgerißen war. Da man aber nicht genau unterscheiden konnte, an welchem der drei Kreuze diese Inschrift befestigt gewesen, so entschied das folgende Wunder: Makarius flehte inbrünstig zu Gott und berührte sodann mit jeglichem der drei Kreuze eine in schwerer Krankheit darniederliegende Frau. Durch die beiden ersten Kreuze empfand sie keine Schmerzenlinderung; als aber die Berührung mit dem dritten Kreuze erfolgte, genaß sie auf der Stelle (326).

Helena sandte die Nägel und einen Theil des Kreuzes an ihren Sohn; den größten Theil desselben

ließ sie in Silber einfassen, und übergab ihn dem Bischofe Jerusalems, daß er für die Nachwelt aufbewahret würde.

Die Entdeckung des Kreuzes und des Grabes unsers Heilandes beruht auf so vielen, frühen, so ehrwürdigen Zeugnißen, daß es eine wahre Thorheit sein würde, sie zu bezweifeln. Zeugen sind der h. Cyrillus von Jerusalem [23]), welcher, gebürtig aus Palästina, wahrscheinlich aus Jerusalem, gegen das Jahr 350 Bischof daselbst ward; der h. Paulinus [24]); Sulpitius Severus [25]); der h. Ambrosius [26]) der h. Chrysostomus; Rufin [27]); Theodoret [28]); Socrates [29]); Sozomenus [30]). Wir heben nur die merkwürdige Stelle aus dem Briefe des Kaisers an Makarius heraus: „So groß ist die Gnade unsers Heilandes, daß die Sprache ihren Dienst zu versagen scheint, das jetzt geschehene Wunder würdig auszudrücken. Denn, das Denkmal seines allerheiligsten Leidens so viele Jahre unter der Erde verborgen geblieben, bis es nach Vertilgung des öffentlichen Feindes, den nun befreiten Dienern Christi hervorschimmern sollte, das ist wahrlich über alle Bewunderung erhaben [31]).“

Der Bischof Makarius schritt nun sogleich zum Werke, an der Stätte, wo unser Heiland von den Todten auferstanden ist, auf Befehl Constantins eine Kirche zu erbauen, die an Pracht alles übertreffen sollte, was bisher irgendwo gesehen wurde. Die Kaiserin Mutter nahm den thätigsten Antheil an dem frommen Werke. Man hat bis zum Jahre 335 daran gebaut. Eusebius beschreibt uns diese hehre Basilica also:

„Der Kaiser schritt von hier aus fort zu einem sehr großen, dem Himmel offenliegenden Platze. Der Fußboden desselben schmückte glänzendes Gestein als Pflaster, und ausgedehnte Hallen umfaßten ihn von drei Seiten. Dann an der vierten Seite, der Höhle gegenüber, nach Osten, war die Basilika angebaut, ein erstaunliches Werk, zu unendlicher Höhe aufgeführt, in Länge und Breite sich weit ausdehnend. Inwendig war der Bau (an den Wänden) mit Platten bunten Marmors bedeckt. An der Außenseite erglänzten die Mauern von gehauenen Steinen, die eng und regelmäßig zusammengefügt waren, und zeigten eine maßlose Schönheit, welche der Marmorbegleitung gar nichts nachgab.

„Das Dach aber dieser Mauern war von Außen mit Bleimaßen gedeckt, zum sichern Schutz gegen Winterregen. Im Innern war die Decke durch geschnitztes Tafelwerk abgetheilt, und erstreckte sich, wie ein großes Meer durch das ganze Schiff, indem sie in ihrer ganzen Ausdehnung ununterbrochen zusammenhängende Verpflechtungen darbot, durchaus mit glänzendem Golde belegt, so daß der ganze Tempel davon, wie von Lichtstrahlen, leuchtete.

Die Zwillingseingänge doppelter Säulenhallen, die einen von der Erde aufsteigend, die andern sich darüber erhebend, erstrecken sich zu beiden Seiten in der ganzen Ausdehnung des Tempels (d. h. vor dem Eingange und im Innern waren Säulenhallen mit zwei Stockwerken). Auch hier waren die Decken bunt mit Gold geschmückt; und zwar ruheten die Hallen an der Vorderseite der Kirche auf sehr großen Säulen, während die im Innern sich auf Pfei-

lern erhoben, welche mit vielem äußern Schmuck angethan sind.

„Drei schön gebildete Thüren, nach Osten schauend, nahmen die Menge der Hereinströmenden auf.“

„Diesen Thüren gerade gegenüber war die halbzirkliche Hauptnische (Tribüne), die sich an der Spitze der Basilika öffnete. Zwölf Säulen kränzten sie, gleicher Zahl mit des Erlösers Aposteln. Die Gipfel derselben waren mit sehr großen silbernen Bechern geschmückt, welche der Kaiser selbst seinem Gotte als das schönste Weihgeschenk darbrachte.“

„Von da nun ging er vorwärts zu den Eingängen vor dem Tempel, und schloß die offene Fläche ein. Hier war nämlich an jeder der beiden Seiten, ein erster Vorhof: daran stießen Hallen, und vor diesen allen lagen Vorhofseingänge. Nach diesen kamen, auf der Mitte des offenen Platzes, (des Marktes) die Propyläen (vordersten Eingänge) des Ganzen, welche den außen Umherwandelnden einen Erstaunen erregenden Anblick der innern Herrlichkeit gewährten. Diesen Tempel also errichtete der Kaiser, als ein klares Zeugniß der heilbringenden Auferstehung, und schmückte ihn ganz und gar mit reicher und kaiserlicher Ausstattung [32]).“

Hinsichtlich der Taufe Constantin's gibt es verschiedene Ansichten. Nach den Einen, welche ihre Behauptung auf die vorgeblichen Akten des h. Sylvesters sich gründen, soll Constantin in Rom den Aussatz gehabt haben, von dem er durch die vom Papste empfangene Taufe sei geheilt worden. Nach Andern aber erst am Ende des Lebens, d. h. kurz vor seinem Tode, zu

Nicomedia vom dortigen Bischofe Eusebius getauft worden sei, was auch die richtige Ansicht ist.

Constantin hatte nämlich sein sechzigstes Jahr zurückgelegt, als er unpäßlich wurde, die warmen Quellen bei Constantinopel gebrauchte und von da nach Helenopolis in Bithynien reiste, um auch dort eine Badecur zu gebrauchen. Hier bethete er viel in einer dem Andenken eines Martyrers gewidmeten Kirche, in welcher er sich auch, wie Eusebius sagt, zum ersten Male die Hände auflegen, d. h. in die Zahl der Katechumenen aufnehmen ließ; darauf begab er sich nach Achyron, einem Landhause bei Nikomedien [33]).

Hier berief er Eusebius von Nicomedien vor sich nebst einigen andern Bischöfen, und bezeugte sein herzliches Verlangen, des Heiles Gottes in der Taufe theilhaftig zu werden. Sein Wunsch sei gewesen, zum Andenken der Taufe unsers Heilandes sich im Jordan taufen zu lassen. Gott aber habe es anders gefügt. Wofern der Herr des Lebens und des Todes ihm seine Tage noch fristen wolle, und er mit der ganzen Gemeine Theil am öffentlichen Gebethe nehmen würde, so wolle er der göttlichen Gnade würdig wandeln [34]).

Er ward getauft von Eusebius, dem Bischofe von Nicomedien; nach vollbrachter heiliger Handlung mit weißem Gewande angethan und auf ein weißes Bett gelegt. Den Purpur wollte er nicht mehr berühren. Diesen Hergang der Sache bestättigen Eusebius der Zeitgenosse, Theodoret Socrates und Sozomenus stimmen miteinander hierin überein. So bestättigen es auch die Bischöfe des Conciliums von Rimini.

Auch müßen wir noch der vielfach bestrittenen Schenkungen Constantin's erwähnen, die er an die

römische Kirche, oder an Sylvester gemacht haben soll, wornach ganz Italien und Rom nebst den abendländischen Provinzen unter die päpstliche Oberherrschaft gestellt würde. Dieser Schenkungsbrief ist offenbar eine Fälschung, die zuerst im achten Jahrhundert an's Licht trat. Schon im eilften Jahrhundert hat man seine Echtheit bezweifelt, im fünfzehnten Jahrhundert haben Nicolaus Cusanus und Laurentius Valla die Urkunde für unterschoben erklärt, und die neuere Kritik hat sich unumwunden darüber ausgesprochen. Stolberg geht übrigens in Bezug auf diese Schenkung mit dem Baronius, der sie zwar nicht für unbezweifelt wahr hält, aber doch Gründe zu deren Erhärtung anführt, sehr unglimpflich um. Er sagt unter andern: zu diesem Resultate zu gelangen, daß nämlich Constantin von Sylvester getauft worden sei, und dieser dem genannten Papste die Schenkung gemacht habe, unterhält Baronius den Leser in einer langen Reise vieler Folioseiten von den vorgeblichen Akten des h. Sylvesters, einem aus Ammenmärchen bestehenden Machwerke finsterer Zeit. Wollen wir die Wahrheitsliebe des Baronius angefochten lassen, so kommen wir oft in den Fall, ihm alles historische Urtheil abzusprechen. Baronius ad an. 324, und Bianchini, ad Anast. Vit. Pontif. haben behauptet, Constantin sei von Sylvester getauft worden, und Eusebius von Nicomedien habe ihm blos das Chrisma ertheilt, wogegen aber Eusebius, in seinem Leben Constantins streitet. Wenn schon die Erzählung des Eusebius mehr beweist, und die gemeine Meinung der Gelehrten für sich hat, so findet man dennoch bei Sala, in seiner Ausgabe des Cardinal Bona, Gründe welche des ge-

lehrten Baronius Behauptung ehrwürdiger machen, als sie der Graf von Stolberg darstellt. Ueberhaupt däucht es uns, daß der sonst so billige, und scharfblickende Verfasser der beliebten Religionsgeschichte dem Cardinal Baronius, welcher doch die Bahn der Critik gebrochen hat, in seinen Urtheilen über ihn nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läßt, vorzüglich in der oben angeführten Behauptung, wo er ihm alles historische Urtheil rein abspricht und ihn auch anderswo, einen mit Vorurtheilen sehr befangenen Cardinal nennt.

Außer dem Baptisterium und der daran erbauten Basilika zum h. Johannes im Lateran, die Mutter der Welt und das Haupt aller Kirchen[35]), verdanken noch viele andere großen Basiliken zu Rom dem Kaiser Constantin und Sylvester ihren Ursprung. St. Peter unter andern, St. Paul außerhalb der Mauern, die Kirche zum h. Kreuz in Jerusalem und St. Laurentius.

Am Fuße des vaticanischen Berges, in den Gärten Nero's und dem Cirkus litten die ersten Christen den Martyrertod. Dort wurde auch der Leichnam des Apostelfürsten beerdigt; seit dem war dies ein heiliger Ort. Anaclet baute daselbst ein Oratorium und der h. Sylvester, von der kaiserlichen Großmuth unterstützt, im Jahre 323 eine herrliche Kirche. In den fünf Schiffen dieser Kirche zählt man 86 Marmorsäulen; sie war 313 Schuh lang, und 280 breit, und Gregor von Tour spricht nur mit der größten Bewunderung von ihr. Unter dem Altare befand sich das Grab des h. Petrus, an dem in der Seite ein Fenster angebracht war, vor welchem die Gläubigen ihre

Andacht verrichten konnten. Die Anzahl zu diesem Grabe hinströmender Pilger war in der That außerordentlich groß, wie Ameisenheere und Bienenschwärme sah man sie öfters die Straßen Rom's durchziehen; selbst Fürsten, Könige und Kaiser kameu häufig und beugten ihr Diadem zu den Füßen des Fischers von Tiberias. Die Geschichte nennt unter ihnen Totila. Karl der Große küßte die Stufen dieses Heiligthums. Auf diesem Grabe legte Fulrad, Abt von St. Denis, die Schenkungsakte nieder, wodurch Pipin Städte und Provinzen dem Nachfolger des Apostelfürsten als Zeichen der Huldigung übergab. Viele Könige wurden in dieser Kirche gekrönt; viele Heiligsprechungen dort vorgenommen; es gab in den ersten Jahrhunderten wenig Bischöfe, die es sich nicht zur Pflicht gemacht hätten wenigstens ein Mal in ihrem Leben dorthin ihre und die Gebete ihrer Heerde zu tragen. „Welche Arbeiten und Hindernisse konnten dich verleiten, gleichgültig gegen das Grab des h. Petrus zu bleiben, schrieb Gregor VII. an den Erzbischof von Rouen, da alljährlich Männer und Frauen aus den entferntesten Welttheilen, selbst die Völker, welche erst neu zum Glauben bekehrt wurden, sich hieher bemühen[36])?"

Das heidnische Rom sah nur die mit Ketten belasteten unterjochten Völker den Tempel auf dem Kapitol besteigen; das christliche Rom aber sah, wie sich alle Völker und Nationen in bunter Menge unter die majestätischen Bogen von St. Petrus Dom drängten.

Diese von Sylvester erbaute herrliche Kirche stand eilf Jahrhnnderte.

Die St. Laurentius Kirche wurde im Jahre 330 über den Catacomben des h. Cyriacus erbaut.

Die Kirche zum heiligen Kreuz in Jerusalem nimmt die Stelle der Gärten des Variani ein, die durch die abscheulichen Ausschweifungen Heliogabals berüchtigt sind. In dieser Kirche ist auch eine der h. Helena geweihte Kapelle. Ihr Leib aber ruht, nach Anordnung Coustantins in der Katacombe inter duas lauras, über welche der Kaiser eine Kirche unter ihrer Anweisung erbauen ließ.

So freigebig zeigte sich zu St. Sylvesters Zeiten die Frömmigkeit des kaiserlichen Hofes. Es würde ein zu langes, monotones Bild abgeben, wollte man alle Kirchen bis in's Detail beschreiben, deren Stifter Constantin und Sylvester war. Wir haben nur die vorzüglichsten angeführt und wollen nur noch einzelne nennen. Die interessanteste ist wohl die der h. Agnes an dem Wege Salaria. Der Kaiser wurde zur Erbauung dieser Kirche von seiner Tochter Constantia veranlaßt. Der 324 erbauten St. Martinskirche haben wir oben schon bei Gelegenheit des von Sylvester gehaltenen Concils erwähnt. —

Die Papstverzeichnisse, auch das römische Brevier enthalten eine Menge nützlicher Verordnungen, die man diesem Papste zuschreibt und wir hier ebenfalls unter den schon oft erwähnten Verwahrungsmitteln anführen, als: daß das Chrisma von dem Bischofe allein geweiht werden; daß der Priester den Getauften mit dem heil. Chrisam auf dem Scheitel salben; daß die Diaconen in der Kirche sich der Dalmatiken, und des leinernen Schweißtuches — des Manipels — an der linken Hand bedienen, daß

das heil. Meßopfer nur auf einem leinernen Tuche dargebracht werden solle. Er bestimmte die Zeit für den Empfang der heiligen Weihen, und daß Jeglicher, ehe er zu einer höheren Weihung aufsteigen dürfe, die Aemter der früheren Weihe müße geübt haben; daß kein Laie einen Kleriker eines Verbrechens wegen anklagen dürfe, und keinem Kleriker gestattet sein solle, vor einem weltlichen Richter eine Streitsache zu verfechten; auch wollte er daß man den Namen Sabath, und Tag des Herrn allein für diese Feiertage beibehalten, alle andern aber, wie es auch in der Kirche schon üblich war, nach ihrer Zahl vom Sonntag an gerechnet sein solle, wodurch er die Absicht hatte, die Geistlichen stets daran zu erinnern, wie sie mit Entfernung aller irdischen Sorgen, Gott allein ihr Leben weihen müßten. Mit einer himmlischen Weisheit, die er in der Regierung der Kirche bewies, verband er eine ausgezeichnete Heiligkeit des Lebens, und eine große Liebe gegen die Armen. Darum wies er die Armen an die vermögenden Geistlichen, und verfügte, daß den gottgeweihten Jungfrauen ihr Lebensunterhalt dargereicht werden müße. In sieben Weihungen, im December vorgenommen, hat er 20 Diaconen, 40 Priester und 65 Bischöfe für verschiedene Diöcesen geweiht.

Da unter diesem heiligen Papste so viele neue Kirchen sich erhoben, so mußte er auch an die Art und Weise denken, deren man sich bei Einweihung der Kirchen und Altäre bedient; denn obschon von der Apostel Zeiten her gewisse Orte Gott geweiht gewesen, die theils Oratorien, d. h. Bethhäuser, theils Kirchen, Versammlungen, genannt wurden, wo selbst die Chri-

sten an dem Sonntage und den Festtagen zusammenkamen, um zu bethen, das Wort Gottes zu hören, die heiligen Communionen zu empfangen; so wurden doch diese heiligen Stätten noch nicht durch einen so feierlichen Ritus eingeweiht; es befand sich in denselben oft kein solcher mit bestimmter Benennung versehener Altar, welcher mit Chrisma gesalbt, das Bild Jesu Christi, der unser Altar, Opfer und Priester ist, ausgedrückt hätte.

Der h. Sylvester war ein großer Papst, der Vieles zur Verbreitung des Christenthums beitrug, durch seinen Eifer in Erfüllung aller seiner oberhirtlicher Pflichten. Er starb am 31. December 335, nachdem er ein und zwanzig Jahre und eilf Monate auf dem apostolischen Stuhle gesessen. Er wurde auf den Kirchhof der Priscilla begraben. Dieser Kirchhof liegt drei Miglien von der Stadt an der Salarischen Straße. Er hatte dort die einfache Grabschrift

„Catholicus et Confessor quiescit.“

Der h. Gregor der Große trug seine neunte Homilie über die Evangelien an dessen Festtage vor, und war in einer Kirche, welche unter Anrufung des Papstes Symmachus geweiht worden[37]). Der Papst Sergius II. verlegte des Heiligen Leib in diese Kirche, die wie nun schon oben bemerkt, von Sylvester selbst, unter dem Titel Equitio, war errichtet worden, und setzte sie unter dem Hochaltare bei, wo noch folgende Inschrift sich erhalten hat:

„Temporibus Domini Sergii Iunioris Papae
Recondita sunt in hoc sacro altari corpora
B. Sylvestri, et Martini pontificum.“

Aeltere Geschichtschreiber reden von einem gottgeweihten Altare, der um das Jahr 500 zu Verona

seinen Namen trug. Der h. Sylvester steht auch im alten Matyrologium, das den Namen des h. Hieronymus trägt, und von Flore ntius herausgegeben worden und auch in den Martyrologien Beda's, Ado's, Ursuard's u. a. m. Der Papst Gregor IX. hat im Jahre 1227 sein Fest auf alle Kirchen des lateinischen Ritus ausgedehnt. Die Griechen verehren ihn unterm 2. Januar.

Der h. Sylvester ist unter allen Päpsten, den h. Petrus ausgenommen, der einzige, dessen Sterbetag als ein gebotener Feiertag in der ganzen Kirche begangen wurde. Von Gregor IX angeordnet, geschah dieß fünf und ein halbes Jahrhundert lang, bis endlich Pius IV. im Monate Mai des Jahres 1798 diese Verordnung aufhob.

Franz Combefis hat in griechischer und lateinischer Sprache ein Leben des h. Papstes Sylvester geschrieben. Paris, 1660, in 8.

---

[1]) Ne forte autem vetustatis reverentia vel immemor recentium vel contemptor appaream, latuit in Soraetis monte Sylvester — — — loco consonum nomen habens. F. Petrarcha de vita salit. lib. II.

[2]) At ubi a militibus se conventum vidit, credidit se ad martyrii coronam evocari, et conversus ad clerum omnem, qui cum eo erat, dixit: Ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies Salutis. Act. S. Sylvest. ex Hadrian. Pap. litt.

[3]) Quam pulchri super montes pedes annuntiantis et praedicantis pacem, annuntiantis bonum, praedicantis salutem, dicentis: Sion! regnabit deus tuus. Isai. C. LII. V. 7.

[4]) Wir nehmen diesen Vorfall aus den lateinischen Urkunden des h. Sylvesters, welche nach einen Zeugen des fünften Jahrhunderts, nach dem Zeugniße des heiligen Papstes

Gelasius I. unter den Katholiken Roms und in einigen andern Kirchen schon verbreitet waren, (de lib. auth. et apocryph). Die Gründe, aus welchen man zu beweisen sucht, daß sie in einigen Stellen verändert worden sind, scheinen sich nicht auf das Ereigniß zu beziehen, von dem wir sprechen.

[5]) Aperiendi sunt oculi animarum; et diligentes est exanime tenendum istas Deos nec dici debere nec credi. act. Sylvest.

[6]) Patere volumus christianis ecclesias ita, ut privilegia, quae sacerdotes templorum habuisse noscuntur antistites christianae legis assumant. Ibid.

[7]) Intra palatium nostrum ecclesiam Christo arripui construendam ut universitas hominum comprobet nullum dubietatis in corde nostro vel praeteriti erroris remansisse vestigium. —

[8]) Cumque in isto verbo finisset eloquium, vox populorum per duarum ferme horarum spatium haec fuit.

[9]) Sacerdotes templorum urbe pellantur; dictum est tricies: qui adhuc sacrificant urbe pellantur; dictum est terdecies. Item: Jubete ut hodie urbe pellantur dictum est quadragies.

[10]) Inter divina et hummana servitia hoc interest, quod humana servitia coacta sint, divina autem voluntaria comprobentur.

[11]) Sed nec hos aliqui metuant, quod a gratia nostra divellantur si christiani esse noluerint.

[12]) Codex. Theodos.

[13]) Codex. Theod. — Sozom. h. e. 1, 8. — Aurel. Victor de Caesaribus 41. v. Taubmann ad Plaut. — asinar. act. 11. Sc. 4. 68.

[14]) Eus. X. 14.

[15]) Euseb. vit. Const. I. 51.

[16]) Epist. Const. ad Prob. ap. Baron. et St. August. pos. Collat. cap. 32.

[17]) Euseb. ec. hist. X. 5.

[18]) Vid. epist. Synodal. concil. Arel. t. i. p. 1425.

[19]) Gelasius cyz. de Nic. Conc.

20) Valesius annat. ad Eus. de vita Const. III. 20.

21) Hic (Sylvester) fecit in urbe Roma ecclesiam, in praedio cujusdam presbyteri sui, qui cognominabatur Equitius, juxta Thermas Domitianas, quem titulum Romanum constituit, et usque in hodiernum diem appellatur titulus Equitii. — Anast. Bib., in vita Sylvest.

22) Hieron. epist. 85. ad Evagr.

23) Cyrill. Hierosel. catech. 10. Epist. ad imperat.

24) Paulin. ep. ad. Sulpit. Sever.

25) Hist. 11.

26) Ambros. orat. in funer. Theodos.

27) Rufin. h. e. I. 7. 8.

28) Theodor. hist. eccl. l. I. 17. 18.

29) Socrat. h. e. I. 9, 17.

30) Sozom. h. e II. 1.

31) Euseb. de vit. Const. III. 30.

32) Euseb. de vit. Const. III. 35 — 39.

33) Valesii. annat. in Euseb. de vita Const. IV. 61.

34) Euseb. de vita Const. IV. 62.

35) Die Inschrift der Façade St. Johann im Lateran heißt: „Dogmate papali et decreto imperiali mihi datum est esse caput et mater omnium ecclesiarum orbis terarrum.

36) Quum ab ipsius mundi finibus, etiam gentis noviter ad fidem conservare, studeant annue tam mulieres quam viri ad eum venire.

37) Conc. t. i. pag. 1363.

XXXIV. Der heilige Markus. 336.

Ut Marcum a Marco non dignosceres,
Nisi Pontifex praecederet Evangelistae.
Quod hunc pingant sine Evangelio,
Ex eo est, quod corde, non manu, servat.
Vel fidem fecerit compendiorem:
Ut quid credas, habeas vel post Evangelium
Quod brevi conclusit Symbolo.
(Elog. Palat. in vit. S. Marc.)

Blicken wir beim Scheiden des großen Papstes Sylvester noch einmal zurück. Drei Jahrhunderte lang hatte die durch das Blut des Sohnes Gottes gestiftete Kirche, Drangsale der blutigsten Verfolgung erlitten. Die Macht der Weltbeherrscher, und die mächtigere Gewalt aller, der Sinnlichkeit und dem Stolze schmeichelnden Meinungen, stürmten gegen die Bekenner einer Lehre, welche Heiligkeit und Demuth heischt, und ihren Bekennern Anweisung auf unsichtbare Güter gibt; Vorstellungen, die der verderbten Natur Aergerniß und Thorheit, und desto mehr Thorheit und Aergerniß sind, da sie keine Sehnsucht nach jenem Frieden Gottes, welcher den Jüngern Jesu schon hienieden zu Theil wird, weil keiner Begriffe von ihm hat noch haben kann, indem dieser über die Vernunft aller geht. Darum vereinigten sich die List und die Gewalt der Welt, dieser bittern Feindin Jesu Christi, wider das Christenthum, beschlossen dessen Vertilgung, und beharrten bei diesem Beschluße, mit einer Thätigkeit, welche der Fürst dieser Welt eingab und unterhielt. Zahllose Martirer bluteten, aber den Leiden seiner Glieder gab deren durch Leiden des Todes mit Preis

und mit Ehre gekröntes Haupt, göttliche Kraft, zur Verbreitung seiner Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Noch rauchten drei Welttheile von dem Blute, der mit arglistiger Besonnenheit angestellten, und mit grausamsten Grimme ausgeübten, härtesten aller Christenverfolgungen; es wütheten die Kaiser, es jauchzten die Götzenpriester sammt dem von ihnen entflammten Pöbel; es höhnten die Weltweisen und die von ihnen verleiteten Weltlinge, als auf einmal der umwölbt gewesene Arm der Vorsehung aus dem Dunkel sich offenbarte. Der verehrteste, kräftigste, kriegerischste der Kaiser seiner Zeit war durch ein Wunder, dessen Zeuge sein Heer war, von der Wahrheit der heiligen Lehre überzeugt, Dieses Wunder verhieß ihm zugleich den Sieg über seinen Nebenbuhler, er siegte, er huldigte dem Gekreuzigten. Zwar zuckte noch während einiger Zeit, die Wuth der Feinde des heiligen Glaubens, unter dem Schutze der Machtgenossen Constantins, aber nicht lange. Der Kirche Gottes wurden bald in dreien Welttheilen Friede, Sicherheit und Schutz gewährt.

Welch' ein schönes Bild von Hoheit des Gedankens, Würde im Leben und Macht der Rede stellen uns die Bischöfe dieses großen Jahrhunderts vor Augen! Die fortwährenden Kämpfe, die sie gegen die lebhaften Einflüsse des Heidenthums und den scheinheiligen Eifer der Ketzereien zu bestehen hatten, erhöhten ihr Talent und reinigten ihren Charakter. Zu Rom waren bis hierhin noch alle Päpste Heilige gewesen; der heilige Marcellus, Eusebius, Melchiades, unter dessen Pontificat der oben geschilderte herrliche Sieg vorfiel; der heilige Sylvester, welcher ihm bei dem

Werke der Civilisation so mächtig beistand, regierte die Kirche zu Rom als Alleinherrscher mit unumschränkter, katholischer Autorität, während der Kaiser 330 am 11. Mai Byzanz, als das zweite, oder neue Rom einweihte. Der heilige Papst aber schlug seine fortgesetzte, immerwährende Wohnung in der Stadt des Romulus, der großen Republik, der Stadt Cäsars, Augustus und aller Kaiser auf, die dem Constantin vorausgegangen waren. Die Idee Constantins, des christlichen Kaisers, das vom Blute der Nationen, vom Blute der Bekenner Jesu Christi trunkene, und mit jedem Gräuel des Götzendienstes, der Unzucht und der Ungerechtigkeit besudelte zweite Babylon, zu vernachläßigen um eine zweite Roma zu gründen, welche hinfort Mittelpunkt des Reichs sein, und rein sich vom Götzendienste erhalten sollte, diese Idee hatten auch schon die heidnischen Kaiser vor ihm seit drei Jahrhunderten. Auch ihnen kam der Gedanke, diese ewige Roma, welche in ihr selbst, von ihr selbst als Göttin verehret ward, zu verlassen.

Unter den Bischöfen dieses zweiten Roms, sind Heilige gewesen, aber auch viele, welche ihre Größe nach der Größe ihres Sitzes maßen, so wie der Würde desselben, sich freuten, das Haupt zu erheben über ihre Brüder, die doch Kirchen vorstanden die von Aposteln und Evangelisten gegründet worden waren; sie warfen selbst einen Scheelblick auf den Nachfolger des heiligen Petrus zu Rom, den sie zwar als Oberhaupt der Kirche anerkannten, aber doch nach und nach immer mehr die Bande der Unterordnung lösten, und zuletzt die traurige Spaltung bewirkten, welche fast das ganze christliche Morgenland nun schon

seit so vielen Jahrhunderten, von der ganzen katholischen Kirche trennt. Blieb gleich der Götzendienst aus Constantinopel verbannt, so machte doch das Leben der großen Mehrzahl der Einwohner dem Christenthume keine Ehre, und viele Spaltungen in der Lehre fanden statt, vor jener großen Spaltung. Im alten Rom blieb trotz aller Unordnungen und Frevel, die auch dort statt fanden, die Lehre rein. Constantinopel erfüllte sein Maß, und ist seit mehr als vierthalbhundert Jahren, Sitz eines ungläubigen Kaisers und einer falschen Religion; der Bischof Roms ist das Oberhaupt der katholischen Kirche noch auf diesen Tag.

Sind auch von den glorreichen Kämpfen der Reihe heiliger Päpste bis auf Sylvester, die Irrlehrer nicht ganz besiegt worden, so haben sie doch die Schläge der Waffen der Reinheit, Weisheit und Wahrheit empfunden. Wir stehen am Anfange anderer Zeiten, haben nun andere Beispiele evangelischer Reinigkeit und Größe zu durchlaufen, vergessen wir dabei nur nicht, daß im Menschenleben, die Tage des Glücks mit jenen des Schmerzens sich theilen, um unsern Stolz zu demüthigen, und uns von unserer Nichtigkeit zu überzeugen. Benützen wir diese Lehren, so werden wir unserer Bestimmung näher gebracht. So im Leben des Einzelnen, wie in dem ganzer Völker, und der Kirche selbst. Die Leiden der Martirer bereiteten die schöne Zeit Constantins vor, aber auch sie wird verschwinden und neuen Leiden Platz machen. Der heilige Markus, welcher dieselbe entstehen und sich fortentwickeln sah, konnte also den schönsten Gebrauch von den Vorrechten machen, die Constantin seinem Vorgänger eingeräumt. Der römischen Kirche war den andern gegenüber ein weit

glänzenderes Prognosticon gestellt. Sie hatte die apostolische Stiftung für sich anzuführen, wodurch sie vor vielen andern einen gegründeten Vorzug erhielt. Gemeinden apostolischer Stiftung mußten die Tradition sicher bewahren [1]), und deßhalb einer höheren Autorität genießen. So lange die christliche Kirche noch nicht vom Staate geduldet war, blieb Rom Mittelpunkt des Reiches; dieser Umstand allein mußte dem Bischofe Roms, dem gefährdetsten und der Quelle aller Gewalt am nächsten stehenden, einen großen Vorrang zusichern; die römische Gemeinde mußte überdieß die einflußreichsten Personen unter ihren Gliedern zählen, und eine gewisse höhere Autorität ihres Bischofs fand sich von selbst. Diese Vortheile, welche die Hauptstadt ihrer Gemeinde und deren Bischof gewährte, ließen sich nicht alle auf Constantinopel übertragen, das Constantin zum zweiten Rom erhoben hatte; die historischen Erinnerungen, und die dadurch erweckte Vorstellung in dem Gemüthe des Volkes und aller Christen blieben Rom unwidersprechlich; überdies erschien, sobald das Christenthum Staatsreligion ward, der Metropolit, welcher dem Hofe zunächst war, in größerer Abhängigkeit, während der Bischof von Rom durch die temporäre Verlegung der Residenz gerade in dieser Krisis nur gewinnen konnte. Und so begründete sich schon jetzt der entschiedene Vorrang des römischen Stuhles. So benützt die Vorsehung selbst die Handlungen der irdischen Großen zur Erreichung ihrer Pläne. Wäre der römische Papst einem Fürsten unterworfen geblieben, dann hätten die irdischen Machthaber sie leicht zu ihren Zwecken benützen können, so aber waren sie frei, hatten eine eigene Besitzung, und konnten also auch

gesichert, das Wohl der ganzen Kirche fördern. Diese Stellung fängt schon mit dem heiligen Markus an.

Der heilige Markus war ein Sohn des Römers Priscus, und wurde gegen das Ende des dritten Jahrhunderts geboren. Seine Jugend brachte er in Erlernung der Wissenschaften und im Streben nach Tugend und christlicher Vollkommenheit so segensreich zu, daß er, als er das erforderliche Alter hatte, unter die römische Geistlichkeit aufgenommen wurde. Er diente Gott durch einen reinen, tadellosen Wandel, und zeichnete sich durch brennenden Eifer für die Seelen, und durch ein seltenes Mitleid gegen Arme und Bedrängte aus.

Die Christenverfolgung im Abendlande hatte aufgehört, und die Kirche genoß hinsichtlich des Heidenthums einige Jahre Frieden und Ruhe; aber kaum hatte sich der grausame Maxentius des römischen Reiches bemächtigt, als er mit Feuer und Schwert die Kirche Gottes verfolgte, und die unmenschlichsten Befehle zur Vertilgung der Gläubigen erließ. Erhaben über alle Furcht vor Martern und selbst vor dem Tode, wachte der h. Markus für das Heil der Christen mit thätiger Sorgfalt, stärkte und ermunterte sie zur Beharrlichkeit im Glauben, und besuchte selbst die heiligen Bekenner in ihren Gefängnissen, um ihnen Trost im Leiden zuzusprechen.

Wegen seiner Tugenden ward er zum Nachfolger des heiligen Sylvester erhoben, unter dessen Oberhirtenamte er der Kirche ausgezeichnete Dienste erwiesen hatte. Er bestieg am 18. Januar 336 feierlich den heiligen Stuhl [2]). Er versprach als Oberhirt der Kirche Ausserordentliches leisten zu wollen, starb aber schon

am 7. Oktober desselben Jahres, nachdem er nur acht Monate und zwanzig Tage das oberhirtliche Amt verwaltet hatte.

Zwei noch in Rom existirende Kirchen verdanken dem kurzen Pontificate des heil. Markus ihr Dasein. Die eine, St. Balbina, liegt auf der Höhe gleichen Namens, südwestlich nach dem Aventin, der sich, wie ein Vorgebirge, an den Cölius anschließt, und ist von der Höhe St. Saba nur durch eine unbedeutende Vertiefung getrennt. Diese beiden Hügel beherrscht der Thurm von St. Balbina, der — obgleich alt und zerfallen — dennoch bestiegen wird, weil er eine der schönsten Aussichten Roms beherrscht. — Als Pfarrkirche wird sie erst unter Gregor dem Großen erwähnt, von dem sie auch eingeweiht wurde, Anastasius erwähnt ihrer im Leben Leo III. und Gregor IV., die sie beschenkten. Im Jahre 1448 wurde sie als sehr baufällig wieder hergestellt, und um das Jahr 1600 im Innern verziert. Die Außenseite der Kirche hatte den alterthümlichen Charakter. Sie hat eine Vorhalle. Das Innere der Kirche bildet nur noch ein Schiff. Ueber einem Seitenaltare, rechts vom Haupteingange, sieht man ein erhabenes Werk, den Heiland am Kreuze zwischen dem heil. Johannes und der heil. Jungfrau. In einer Nische am Ende der Tribune, dem neuen Hauptaltar gegenüber, steht ein bischöflicher Stuhl, mit alter, eingelegter Steinarbeit geschmückt. Die Kirche ist gewöhnlich jetzt verschlossen und nur am Tage der Station zur heil. Balbina öffnet sich dieselbe dem Volke, so wie auch am Tage der Heiligen, den 31. März.

Balbina war eine Tochter des Martyrers Quirinus. Sie empfing mit ihrem Vater vom Papste Alexander die heilige Taufe und soll die Ketten des heil. Petrus, mit denen er im Kerker gefesselt war, gefunden haben, die sie der heil. Theodora, einer Schwester des heil. Hermes, vor ihrem Tode verehrte. Nach alten Geschichtschreibern soll sie unter dem Richter Aurelian, der ihren Vater hinrichten ließ, im Jahre 130 als Martyrin geendet haben; dagegen läßt sie das römische Martyrologium eines natürlichen Todes sterben und an der appischen Straße neben ihrem Vater beerdigt werden. Diesen Kirchhof ließ der heil. Markus ebenfalls erneuern, wie wir später hören werden.

Die andere Kirche liegt an dem kapitolinischen Berge, und kommt auf der Kirchenversammlung des Symachus als Pfarrkirche vor, und wird in der Kirchenversammlung Gregor des Großen Titulus Sancti Marci genannt. Hadrian I., der eine Ausbesserung dieser Kirche vornahm, erwähnt ihrer Mosaiken und anderer Bilder heiliger Gegenstände in seinem Schreiben gegen die Bilderstürmer an Karl den Großen. Um die Zeit, in welcher die irdischen Reste des Evangelisten Markus nach Venedig gebracht wurden, veranstaltete Gregor IV. (827 — 844) den Bau ihres heutigen Gebäudes, das im fünfzehnten Jahrhundert vollendet wurde. Sie ist noch eine Pfarrkirche, womit zudem noch ein Chorcapitel verbunden ist. Von der Vorhalle führen sieben Stufen in die Kirche, die ein sehr geschmackvolles Ansehen besitzt. Unter dem Hauptaltar ruhen in einer Porphyrwanne die Gebeine des heil. Papstes Markus, des Erbauers der

Kirche, welche von dem an der ardeatischen Straße liegenden Kirchhofe der heil. Balbina dahin sind transferirt worden. Derselbe wurde ehedem der Prätextatische genannt, ohne Zweifel wegen einer berühmten Person dieses Namens, und war nicht weit entfernt von dem Calixtinischen, der an der appischen Straße lag. Der heilige Markus hatte ihn verschönert, aus Ehrfurcht gegen die heiligen Blutzeugen, die dort begraben lagen, und ahnete damals noch nicht, daß er dereinst seinen Namen tragen würde.

Der heilige Markus war von Constantin schon als Priester oder Cardinal der römischen Kirche zum Schiedsrichter Donat's ernannt worden. Auch in den Streitigkeiten des Arius war er thätig und erlebte noch das traurige Ende dieses Sektenhauptes. Arius war nämlich von den zu Jerusalem versammelten Bischöfen wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen worden, fand sich aber in seinen Hoffnungen getäuscht, da alle Katholiken, sowohl Geistliche als Laien, nicht nur in Alexandria, sondern auch in allen, dem Stuhle des heiligen Papstes Markus untergeordneten Kirchen Unter- und Ober-Aegyptens, Libyens und der Pentapolis, dem wahren Glauben, daher auch ihrem verbannten Patriarchen, dem Athanasius, mit unerschütterlicher Treue anhingen, und den Beschluß des After-Conciliums nicht achteten [a]). Die auf kaiserlichen Ruf nach Constantinopel gekommenen Eusebianer veranlaßten auch dort wie zu Jerusalem ein After-Concil, während welchen Arius nach Constantinopel kam, theils um Hilfe bei den Eusebianern am Hofe zu suchen, oder auch vom Kaiser, der wegen der in Alexandrien von ihm auf's Neue

erregten Unruhen mit ihm unzufrieden war, dahin berufen.

Das auch hier größtentheils aus Arianern bestehende Concilium hatte die Absicht, ihn wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und dieser Handlung große Feierlichkeit zu geben. Aber sie fanden Widerstand an dem heil. Alexander, dem Bischofe von Constatinopel. Keine Drohungen konnten diesen heiligen Bekenner des Nicänischen Symbolums abwendig machen. Sieben Tage lang flehte er unter Beten und Fasten mit seiner Gemeinde Schutz und Hilfe von oben herab.

Da ließ Constantin den Arius kommen, und fragte ihn: Ob er sich zum Nicänischen Symbolum bekenne? Arius bejahte es, gab dem Kaiser ein unbestimmt abgefaßtes Glaubensbekenntniß, das der Kaiser, der noch nicht Katechumen, kein Gottesgelehrter war, also auch die Ausdrücke nicht richtig erwägen konnte, für richtig hielt, den Arius schwören ließ, er habe nimmer die Sätze gelehrt, wegen welcher die bisherige Spaltung der Kirche so viele Unruhe verursacht habe.

Constantin, der es mit dem katholischen Glauben redlich meinte, aber nie einsehen lernte, daß er durch Einmischung in Glaubenssachen, heilige Rechte der Kirche verletzte; Constantin war nun überzeugt, daß dem Arius Unrecht widerführe, und ließ den heil. Alexander vor sich kommen an einem Sonnabend. Tages darauf sollte Arius feierlich in die Kirche eingeführt werden.

Constantin drang in den Bischof, er möchte den Arius aufnehmen, dieser trug seine Gründe dagegen

vor, welche der Kaiser mit Zorn abwies. Alexander verließ ihn mit schwerem Herzen; da begegneten ihm die Eusebianer mit Arius, den sie siegprangend durch die Stadt führten, und im Taumel des Triumphes schon jetzt in die Kirche führen wollten. Alexander aber wehrte es ihnen, da sagte Eusebius von Nikomedien: „So du ihn jetzt nicht aufnehmen willst, werd' ich ihn morgen doch in die Kirche führen, und wie wirst du es hindern?" Sie gingen vorüber, Alexander aber ging in die Kirche, in Begleitung des Priesters Makarius und eines Laien. Hier warf sich der heilige Greis mit dem Angesicht auf den Boden vor dem Altar, zerfloß in Thränen und betete: „Herr, willst Du es zugeben, daß Arius morgen in der Kirche aufgenommen werde, so nimm noch zuvor deinen Knecht aus dieser Welt; willst Du aber Deiner Kirche Dich erbarmen, und ich weiß, daß Du es willst, so laß — Du hörtest die Worte des Eusebius — laß dein Erbtheil nicht gehöhnet werden, nimm Arius dahin, auf daß es nicht scheine, der Irrthum sei eingezogen in die Kirche mit ihm!"

Die Eusebianer setzten indessen ihren Zug durch die Stadt fort, und Arius, der bei vollkommenem Wohlsein war, überließ sich eitler Freude, als auf ein Mal sein Gesicht sich entfärbte und ihn ein plötzliches Bedürfniß der Erleichterung überfiel. Er erkundigte sich nach einem Orte der Bequemlichkeit, deren viele zum öffentlichen Gebrauch in der Stadt waren; ihm ward einer gezeigt; er ging hinein, man erwartete ihn lang, endlich gingen einige ihm nach, fanden ihn todt liegend in vielem Blut und in Ein-

geweiden, die mit dem natürlichen Abgange ausgeschüttet worden (336).

Am folgenden Tage, dem Sonntage, ward vom heil. Alexander in eben der Kirche, wo an eben dem Tage hätte sollen Arius feierlich eingeführt werden, und in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, das heilige Opfer dargebracht, in vollgedrängter Versammlung der Gläubigen. Kein Arianer entweihte durch seine Gegenwart die heilige Stätte. Der heilige Bischof und die katholische Gemeinde ergossen ihre Herzen in Dank für die Abwendung eines großen Aergernisses, für so offenbaren Schutz, für so sichtbare Waltung des Sohnes Gottes über seine Kirche.

Constantin, dessen Vertrauen in Arius, selbst wenn er sich ihm am günstigsten erzeigte, schwankend, von den Eusebianern ihm mehr aufgedrungen als eingeflößt, nie ihm ganz eigen geworden war, erkannte die Hand des Herrn, sah den Tod des Mannes als Strafe des Meineides an, und ward im Glauben an die wahre Lehre, welcher er immer angehangen, noch mehr befestigt. Eusebius von Nikomedien mag sich wohl nicht bemüht haben, den Kaiser mit dem Andenken seines Freundes auszusühnen, sondern gab wohl gern den Mann auf, um im Verborgenen dessen Lehre desto wirksamer zu schützen [4]).

Der heilige Papst Markus hatte den Trost zu hoffen, da nun der Urheber der Irrlehre das Zeitliche gesegnet, daß sich auch der Irrthum selbst verlieren werde, was er jedoch durch seinen frühen Tod nicht erlebte; wir aber werden noch öfter auf dieselbe zurückkommen müssen.

Großen Schmerz verursachte es auch dem heiligen Vater, als er die Nachricht vernahm, der große Bekämpfer der Irrlehre des Arius sei in Ungnade bei dem Kaiser gefallen, und nach Trier verbannt worden. Es hätte sich nämlich Athanasius entschlossen, als um diese Zeit die Wuth seiner Feinde so groß auf dem Concilium zu Tyrus geworden, daß sie ihn würden zerfleischt haben, hätten ihn nicht die Abgeordneten des Kaisers ihren Händen entzogen, nach Constantinopel einzuschiffen. Die Arianer aber entsetzten ihn seines Amtes, obgleich sie ihn keines einzigen Verbrechens überführen konnten, ließen sogar die falschen Anschuldigungen in das Urtheil mit einfließen und verboten ihm nach Alexandrien zurückzukehren.

Als der Heilige zu Constantinopel angelangt war, begehrte er vergebens, von dem Kaiser gehört zu werden. Constantin verweigerte ihm nicht nur dieses, sondern wollte ihn auch nicht einmal sehen.

Da Athanasius vor dem Kaiser kein Gehör erlangte, begehrte er, daß man ihn mit seinen Richtern zusammenstelle und ihm die Freiheit gestatte, seine Klagen gegen sie vorzubringen. Diese Bitte schien dem Constantin nicht unbillig; er ließ daher sogleich an die Bischöfe des vorgeblichen Concils von Tyrus den Befehl ergehen, daß sie nach Constantinopel kommen sollten, um über ihr Verfahren Rechenschaft abzulegen. Es erschienen aber nur sechs derselben, und zwar die Verschlagensten, wie Eusebius, Ursacius u. s. w. Sie standen von ihren alten Verleumdungen ab; ersannen aber zugleich eine neue, von der sie wußten, daß sie auf den Kaiser einen starken Eindruck machen würde. Sie sagten nämlich, Atha-

nasius habe gedroht, die Wegführung des Getreides, das man jährlich von Alexandrien nach Constantinopel schickte, zu verhindern. Vergebens betheuerte der Patriarch die Falschheit dieser Anklage; Constantin, welcher einmal gegen ihn eingenommen war, verurtheilte ihn als schuldig, und verbannte ihn nach Trier, einer damals schon sehr ansehnlichen Stadt in dem belgischen Gallien. Unverzüglich reisete der Heilige nach dem Orte seiner Verbannung ab, und langte dort an im Jahre 336, wo er von dem heil. Maximin, Bischof von Trier, und von Constantin dem Jüngeren, welcher die Reichsarmee befehligte, mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Was ihm aber in seinem Unglücke vorzüglichen Trost gewährte, war die Nachricht, daß seine Kirche sich standhaft weigerte, mit Arius in Gemeinschaft zu treten.

Der heilige Markus mußte den Schmerz ertragen, daß man von Seiten des Kaisers ungefragt beim päpstlichen Stuhle auf diese insolente Weise gegen die Bischöfe der Kirche verfahre, und was er wegen seines bald erfolgten Todes nicht thun konnte, sich nämlich darüber höchlich zu beschweren, das that sein Nachfolger Julius, wie wir in dessen Leben ausführlicher hören werden.

Daß dieser Papst angeordnet habe, man solle das Nicäische oder das apostolische Symbolum: „Credo in unum Deum" — in der Messe singen, ist nicht wahrscheinlich, da man weiß, daß es zu Karl des Großen Zeit noch nicht üblich in Rom war, indem dieser große Monarch auf sein Anfragen deshalb die Antwort erhielt: „Rom, die immer treue

Bewahrerin des echten Glaubens habe dies zu thun nicht nöthig." Auch sagt Innocenz VIII., der Papst Damasus habe das Credo in der Messe eingeführt.

Der heil. Markus ordinirte 7 Bischöfe (nach Andern 27), 5 Priester (nach Andern 25 und nach Andern 27), so wie 5 oder 6 Diaconen.

Der heilige Papst starb den 7. Oktober und wurde auf dem Kirchhof der heil. Balbina, den er während seines Lebens hatte verschönern lassen, beerdigt. Hier ruhten seine Gebeine bis zur Zeit Gregor VII., welcher sie in die von Markus selbst erbaute Kirche an dem Capitolinischen Hügel transferiren ließ, wie wir oben schon bemerkten. Der heil. Damasus fertigte dem heil. Markus folgende Grabschrift [5]):

„Papst Markus hat also sein Leben hier geführet,
Und durch Unsträflichkeit sein hohes Amt gezieret,
Wie jeder weiß und preist. Er hat das Volk gelehrt
Durch Wort und That zugleich, und Gottes Kirch' gemehrt.
Die Tugend hatt' in ihm ganz ihren Sitz gefaßt,
Die er allein geübt: Und alles das gehaßt,
Was Welt und Irdisch heißt. Er hat die eitle Pracht,
Lust, Ehr, und schnöde Gier mit Herz und Mund verlacht.
Dich, werther Hirt, des Herrn vollkommnen Freund, zu preisen,
Hat Damasus zuletzt auch müssen Ehr erweisen.
Dich machen Namen, Glauben jenem Markus gleich,
Wie auch Dein Leben, an Verdienst nicht minder reich."

Wollen wir also den heil. Markus kurz charakterisiren, so müssen wir mit dem Papste Damasus sagen: Außerordentliche Uneigennützigkeit, vollkommene Verachtung aller Weltgüter, und seltener Gebetseifer, wodurch er den Segen des Himmels auf die Heerde Gottes her-

abzog, waren die Vorzüge, welche durch ihn auf dem päpstlichen Stuhle schimmerten." Deshalb steht auch sein Name in dem Kalender des Liborius, der kurz nach seinem Tode verfertigt worden, wie auch in den sämmtlichen Martyrologien der abendländischen Kirche. Paul II. baute an die Kirche, welche heute noch seine Reliquien aufbewahret, einen Palast, worin seine Nachfolger bis auf Sixtus V. ihre Residenz hatten, indem sie diese Wohnung jener auf dem Quirinal oder Monte-Cavallo vorzogen.

---

[1]) Walter, Lehrbuch des Kirchenrechtes, 2. Auflage, S. 78, woselbst Tertullian de praescript. c. 36 citirt wird.

[2]) St. August. ep. 165. ad Generos. — Optat. Milevitan. l. 2. contr. Parmen. — Rufin. l. 1. c. 22. Hieronym. in chron. — Sozomen. l. 2. c. 29.

[3]) Socrat. hist. eccl. I. 37. — Sozom. hist. eccl. II. 29

[4]) Athan. — Theodor. haeret. fabul. — Epiphan. hist. eccl. — Socrat. hist. eccl. — Sozom. hist. eccl. Ambros. — Gregor. Nazianz.

[5]) „Vita fuit Marci quam novimus omnes
Ore Dei posset qui temnere mundum —
Oravit populus quod disceret omnis
Honor vitae grandis contemptus habendi.
Virtus tenuit penetralia cordis
Te custos Christi perfectus amicus
Et Damasus tumulum cum reddit honorem
Hic Marcus Marci vita fide nomine consors
Et meritis."

XXXV. Der heilige Julius. I. 337 — 352.

„Arius et Athanasius,
Stat cuique patronus,
Ario Caesar, Athanasio Julius.“
(Elogium Palat. in Jul. Pap.)

Der heil. Julius war ein Sohn des Römers Rusticus, wurde schon vom Papste Sylvester zum Priester geweihet, und nach dem Tode des heil. Markus, im Jahre 337, im letzten Jahre der Regierung Constantin des Großen, zum Papste erwählt. Er ward also der Kirche vorgesetzt, als die Söhne Constantin's sich in die Weltherrschaft des großen Römerreiches nach dem Willen ihres Vaters getheilt hatten. Constantin der Große starb am 22. Mai 337. Seine Leiche ward in einem goldenen Sarge nach Constantinopel gebracht und dort im kaiserlichen Palaste, im Purpurmantel, mit dem Diadem auf dem Haupte, auf ein Paradebett gelegt, mit zahlreicher Wache der Großen umgeben, und dann in die von ihm erbaute Gruft in einer Vorhalle der Kirche zu den heiligen Aposteln, nahe der Pforte zur Kirche, beerdigt, und bildete so, nach dem Worte des heil. Chrysostomus, noch im Tode den Thürhüter jener Fischer, denen er diese Kirche geweiht hatte.

Wie er erst am Ende seines Lebens die heilige Taufe empfing, wie er im mißverstandenen Eifer sich zu Einmischungen in die inneren Kirchenangelegenheiten verleiten ließ, was nicht einmal einem christlichen Kaiser geziemt, darüber haben alle christlichen Geschichtschreiber sich pro und contra geäußert,

je nachdem ihre individuelle Ansicht es ihnen eingab. Des Menschen Herz birgt unerforschliche Geheimnisse, die nur der zu richten hat, der Herzen und Nieren erforscht, und auch die Gesinnung der Könige wie Wasserbäche leitet. Constantin war von Natur ehrgeizig, herrschsüchtig, sehr empfindlich für Lob, und gewiß mehr für den Hohn, welcher tiefer kränkt als Tadel. Sobald er aber auf wunderbare Weise von der Wahrheit überzeugt worden, so bekannte er sie frank und frei ohne alle menschliche Rücksicht. Wir sahen oben im Leben Sylvester's, wie er in der Kraft des männlichen Alters, im Glanze der Herrschaft, des Ruhmes und des Sieges, Leben, Herrschaft, Ruhm, Früchte des Sieges auf ein nach menschlicher Ansicht gefahrvolles Spiel setzte, und in der Volksversammlung zu Rom, in der Ulpianischen Basilika, vor den Augen zürnender Senatoren, des Volkes und der Weltweisen, seine innere christliche Ueberzeugung aussprach. Wir dürfen daher mit Freudigkeit hoffen, daß Gott sich seiner erbarmte, wahre Buße ihm schenkte, und ihn durch die heilige Taufe von allen Flecken gereiniget hat. In die Tiefe seiner Rathschläge hineinzuschauen vermögen wir nicht, es ist aber erlaubt, mit Demuth seinen Erbarmungen nachzuforschen. „Und sollte nicht Constantin, seines edeln Bekenntnisses wegen, großer Erbarmungen gewürdigt worden sein?" so fragte der edle Graf von Stolberg.

Seine unzeitigen und nicht zu rechtfertigenden Eingriffe in die katholische Lehre, als weltlicher Regent, aber trugen ihre traurigen Früchte. Gleich nach seinem Tode theilten seine drei Söhne Constantin,

Constantius und Constans das Reich unter sich, nach den von ihm selbst getroffenen Verfügungen. Constantin der älteste, der drei Brüder erhielt, zu seinem Antheile Britannien, Spanien, Gallien und Alles, was diesseits der Alpen liegt. Constantius bekam: Thrazien, Asien, Aegypten und das übrige Morgenland; Italien, Afrika, Griechenland und Illirien fielen dem Constans zu. Der erste, unter dessen Herrschaft die Gallier standen, setzte den Athanasius, den Constantin der Große, in den Arianerstreitigkeiten nach Trier verbannt hatte, wieder auf seinen Stuhl, indem er ihn mit folgenden Schreiben nach Alexandrien zurückschickte:

„Constantin Cäsar an das Volk der katholischen Kirche zu Alexandrien.“

„Ich glaube nicht, daß es der Kenntniß eines heiligen Herzens entging, daß Athanasius, der Erklärer des anbethungswürdigen Gesuches, darum auf einige Zeit nach Gallien geschickt wurde, damit er nicht, da die Grausamkeit seiner blutdürstigen Feinde sein heiliges Haupt mit Gefahr bedrohte, durch die Verkehrtheit dieser Gottlosen, heillose Dinge zu erdulden hätte. Um also jene zu täuschen, ward er dem Rachen der ihm nachstellenden Männer entrissen, und unter mir zu leben beauftragt, so, daß er in dieser Stadt, wo er verweilte, an allem Nothwendigen Ueberfluß hatte, ungeachtet seine herrliche Tugend, im Vertrauen auf die göttliche Hilfe, auch die Drangsale eines noch härteren Geschickes gering achtet. Demnach habe ich obgleich schon unser Gebieter Constantinus Augustus, mein Vater, denselben Bischof eurer geliebtesten Frömigkeit wieder zu geben, und in seine vorige Stelle wieder einzusetzen beschlossen hatte, jedoch von dem menschlichen

Loose überrascht vor der Erfüllung seines Wunsches gestorben ist, es für billig gehalten, das von dem Könige, göttlichen Andenkens, ererbete Vorhaben auszuführen. Wie sehr er aber bei uns verehrt wurde, dieses werdet ihr erfahren, wenn er vor eurem Angesichte erscheinen wird. Denn es ist kein Wunder, daß ich für ihn etwas gethan habe; denn dazu fühlte sich mein Herz bewogen und aufgefordert, sowohl durch die Vorstellung eurer Sehnsucht, als auch durch das Ansehen des so großen Mannes. Die göttliche Vorsehung bewahre euch, geliebte Brüder. Gegeben zu Trier am 15. vor den Calenden des Julius. (17. Juni 338. [1]).

Athanasius reisete durch Syrien, und kam endlich in seiner Diöcese an. Da wurde er von seiner Heerde mit solcher Feierlichkeit und solchem Jubel empfangen, wie man die Triumphe eines Kaisers zu feiern pflegte.

Die Wiedereinsetzung des Athanasius ärgerte sichtbar die Arianer; sie suchten daher auch zugleich neue Triebräder in Bewegung zu setzen, um dessen Untergang zu bewirken. In dieser Absicht bestrebten sie sich den Constantius, welcher in dem Orient herrschte, zu gewinnen, und schilderten ihm den Athanasius als einen unruhigen und stürmischen Geist, der seit seiner Rückkehr nur Empörung erregte, und Gewaltthaten und Mord verübt habe. Ferner beschuldigten sie ihn, er habe zu seinem Vortheile das Gedreide verkauft, welches für den Unterhalt der Witwen, und für jene Geistlichen bestimmt gewesen sei, die in Ländern wohnen, wo es keine Früchte gebe. Dieselben Klagen brachten sie auch vor den Constantin und Constans; allein ihre Abgeordneten, weit entfernt, diese beiden Fürsten zu

überreden, wurden mit Verachtung zurückgeschickt. Constantius aber ließ sich täuschen, und glaubte dieser letzten Anklage. Dem Patriarchen war es ein leichtes, die Falschheit dieser Beschuldigung darzuthun; er durfte zu diesem Behufe nur die Zeugnisse der Bischöfe von Lybien vorzeigen, aus welchen sich der Beweis ergab, daß sie das gewöhnliche Gedreide ungeschmälert empfangen hatten. Obgleich nun die Verleumdung aufgedeckt war, gab Constantius seine Vorurtheile dennoch nicht ganz auf. Dieser unglückliche Fürst ließ sich durch den Eusebius von Nicomedien und einige andere Arianer leiten, welche ihn ganz für ihre Gesinnungen stimmten, und ihn soweit brachten, daß er ihnen erlaubte, einen neuen Patriarchen für Alexandrien zu wählen.

Sobald diese Erlaubniß gegeben war, versammelten sich diese Irrlehrer zu Antiochien, entsetzten den heiligen Athanasius und erwählten an seine Stelle einen egyptischen Priester von ihrer Partei, mit Namen Pistus. Als ihnen dieser Plan mißlang, wählten sie einen gewissen Gregor aus Cappadocien, den sie mit Hilfe der Waffen auf den bischöflichen Stuhl von Alexandrien erhoben.

Ja sie hatten auch die Unverschämtheit, drei Abgeordnete, einen Priester, Makarius und Diakonen, an den Papst Julius zu senden, sowohl um ihn gegen Athanasius einzunehmen, als auch ihm den Pistus zur Aufnahme in die Kirchengemeinschaft zu empfehlen wohlwissend, welche Vortheile sie daraus ziehen würden, wenn das Oberhaupt der katholischen Kirche sich zu diesen beiden bedeutenden Schritten, der Verdammung des großen Patriarchen und der Anerkennung ih-

res Arianischen Bischofes, durch gleißende Vorstellungen bethören ließe.

Indessen bethörte Gott sie so sehr, daß sie dem heiligen Julius, als Erweisgrund ihrer Beschuldigungen gegen Athanasius, die Zeugenverhöre sandten, welche in der Mareotis von den Abgeordneten des Tyrischen Conciliums gegen ihn angestellt worden, die sie doch bisher so heimlich gehalten und keine Abschrift derselben erlaubt hatten, weil, so unumwunden auch die bedräueten Zeugen gesprochen hatten, doch aus ihren Aussagen die Unschuld des Beklagten hervorging.

Der heilige Athanasius sandte nun auch von seiner Seite einige Geistlichen an den Papst. Als Makarius, der von den Arianern gesandte Priester, vernahm, daß die von Athanasius gesandten auf dem Wege wären, ward ihm so bange, daß er, obschon er krank lag, dennoch aus Furcht, der Lügen überführt zu werden in der Nacht heimlich Rom verließ, wo er am folgenden Tage eine Unterredung mit dem Papste hatte halten sollen. Hätten die Eusebianer den heil. Julius gekannt, so würden sie sich nicht an ihn gewandt haben. Er war weise, kraftvoll und gottselig. Die Sache leuchtete ihm hell ein. Die Empfehlung des Pistus hatte desto weniger Wirkung, da selbst der Diakon Martyrius die Wahrheit desjenigen, was die von Athanasius Gesandten über ihn berichteten, nicht läugnen konnte.

Da die Ankläger des Patriarchen den Papst baten; ein Concilium zu berufen und in dieser Sache selbst zu erkennen, so fügte er sich dieser Bitte und forderte den heiligen Athanasius vor sich, indem er ihm die Wahl des Ortes, wo das Concilium sollte gehalten werden, frei stellte. Gewiß die größte Ehre, die er dem erha-

benen Beklagten erzeigen konnte [2])! Dieses Concilium wurde zu Rom im Jahre 341 gehalten. Der heilige, Athanasius, Marcellus von Ancyra, Asklepas von Gaza, Paul von Constantinopel, Lucius von Hadrianopel, welcher gleich seinem Vorgänger Eutropius, unter erlogenem Vorwand, durch List und Gewalt der Arianer, seines heiligen Amtes entsetzt worden, wohnten demselben bei. Die Eusebianer aber kamen nicht dahin, obgleich sie dazu dringend eingeladen worden waren; sie versammelten vielmehr ein sogenanntes Concilium zu Antiochien, wo sie, wie schon oben bemerkt wurde, den heiligen Athanasius seines Stuhles für unwürdig erklärten, und an dessen Stelle einen gewissen Gregor aus Kappadocien, der ihrer Partei zugethan war, einsezten. Gregor und die andern Arianer nahmen nun Besitz von allen Kirchen Alexandriens. Die Katholiken mußten daher, um nicht Kirchengemeinschaft mit den Arianern einzugehen, sich des öffentlichen Gottesdienstes enthalten und hatten nicht den Trost, der ihnen zur Zeit heidnischer Verfolgung geblieben war, in Wohnhäuser sich versammeln zu können. Ueberall waren Späher des Gregorius, welche dem Philagrius sogleich jede Zusammenkunft anzeigten, und die Priester so belauerten, daß sie oft verhindert wurden, den Kranken die heiligen Sterbesakramente zu ertheilen. Vorzüglich verfolgt wurden alle, deren Anhänglichkeit an Athanasius bekannt war, unter andern seine Muhme, welche Drangsal erdulden mußte, und deren Begräbniß, als sie nun gestorben war, Gregor verhindern wollte. Viele Katholiken verließen die Stadt, in welcher sie zwischen Gefahr des Lebens und der Seele schwebten. Gemeines Schiffsvolk, welches sich

geweigert hatte, Briefe Gregors an andere Bischöfe zur Bestellung mitzunehmen, ward theils gefoltert, theils mit Ketten in den Kerker geworfen.

Angestiftet von Gregor schrieb auch Philagrius, als im Namen der Stadt, einen Bericht an den Kaiser wider Athanasius, in welchem dieser schrecklich verlästert ward. Diese Schrift ließ er unterzeichnen von Heiden, selbst von Götzenpriestern und Arianern.

Auch schrieben aus Antiochien die Eusebianer an Philagrius und stellten ihm vor, wie ersprießlich und geziemend es sein würde, wenn er mit Gregor Aegypten durchreiste, auf daß dieser von den, dem Stuhle des heil. Markus untergeordneten Kirche in seiner Patriarchalischen Eigenschaft anerkannt werde. Beide ließen sich diesen Wink nicht umsonst geben. Sie nahmen den Dux Balacius als dritten mit sich und die Früchte dieser Reise entsprachen den Erwartungen derjenigen, welche sie veranlaßt hatten. In Gegenwart des gleichsam vorsitzenden Gregor's wurden Bischöfe, herbeigeschleppt, Einsiedler und Jungfrauen mit Ruthen gestrichen, mit Banden belegt und nach vollzogener Strafe von Gregor mit lächerlicher und anstößiger Afterväterlichkeit ermahnt, in Kirchengemeinschaft mit ihm zu treten. Einige wurden verbannt; Bischöfe, die grau geworden, in heiliger Amtspflege, wurden des Amtes entsetzt, und zu den niedrigsten öffentlichen Arbeiten verurtheilt.

Die arianischen Bischöfe aber, welche die mit den Briefen des Papstes beauftragten Priester über die Zeit, die man ihnen zum Erscheinen bestimmt hatte, zurückgehalten, und dies, weil sie nicht nach Rom sich verfügen wollten, suchten wenigstens ihre Weigerung des Gehorsams so gut als möglich zu beschöni-

gen: sie schrieben also an den Statthalter Christi einen Brief, in dem sie sehr kalte Entschuldigungen vorbrachten, warum sie sich in Rom nicht zum Concilium hätten einfinden können.

Sie entblödeten sich nicht, über Kürze der anberaumten Frist zu klagen, schützten auch den persischen Krieg vor, und bemerkten, daß Julius allein, nicht die andern Bischöfe geschrieben, und daß er seinen Brief nur an Einige gerichtet habe. Uebrigens sprachen sie mit scheinbarer Ehrerbietigung von der Kirche zu Rom deren Vorrang sie eingestanden, und die sie die Schule der Apostel und den Sitz der Frömmigkeit nannten. Julius fühlte aber die ganze Nichtigkeit ihrer vorgeschützten Ursachen.

Er untersuchte daher im römischen Concilium die Sache des heiligen Athanasius, der von allen Beschuldigungen, welche die Eusebianer gegen ihn erhoben, als unschuldig freigesprochen, und im Besitze des Stuhles von Alexandrien bestättigt wurde; auch erkannte er die Rechtgläubigkeit des Marcellus von Ancyra an, welcher ein orthodoxes Glaubensbekenntniß eingereicht hatte; dann entließ er die morgenländischen Bischöfe wieder nach Hause, versah sie mit Briefen, voll Kraft und apostolischer Würde, und setzte jeden in die Rechte seiner Kirchen ein, deren sie die Arianer beraubt hatten. Auf diese Weise übte er die Gerichtsbarkeit aus, welche ihm den Vorrang seines Stuhles über die ganze katholische Kirche verlieh. Wir dürfen hier das vom Grafen von Stolberg citirte Geständniß eines griechischen Autors über diese Handlung des Papstes Julius, nicht übergehen, weil er als Grieche gewiß nicht verdächtigt sein kann, dem

Bischofe von Rom mehr eingeräumt zu haben, als ihm gebühret. „Als der Bischof zu Rom" schreibt er, „die „Sache eines jeden dieser Bischöfe untersucht, und sie „alle im Glauben mit der nicäischen Lehre übereinstim„mend befunden hatte, nahm er sie zu seiner Kirchen„gemeinschaft auf, und da wegen der Würde sei„nes Stuhles ihm die Sorge für alle Kir„chen oblag, so stellte er jeden zur Führung seiner „Kirche wieder her[3])."

Die Briefe, welche der heilige Papst an die morgenländischen, arianischen Bischöfe schrieb, die nachdem sie auf ein allgemeines Concilium gedrungen, sich dennoch nicht dabei eingefunden hatten, die Briefe an die Gemeinden zu Alexandria, zur Aufnahme ihres rechtmässigen Oberhirten, so wie die Briefe des Kaisers charakterisiren den heiligen Papst, die Zustände der Zeit zu sehr, als daß wir dieselben hier nicht anführen sollten.

Der heilige Athanasius hat sie in seine Schutzschrift aufgenommen. Das erste Sendschreiben, welches durch den Comes Gabianus an die Eusebianer gelangte, und an den Danius, Bischof von Cäsarea, in Cappadocien, an Flaccillus, an Narcissus, an Maris, an Macedonius von Mopsvesta, an Theodor, und „die Andern" welche uns aus Antiochien geschrieben haben, gerichtet ist, gehört zu den köstlichsten Denkmälern des Alterthums. Man findet darin einen männlichen Geist, eine gründliche Beurtheilungskraft, eine unerschütterliche Festigkeit, die aber durch Sanftmuth und Liebe gemildert wird. Gleich anfangs bezeugt der heilige Papst sein Befremden darüber, daß sie seinen mit Liebe und Einfalt des Herzens an sie erlassenen

Brief auf ungebührende, zankfüchtige Eitelkeit verrathende Weise beantwortet hätten. So gezieme es nicht solchen, die an Jesum Christum glauben. „Ich habe das Schreiben gelesen, welches mir meine Priester, Elpidius und Philorenus überbracht haben, und mich gewundert, daß ihr, da wir doch mit Liebe und im Bewußtsein der Wahrheit geschrieben haben, ihr mit Streitsucht, und nicht so, wie es sich geziemte, geantwortet habet. Denn der Stolz und Uebermuth der Schreibenden offenbarte sich in dem Briefe; diese Eigenschaften sind aber dem christlichen Glauben fremd. Einem Schreiben, welches mit Liebe verfaßt wurde, hätte eine gleiche Antwort mit Liebe, und nicht mit Zanksucht zu Theil werden sollen. . . . Ich habe, nachdem ich den Brief gelesen hatte, nach vieler Ueberlegung das Schreiben bei mir behalten, in der Hoffnung, das wenigstens Einige von euch kommen würden. . . . Da aber keiner erschien, und ich dasselbe vorzeigen mußte, staunten, ich gestehe es euch, Alle und konnten es fast nicht glauben, daß solche Dinge von euch geschrieben wurden. . . . . Denn in kirchlichen Angelegenheiten finden Prunkreden keinen Raum, sondern in diesen müssen die apostolischen Satzungen und das Bestreben herrschen, keinen der Kleinen in der Kirche zu ärgern. . . . . Math. XVIII." 6. . . .

„Und was ist denn geschehen, worüber eine Kränkung hätte Statt finden können? . . . Etwa, weil wir euch ermahnten zur Synode zu kommen? Allein dieses hättet ihr mit Freude aufnehmen sollen. Denn diejenigen, welche auf ihre Handlungen, und wie sie selbst sagen, auf ihre Urtheile ein Vertrauen setzen,

sehen es nicht ungerne, wenn ihr Urtheil von Andern untersucht wird, sondern sind voll der Zuversicht, daß ihr gerechtes Urtheil niemals ungerecht werden könne. Daher haben die in der allgemeinen Synode zu Nicäa versammelten Bischöfe, nicht ohne Gotteswillen, es gestattet, die Beschlüße der früheren Synode in einer zweiten Synode zu untersuchen; damit die Richter, wenn sie vor Augen hätten, daß ein zweites Gericht statt finden werde, mit aller Vorsicht die Sache untersuchen, die Gerichteten aber fest glauben möchten, daß sie nicht nach der Feindschaft der früheren Richter, sondern nach dem Rechte gerichtet worden seien. Wollet ihr aber diese Gewohnheit, welche so alt und in der allgemeinen Synode erwähnt und aufgezeichnet worden ist, bei euch nicht gelten lassen, so ist eine solche Weigerung ungeziemend. Denn es ist unvernünftig, daß ein Gebrauch, welcher einmal in der Kirche Statt gefunden hat, und von den Synoden bestättigt worden ist, von Wenigen abgeschaft werde. Uebrigens ist es offenbar, daß sie sich auch hierüber nicht mit Recht gekränkt fühlen würden; denn als der Priester Makarius, die Diaconen Martyrius und Hesychius, welche von euch Eusebianern mit dem Schreiben abgesendet worden und hieher gekommen sind, den Priestern des Athanasius, welche sich gleichfalls hieher begaben, nicht widerstehen konnten, sondern in Allem widerlegt und überwiesen wurden; da verlangten sie von uns, daß wir eine Synode zusammenberufen möchten, damit wenn Alle gegenwärtig wären, ein gerechtes Urtheil zu Stande gebracht werden könnte. . . ." Hätte er aus eigenem Antriebe ein Concilium berufen, um seiner unumgänglichen Pflicht gemäß, seinen über erlittenes Unrecht klagenden Brü-

dern Recht zu verschaffen, so würde er auch dann vernünftig und gerecht gehandelt haben, nach kirchlicher Gott gefälliger Weise. Nun aber, da die von ihnen beglaubigten Männer ein Concil von ihm verlangt hätten, so hätten sie auch mit Freuden erscheinen sollen. Ihr jetzt gezeigter Unwille sei vermessen; ihre Weigerung zu erscheinen, selbst dem Wohlstande zuwider und mache sie sehr verdächtig. Dann fährt er fort: „Die Arianer, welche von Alexander seligen Andenkens, dem ehemaligen Bischofe von Alexandrien, wegen ihrer Gottlosigkeit ausgeschlossen wurden, sind nicht nur von den Bewohnern einer jeden Stadt vertrieben, sondern auch von Allen, welche in der großen Synode zu Nicäa versammelt waren, mit dem Anathema belegt worden. Denn nicht unbedeutend war ihr Vergehen, und sie hatten nicht gegen einen Menschen sondern gegen unsern Herrn Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes selbst gesündiget." — Sie, die zuerst der Bischof Alexander, dann das nicänische Concilium von der Kirchengemeinschaft ausgeschloßen habe, jetzt als Rechtgläubige aufgenommen würden; ein Verhalten, von dem er glaube, daß es auch sie betrübe. „Hinsichtlich des Marcellus wurde uns bezeugt, daß er in der nicänischen Synode den arianisch Gesinnten widersprochen babe. Was aber den Athanasius betrifft, wurde bezeugt, daß er zu Tyrus nicht überwiesen wurde, und in Mareotis nicht zugegen gewesen sei. Ihr wißt aber, meine Lieben, daß das was nur vor einer Partei verhandelt wird, keine Rechtskraft habe, sondern verdächtig sei."

Und dennoch heißt es weiter, habe er, der Papst Julius des Marcellus Ankläger vorgeladen; da sie

nicht erschienen, so sei über ihn in versammeltem Concil geurtheilt worden. Er fragt hierauf:

Wer es denn sei, der das Feuer der Zwietracht angezündet habe? . . . . Er rechtfertigt dann den Athanasius, und beschwert sich über die ungerechte, gewaltsame, wider die Kanones geschehene Einsetzung Gregor's; rügt auch die in Mareotis bei der Untersuchung wider Athanasius begangene Frevel und das in Gegenwart von Katechumenen, Juden und Heiden ohne Scheu sei verhandelt worden von Dingen, die den Leib und das Blut Jesu Christi betrafen. Auf eine dringende sehr rührende Weise ermahnt er sie zum friedsamen und sanften Sinn, und sagt dann:

„O geliebte, die Untersuchungen der Kirche werden nicht mehr nach dem Evangelium gepflogen, sondern um zu verbannen und zu tödten. Denn wenn ihnen überhaupt irgend ein Verbrechen so, wie ihr behauptet, hätte zur Last gelegt werden können, so hätte man nach dem Canon der Kirche, und nicht auf diese Weise die Sache entscheiden sollen; man hätte uns Allen schreiben sollen, damit so das, was gerecht war, von Allen bestimmt worden wäre. Denn es waren Bischöfe und Kirchen, die da litten; und es waren keine unbedeutende Kirchen, sondern solche, welche die Apostel durch sich selbst geleitet hatten. Warum habt ihr uns nichts vorzüglich über das, was die Kirche von Alexandrien betrifft, geschrieben? Wisset ihr denn etwa nicht, daß von jeher dieses Sitte war, zuerst an uns zu schreiben, auf daß von hier aus bestimmt werde, was gerecht ist? Würde also irgend ein Verdacht gegen den dor-

tigen Bischof gehegt, so hätte die Sache der hiesigen Kirche schriftlich vorgelegt werden sollen. Jetzt, da man uns nicht in Kenntniß gesetzt, sondern nach Belieben gehandelt hat, verlangt man, daß auch wir, ohne von einer Schuld überzeugt zu sein, Alles, was da vorgegangen ist, genehmigen sollen. Das sind nicht die Anordnungen des Paulus, das ist nicht die Ueberlieferung der Väter; eine andere Verfahrungsweise ist dieses, uns eine neue Einrichtung. Ich beschwöre euch nehmet bereitwillig auf, was ich für das gemeinsame Wohl schreibe. Ich weise euch ja nur auf das hin, was ich von dem seligen Apostel Petrus empfangen habe, und würde in der Meinung, daß dieses Allen bekannt sein müße, es nicht geschrieben haben, wenn nicht das Geschehene mich sehr erschüttert hätte. Bischöfe werden mit Gewalt entfernt und von ihren Sitzen vertrieben; Andere werden anders woher anstatt ihrer eingesetzt, wieder Andern wird nachgestellt, so daß das Volk über die ihm Entrißenen trauert, und die ihm Zugeschickten anzunehmen gezwungen wird; damit es die, welche es wünscht, nicht vermissen, und diejenigen, welche es nicht wünscht, aufnehmen möchte. Ich bitte euch, lasset etwas solches nicht mehr geschehen; schreibet vielmehr gegen jene, welche solche Dinge unternehmen; damit die Kirchen nicht mehr solches erleiden, damit kein Bischof oder Priester fernerhin Schmach erdulde, und damit Niemand gegen seine Ansicht, wie uns berichtet wurde, zu handeln gezwungen werde; auf daß wir uns bei den Heiden nicht lächerlich machen, und vor Allem, daß wir Gott nicht zum Zorne reitzen. Denn ein Jeder von uns wird am Tage des Gerich-

tes Rechenschaft geben über das, was er hier gethan hat. Möchten doch Alle so gesinnt sein, wie es Gott will, damit die Kirchen ihre Bischöfe wieder erhalten und darüber stets sich freuen in Christo Jesu, unserm Herrn, durch welchen dem Vater Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit."

„Ich wünsche euch Wohlergehen im Herrn, geliebte und theuerste Brüder."

Es ist dieses ein merkwürdiges Zeugniß für die von allen Kirchen anerkannten Rechte des apostolischen Stuhles zu Rom, vor den alle Sachen von Wichtigkeit gebracht werden müßen, auf daß, nach dem Ausdrucke des Papstes Julius, entschieden, d. h. bestimmt werden möge, „was da recht sei" Wären die Rechte des heiligen Stuhles damals nicht allgemein anerkannt gewesen, wie hätte es Julius diesen Kaisern, diesen arianischen Hofbischöfen gegenüber, wagen dürfen, ungerügt solche Behauptungen aufzustellen. Sokrates und Sozomenus, beide Griechen, anerkennen die Gültigkeit dieser Rechte, sogar die Gegenpartei habe sich nie dagegen erhoben, sondern dasselbe absichtlich mit Stillschweigen übergangen.

Der Papst Julius schrieb auch noch besonders, hinsichtlich des heil. Athanasius, an die Priester, Diaconen und das Volk zu Alexandrien, wünscht ihnen Glück, daß ihre Standhaftigkeit, ihr Gebet erhört worden, und daß der heil. Athanasius nun ebenfalls durch die lange Trennung von ihnen geprüft, nun wieder zurückkehren könne. „Er kehrt herrlicher zu euch zurück, als er war, da er von euch geschieden ist . . . Empfanget also, liebe Brüder, mit aller Ehrfurcht gegen

Gott und mit Freude euern Bischof Athanasius nebst denen, welche die Gefährten seiner vielen Leiden gewesen sind; und freuet euch über die Erfüllung eurer Wünsche, ihr, die ihr euern Hirten durch heilsame Briefe genährt und getränkt habet. Denn ihr habt ihn, da er im fremden Lande weilte, getröstet, ihr habt ihn, da er verfolgt wurde, durch eure getreuen Seelen und Herzen erquickt. Ich aber fühle schon Freude, wenn ich mir die Freude eines Jeden aus euch über seine Rückkehr, wenn ich mir das Entgegenkommen des gottesfürchtigen Volkes, wenn ich mir die festliche Feier der zusammenströmenden Gläubigen denke und im Geiste vorstelle. Wie herrlich wird für euch jener Tag sein, an dem unser Bruder zurückkehrt, an dem die früheren Drangsale aufhören, und an dem jene kostbare und ersehnte Rückkehr Alle zur Heiterkeit der vollkommensten Freude vereiniget? Diese Freude erstreckt sich dem größten Theile nach auch auf uns, weil uns von Gott die Gnade verliehen worden ist, daß wir einen so großen Mann kennen gelernt haben. Gott der Allmächtige, und sein Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christus möge euch die Gnade verleihen, und eure bewunderungswürdige Treue belohnen, welche ihr gegen euern Bischof durch ein herrliches Zeugniß bewiesen habet, so daß er euch und euern Nachkommen hier und in dem künftigen Leben die besten Güter verleihe, welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und welche in keines Menschen Herz gekommen sind, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, durch Jesus Christus unsern Herrn, durch welchen dem allmächtigen Gotte Ehre ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Hiermit war aber die Sache noch nicht abgethan. Die Eusebianer hatten auf den Kaiser Constantius einen zu großen Einfluß und hielten dadurch den Athanasius und die andern Bischöfe von ihren Sitzen ausgeschloßen, worauf sich falsche Hirten durch Gewalt behaupteten. Als das Oberhaupt der Kirche konnte der Papst Julius dabei nicht unthätig zusehen. Er wandte sich daher auch an den rechtgläubigen Constans, der alsdann an seinen Bruder Constantius schrieb, ihm ernste Vorstellungen machte und ihn bat, einige Bischöfe des Orients an sein Hoflager nach Trier zu senden, um Rechenschaft von der Entsetzung des Athanasius zu geben. Diese hätten auch den Constans verführt wenn nicht zu Trier der heilige Maximin aufgestanden, und den Kaiser gegen sie gewarnt hätte (343.) Es folgten nun zu Köln und in Italien und Mailand, Concilien. Auf das letztere sandten die Eusebianer ihr zu Antiochia verfertigtes Glaubensbekenntniß; Constans war auch gegenwärtig, schrieb von da an seinen Bruder Constantius, wozu ihn der Papst Julius aufgefordert, und beschied auch den Athanasius nach Mailand, vertröstete denselben, auf das zu haltende allgemeine Concil, reiste von Mailand nach Gallien, wohin ihm Athanasius folgte bis 347 dort blieb und dann mit dem Bischofe Hosius zum Concilium nach Sardica abreiste.

Das Concilium wurde im Jahre 347 im Mai zu Sardica in Illyrien eröffnet. Es kamen hier die Bischöfe aus 35 Provinzen, die morgenländischen nicht mit gerechnet, zusammen. Nach Sokrates und Sozomenus bestand die Versammlung aus 300 Bischöfen des Abendlandes und 70 des Morgenlandes. Der heilige Julius erschien nicht selbst, sondern statt seiner drei

Abgeordnete, die Priester Archedamus und Philoxenus und der Diacon Leo. Der heil. Athanasius, Marcellus von Ancyra und Asklepas von Gaza befanden sich auch in dieser Versammlung. Hosius hatte den Vorsitz. Da die Eusebianer oder Arianer wahrnahmen, daß sie die Oberhand nicht erreichen würden, hielten sie abermahls verschiedene Zusammenkünfte, und kamen mit einander, ehe sie in Sardica anlangten, in dem Beschluße überein, sich den rechtmäßigen Bischöfen nicht anzuschließen. Vergebens ließ man sie einladen, dem Concilium beizuwohnen. Sie schützten als Grund ihres Zurückbleibens die Gegenwart des Athanasius und einige andere ebenso nichtige Einwendungen vor. Da sie endlich sahen, daß man Strenge zu gebrauchen drohete, wenn sie noch länger zu erscheinen, und sich auf die gegen sie vorgebrachten Anklagen zu rechtfertigen zögern würden, ergriffen sie während der Nacht die Flucht und hielten zu Philippopolis eine Winkelversammlung. Die Väter zu Sardica aber bestättigten das nicänische Symbolum, sprachen den Athanasius und die andern Bischöfe, welche von den Arianern verdammt worden waren, los, und erklärten sie als unschuldig; die Arianer aber wurden verdammt und ihrer Aemter entsetzt. Zugleich sandten sie zwei Abgeordnete an Constantius, um ihn zur Vollziehung ihrer Beschlüße zu bewegen. Der Kaiser Constans schrieb selbst an diesen Fürsten mit allem Nachdrucke; er drohete ihm sogar mit dem Kriege, wenn er den Athanasius nicht wieder auf seinen Stuhl setzen, und dessen Verleumder bestrafen würde.

Dann verfaßten die Väter einen Synodal-Brief an die Bischöfe der katholischen Kirche, welcher einen genauen Bericht alles dessen enthält, was auf dem Concilium geschah, und woraus wir auch obige Notizen gezogen. Die Formel, unter welcher die Arianer in den Bann gethan wurden, lautet nach Anführung ihrer Namen: „Diese hat, wegen der ihnen zur Last gelegten Verbrechen die heil. Synode einstimmig der Bischofswürde entsetzt, und wir haben beschloßen, daß dieselben nicht nur keine Bischöfe sein, sondern auch der Kirchengemeinschaft der Gläubigen nicht gewürdigt werden sollen; denn diejenigen, welche den Sohn trennen, und das Wort von seinem Vater absondern, müßten von der katholischen Kirche getrennt und von dem Namen Christen abgesondert werden. Sie seien auch also verflucht, weil sie das Wort der Wahrheit verfälscht haben; denn der Ausspruch des Apostels lautet: „Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündigt, als ihr empfangen habt, so sei er verflucht (Galat I. 9)! Befehlet also, daß Niemand mit ihnen eine kirchliche Gemeinschaft haben sollte, denn Licht und Finsterniß haben nichts mit einander gemein; diese Alle haltet ferne, denn zwischen Christus und dem Teufel findet keine Uebereinstimmung statt. Und hütet euch, Geliebte, daß ihr weder an sie schreibet, noch Briefe von ihnen annehmet. Ja beeifert vielmehr auch ihr euch, Brüder und Mitdiener, daß ihr im Geiste bei unserer Synode zugegen, durch eure Unterschrift eure Zustimmung beifüget, damit allenthalben von allen unsern Mitdienern Eintracht bewahrt werde." Dieses Schreiben ward zuerst vom Greisen Bischofe Hosius unterschrieben, unmittelbar

nach ihm von den Legaten des Papstes Julius, obschon sie nur Priester waren, und dann von den andern Bischöfen.

Sodann richteten sie einen Brief an den heiligen Papst Julius, worin sie seine Gründe billigen, womit er sich entschuldigen ließ, nicht selbst auf der Synode erscheinen zu können, und erklären einstimmig: „alle Bischöfe müßten die Angelegenheiten ihrer Diöcesen an das Haupt, an den Sitz des heiligen Petrus gelangen lassen theilen ihm die Beschlüße über die Kirchenzucht mit und bitten ihn, er möchte es nun in den übrigen Kirchen der Abendländer verbreiten, damit sie durch etwa ihnen zugesendeten Schreiben nicht getäuscht würden.

Diese Synode verfaßte auch noch einige 20 oder 21 Canones über die Versetzung der Bischöfe, deren Reisen, Residenz, über die Aufnahme von untern Klerikern in die Gemeinschaft einer andern Diöcese, wenn sie von ihren Bischöfen ausgeschloßen worden. Wir heben sie nur nach dem wichtigen Beschluß des Concils hervor, der im 3. Kap. des griechischen Textes vorkömmt: „Im Falle ein Bischof meinte, er sei widerrechtlich in der Provinz abgesetzt worden, so sollen die Richter dem Bischofe in Rom Nachricht davon ertheilen, der entweder ihr Urtheil bestätigen, oder durch benachbarte Bischöfe untersuchen lassen kann. Der Kanon 4 setzt hinzu: der Sitz des abgesetzten Bischofs soll so lange erledigt bleiben, bis dessen Sache in Rom entschieden worden ist". Und der Kanon 5 verordnet: „Wenn ein Bischof, der in seiner Provinz verdammt worden ist, von dem Bischof in Rom gerichtet zu werden begehrt, und daher denselben ersucht, einige Aelteste

nebst den Bischöfen dazu in seinem Namen zu ernennen, so soll der Bischof in Rom berechtigt sein, die Bitte zu bewilligen". Zur Bekräftigung dieses redete Hosius die Väter also an: Lasset uns hierin das Andenken des Apostels Petrus ehren; daß diejenigen, welche die Untersuchung angestellt haben, an Julius, den Bischof zu Rom schreiben. Findet er für gut, daß minder in der Sache erkannt werde, so ernenne er die Richter. Findet er ein zweites Erkenntniß nicht nöthig, so verbleibe es bei dem ersten. Das Concil gab diesem Antrag seine Autorität. Diese Synode wurde von der Kirche nie für ein Oecumenisches Concil gehalten, denn auf das Nicänische läßt sie immer das 381 zu Constantinopel gehaltene folgen. Sie legte auch jederzeit nur auf die Rechtfertigung des Athanasius, Marcellus und Asklepas das ganze Gewicht dieser Synode.

Indessen hielten auch die Eusebianer zu Philippopolis eine Synode, und machten gerade der Hauptsache nach, entgegengesetzte Schlüße, verwarfen und verdammten den Athanasius und verfaßten ein neues Symbolum, thaten sogar den heiligen Papst Julius in den Bann, weil er den Athanasius in seine Kirchengemeinschaft aufgenommen hatte.

Vier Monate nach der Synode von Sardica starb Gregor von Cappadocien, hierdurch wurde die Rückkehr des heiligen Athanasius erleichtert; denn Constantius hatte jetzt keinen Vorwand mehr, ihn daran zu hindern, und noch länger in der Verbannung zurückzuhalten. Nebstdem war er in einen unglücklichen Krieg mit den Persern verwickelt, und es lag ihm Alles daran, sich in einer so gefährlichen Lage mit seinem Bruder nicht zu entzweien. Er schrieb daher dreimal an den Patri-

archen, daß er sehnlichst verlange, ihn wieder zu Alexandrien zu sehen.

Athanasius nahm Abschied von dem Kaiser Constans, welcher damals in Gallien sich aufhielt, und begab sich von da nach Rom, um dem Papste Julius und der Gemeinde daselbst das Lebewohl zu sagen. Sobald er diese Pflicht erfüllt hatte, war er einzig darauf bedacht, so schnell als möglich nach Egypten zu reisen. Er nahm seinen Weg über Antiochien. Constantius, der sich damals in dieser Stadt befand, nahm ihn sehr gütig auf, und versicherte ihn seiner Freundschaft; nur verlangte er, daß den Arianern eine Kirche in Alexandrien gegeben werde. Der Heilige antwortete, man müsse also auch, wenn man nicht unbillig sein wollte, den bedrängten Katholiken in Antiochien eine Kirche einräumen. Diese Antwort brachte die Arianer außer Faßung, und der Kaiser bestand nicht länger mehr auf sein Begehren. Er gab sogleich die nöthigen Befehle, daß Athanasius von Egyptens Statthaltern gut empfangen würde. Kaum war Athanasius zu seiner Kirche zurückgekehrt, so versammelte er ein Concilium zu Alexandrien. Mehrere arianische Bischöfe widerriefen bei dieser Gelegenheit die Verleumdungen, welche sie gegen den heiligen Patriarchen vorgebracht hatten, und schwuren öffentlich der Irrlehre ab. Da Constantius im Jahre 351 sich zu Sirmium befand, versammelte er ein Concil, welches größtentheils aus morgenländischen, und zwar meistens aus arianischen Bischöfen bestand. In dieser Synode wurde Photinus mit dem Banne belegt und seiner Würde entsetzt, weil er die Irrlehre des Sabellius wieder erneuerte, und behauptete, daß Christus ein bloßer Mensch sei. Von der

Dreieinigkeit lehrte er: die heilige Schrift rede vom Vater, Worte und heiligen Geist; es ist aber schlechterdings nur eine Person, welche in der Schrift Vater genannt wird. Was nun die Schrift das Wort nennt, ist keine Substanz oder Person, es ist vom Vater nicht gezeugt worden, und hat auch die Welt nicht erschaffen; sondern es ist eigentlich der Verstand Gottes, welcher zugleich den Grund der Wirkungen Gottes außer ihm in sich enthält, und daher auch Gott genannt wird. Der heilige Geist ist keine Person, sondern eine Kraft Gottes. Von Christus lehrte er insbesondere: Jesus Christus ist ein bloßer Mensch, es kann ihm daher vor seiner Geburt kein anderes Dasein beigelegt werden, als in der Vorhersehung, und hat erst zu sein angefangen, da er von Maria aus dem heiligen Geiste geboren worden. Indessen hat er einen besonderen Einfluß göttlicher Wirkungen empfangen, wodurch er Wunder gethan, und das ist die Einwohnung des Wortes. Wegen dieser besonderen Gaben hat Gott ihn an Sohnes Statt angenommen, daher kann er der Sohn Gottes, wohl auch selbst Gott heißen, und man muß daher auch sagen, das der Sohn Gottes einen Anfang gehabt habe.

Man hielt wider diese Irrlehre mehrere Concilien, auf welchen ihr Urheber verdammt und ins Exil verwiesen wurde. Auch bürgerliche Gesetze erschienen wider ihn und seine Jünger.

Unterdessen wandten sich auch Ursacius und Valens, die schon auf dem Concil zu Mailand dem Irrthume des Arius mündlich entsagt hatten, persönlich in Rom anwesend, an den Papst Julius, er möchte sie in seine Kirchengemeinschaft aufnehmen, was aber

der weise und heilige Papst nicht eher that, bis sie ihn in einer Kirche Roms, vor ihm und der römischen Geistlichkeit einen schriftlichen Akt übergaben, worin sie die Verleumdungen gegen den heiligen Athanasius widerriefen. Dieses thaten sie auch in folgender Form: „Da es bekannt ist, daß wir zuvor in Briefen, wider Athanasius, viele schwere Beschuldigungen vorgebracht und, obschon von dir dazu aufgefordert, solche zu erweisen nicht vermocht haben; so bekennen wir Dir vor allen unsern Brüdern, den Priestern, daß alles, was uns bisher gegen Athanasius zu Ohren gelangt ist, falsch und erdichtet gewesen und ohne Grund ihm nachgesagt worden; daher wir von ganzem Herzen die Kirchengemeinschaft mit ihm eingehen; desto mehr, da Deine Gottseligkeit, nach der Dir eigenen Milde, uns unser Versehen hat verzeihen wollen". Darauf erklärten sie sich, wie sie schon zwei Jahre zuvor gethan hatten, wider die Lehre des Arius und sprachen das Anathema über ihn aus [4]).

Außer dieser Thätigkeit für die ganze katholische Kirche, deren sichtbares Oberhaupt er war, verschönerte, d. h. baute der heilige Papst mit herbeigeschaften Antiken, Trümmern heidnischer Monumente, die Kirche Santa Maria Trastevere, wieder um. Er ließ Säulen von verschiedenen Durchmessern, und Kapitäle aus allen Säulenordnungen zusammen anbringen.

Die Verwendung derselben war großartig und prachtvoll. Wiederhergestellt seit **1139**, ausgestattet mit Bildern von Dominichino, und merkwürdigen Mosaikarbeiten und einem prachtvollen Porticus, ist dieses erste Bethaus der Gläubigen vergangener Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag noch prachtvoll, wie alle

römischen Kirchen, und was diese ehrwürdige Kapelle noch besonders merkwürdig macht, ist, daß in ihr die heilige Cäcilia und der heilige Franciskus sich oft zu den Füßen derjenigen niederwarfen, welche ihr Geschlecht erhob und demselben ein keusches, liebreiches Leben als Muster hinterließ. Wir müssen später noch einmal auf diese Kirche zurückkommen.

Außerdem erbaute er zwei Basiliken, die eine an dem Forum, die andere an der via Flaminia, deren Namen übrigens der Bibliothekar Anastasius nicht nennt. Eben so berichtet Anastasius, daß Julius den Kirchhof des Calepodius mit der Kirche des heil. Pancratius erneuerte. Hätte er einen neuen Kirchhof an der Via Aurelia, an welcher der Genannte liegt, eingerichtet, so hätte er gewiß noch zu Lebzeiten bestimmt, ihn dahin später zu beerdigen, was aber nicht der Fall war, sondern es ist gewiß, daß er auf dem Kirchhof Calepodius beerdigt worden, weil er denselben herstellen und erweitern lassen.

Der andere Gottesacker, den der heilige Julius einrichtete, lag an der Flaminischen Straße. Daselbst wurde der unter Claudius enthauptete heil. Valentinus beerdigt, und zwar am 14. Februar von der Matrone Sabinella. In den Acten St. Marii und Martha heißt es noch dazu, daß daselbst der Papst Julius dem heil. Valentinus zu Ehren eine Kirche erbaut habe. Die Päpste Theodor, Benedict II., Hadrian I., Leo III., Gregor IV. nennt die Geschichte als Erneuerer dieser Kirche, ein Beweis, daß dieser Kirchhof sehr berühmt, und die Kirche sehr besucht worden ist. Heute ist dieselbe mit ihrem Kirchhofe zerfallen und unbesucht. Der

berühmte Alterthumsforscher Bossio entdeckte diesen Kirchhof [5])

Damit die den heiligen Stuhl betreffenden Monumente und Dokumente gehörig für die Nachwelt aufbewahret, geordnet, und gehörig redigirt werden könnten, erneuerte er die alte Einrichtung der Notarien, und setzte diesen den Primicerius, oder Protonatarius vor.

Aus den von ihm vorgenommenen drei Weihungen gingen der Kirche 10 Bischöfe, 18 Priester und 5 Diakonen hervor.

Die Behauptung einiger Papstverzeichnisse und alter Geschichtschreiber, der heilige Papst Julius sei von dem Kaiser Constantius eine Zeitlang in die Verbannung geschickt worden, ist ungegründet; daß er aber von diesem Regenten, der sich von den Arianern leiten ließ, viele Verfolgungen zu erdulden hatte, ist nur zu wahrscheinlich.

Der heilige Papst starb am 12. April 352, nachdem er der Kirche fünfzehn Jahre, zwei Monate und sechs Tage vorgestanden war. Das schönste Monument dieses Papstes hat wohl Graf von Stolberg gesetzt, wenn er von ihm sagt: „Julius hat das Schifflein der Kirche gesteuert in stürmender Zeit, mit erleuchteter Weisheit und kräftiger Festigkeit, mit apostolischem Eifer und mit sanftem evangelischem Sinn. Sein Andenken wird der Kirche heilig sein, so lange sie besteht, das heißt, bis ans Ende der Tage."

Seine sterblichen Ueberreste wurden in die Krypten des Calepodius an der Aurelianischen Straße beigesetzt. Papst Innocenz II. erhob dieselben, und ließ

sie in die Kirche Santa Maria Trastevere bringen, welche der heilige Papst wie schon oben bemerkt, hatte erneuern und ausschmücken lassen. Julius II. erneuerte sein Andenken und verordnete, daß sein Fest in der katholischen Kirche am 12. April gefeiert werden sollte. Sein Name steht auch in den ältesten Kalendern, der römischen Kirche.

Nirgend zeigt sich wohl mehr, wie Gott, in großer Gefahr der Kirche, auch die größten Menschen erweckt, welche, die Rufer im Streite, für die heilige Sache einstehen, als eben in dieser Zeit, in welche das Pontifikat dieses großen heiligen Papstes fällt. Im Abendlande kämpfte nebst dem heiligen Julius, als Oberhaupt der ganzen Kirche. der heil. Maximin zu Trier. Im Morgenlande, zu Alexandrien, der heilige Athanasius, dieser productive Geist, welche der Schutzgeist des Katholicismus in diesem Jahrhundert zu sein schien, gegen die aufgeregten Leidenschaften, die Verleumdungen und die Kaiser. Vertrieben von seinem Sitze, nahm er denselben als Sieger immer wieder ein, unerschütterlich in mitten einer Verfolgung, welche sich gleich einem Aussatze über das Heiligste verbreitete; eben so mächtig als schrecklich stand er da, gegen seine Widersacher in Gallien, wie in den Einöden Egyptens und von den Höhen der Kanzeln seiner Kirche, ein wahrhaft starker Mann, der, gestützt auf Gott, vom Unmöglichen das Mögliche hoffte, der den Haß seiner Feinde am Ende noch zwang, ihn der Magie zu beschuldigen: so sehr zog er alle durch seine Reden und seine überirdische Klugheit an!

Der heilige Athanasius kam zwei Mal nach Rom. Das erste Mal, als ihn die Arianer vor den Richter-

stuhl des Papstes Julius luden, das andere Mal, als ihn der Arianische Bischof Gregor, welcher sich eingedrungen, nöthigte, Alexandria zu verlassen. Er brachte einige Mönche Egyptens mit nach Rom, und lebte in der Hauptstadt der Welt, wie sie, dem Gebete und der Bußübungen, wie er es in der Thebaischen Wüste gesehen hatte. So wurde er gleichsam der Einführer des Mönchslebens im Abendlande. Er verbreitete in Rom sein Buch über das Leben des heil. Antonius, des ersten Eremiten, und flößte dem heiligen Marcellus Geschmack für das meditirende, zurückgezogene Leben ein, so, daß dieser auch nachher Rom verließ, um mit seiner Tochter in der Einsamkeit ganz dem Himmel zu leben. Vielleicht steht die Kirche Sant' Anastasio zu Rom an dem Orte, wo der Heilige lebte, denn in dieser Zeit war es noch üblich, solche Wohnungen in Tempel umzuwandeln.

Der Zeit des heiligen Julius und des heiligen Athanasius gehört auch das Athanasische Glaubensbekenntniß an, das, wenn auch nicht von ihm verfaßt, doch seinen Geist, Glauben und Wirken an sich trägt[6]). Es heißt:

„Der katholische Glaube, der allein sicherste Weg zur Seligkeit, besteht darin, daß wir einen Gott in der Dreieinigkeit, und die Dreieinigkeit in der Einheit anbeten; daß wir die Personen nicht vermischen, und ihre Wesenheit nicht trennen. Denn verschieden ist die Person des Vaters, die Person des Sohnes, und die Person des heiligen Geistes. Aber in dem Vater, in dem Sohne, und in dem heiligen Geiste ist nur Eine Gottheit. Sie sind gleich an Herrlichkeit; gleich ewig ist ihre Majestät. Wie der

Vater, so der Sohn, so der heilige Geist. Unerschaffen ist der Vater, unerschaffen ist der Sohn, unerschaffen ist der heilige Geist. Unermeßlich ist der Vater, unermeßlich ist der Sohn, unermeßlich ist der heilige Geist. Ewig ist der Vater, ewig ist der Sohn, ewig ist der heilige Geist. Und doch sind nicht drei Ewige, sondern Ein Ewiger. So wie nicht drei Unerschaffene nicht drei Unermeßliche sind; sondern Ein Unerschaffener, Ein Unermeßlicher. Eben so ist der Vater allmächtig; allmächtig ist der Sohn; allmächtig ist der heilige Geist; und doch sind nicht drei Allmächtige; sondern nur Ein Allmächtiger. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott. Herr ist der Vater, Herr ist der Sohn, Herr ist der heilige Geist; und doch sind nicht drei Herren, sondern Ein Herr. Denn so wie die christliche Wahrheit uns anweiset jede einzelne Person, als Gott, den Herrn, zu bekennen, so verbietet uns die katholische Religion drei Götter oder Herren zu glauben. Der Vater ist durch Niemand gemacht, nicht erschaffen, nicht erzeuget. Der Sohn ist vom Vater allein, nicht gemacht, nicht erschaffen, sondern erzeuget. Der heilige Geist ist vom Vater und vom Sohne — nicht gemacht, nicht erschaffen, nicht erzeuget, sondern ausgegangen. Es ist also Ein Vater, nicht drei Väter; Ein Sohn, nicht drei Söhne, Ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister. Und in dieser Dreieinigkeit ist nichts früher, nichts später, nichts größer, nichts kleiner; sondern alle drei Personen sind gleich ewig, und sich einander völlig gleich. Nach dieser Vorschrift ist daher die Einheit in der Drei-Einigkeit, und die Drei-Einigkeit in der Einheit zu verehren. Wer also selig werden will, muß auf diese

Art an die Dreieinigkeit glauben. Zum ewigen Heile ist aber auch nothwendig, daß er an die Menschwerdung unsers Herrn, Jesu Christi, aufrichtig glaube. Der wahre Glaube fordert also unser Bekenntniß: daß unser Herr, Jesus Christus, Gottes Sohn, Gott und Mensch sei; er ist Gott, aus der Wesenheit des Vaters, von Ewigkeit erzeugt; und er ist Mensch, aus der Wesenheit der Mutter, in der Zeit geboren. Ein vollkommener Gott, ein vollkommener Mensch, der aus einer vernünftigen Seele, und einem menschlichen Leibe besteht. Er ist dem Vater gleich, nach seiner Gottheit; er ist geringer, als der Vater, nach der Menschheit. Obschon er Gott und Mensch ist: so sind doch nicht zwei, sondern nur Ein Christus; nicht als ob die Gottheit in Fleisch verwandelt sei, sondern weil Gott die Menschheit angenommen hat. Ein Christus, nicht durch Vermischung der Wesenheit, sondern durch die Einheit der Person. Denn so wie die vernünftige Seele und der Leib nur Ein Mensch ist: so ist Gott und Mensch nur Ein Christus; der für unser Heil gelitten hat, zur Hölle abgestiegen, am dritten Tage von den Todten auferstanden ist; er ist aufgefahren gen Himmel, und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Bei seiner Ankunft werden alle Menschen auferstehen mit ihren Leibern, und werden Rechenschaft geben von ihren eigenen Handlungen. Und die Gutes thaten, werden eingehen in das ewige Leben, die aber Böses thaten in das ewige Feuer. Dies ist der katholische Glaube; Niemand kann selig werden, der sich nicht fest und aufrichtig zu diesem Glauben bekennt."

[1]) Der heilige Athanasius verweilte nach Theodoret L II. c. 1. zwei Jahre und 4 Monat zu Trier c. f. Athanas. apol. II. 87. Theod. h. e. II. 2, Socrat. h. e. II. 3. Sozom. h. e. III. 2.

[2]) Athan. apol. 2.

[3]) Sozom. h. e. III. 8.

[4]) Athan. ad Solit. vit. agentes. Hilas. Fragm. Sozom. h. e III. 23.

[5]) C. F. E Gournerie, deutsch von Pf. Müller., das christliche Rom. 3. Bd. Abth. 2. Gerbet, deutsch von Pf. Müller Skizzen des christlichen Roms 1. Band die Katacomben; Aringi, Boldetti, Bossio u. a. m.

[6]) Ueber den Verfasser des Simbolums C. F. Baron. ad An. 340. — tom. II. Oper St. Athanasii ed Benedictinorum. p. 719. — und Natal Alexand. h. e. Lact. IV. c. 6. art 8. num. 9. Du Guesnelle, dissert 14. in opera St. Leon; Tillemont annat. 34. in Athan. Diese schreiben dem heil. Athanasius das Simbolum nicht zu. Andere, wie Peter Pithöus, Gerhard Vos, Joseph Anselmius 1691 u. a. m. sind sehr unentschieden, und nennen verschiedene Verfasser. Dasselbe hat, wie sich auch die Sache verhalten mag, von der Kirche den Namen das Athanasische Glaubensbekenntniß erhalten und so kömmt es auch im römischen Brevier vor. —

XXXVI. Liberius. 352 — 366.
XXXVII. Felix II. *)

„Potiores mihi sunt leges ecclesiasticae quam domicilium Romae.“
(Liberius Papa.)

„Auch Heilige bleiben Menschen.“
(Graf von Stolberg.)

Einen Monat und zehn Tage nach dem Tode des heiligen Julius ward Liberius, der Sohn des Römers Augustus erkoren, dessen Nachfolger zu werden, um auf geringeren Stufen des heil. Amtes, durch tadellosen Wandel, Eifer und Demuth großes Vertrauen besitzend, gezwungen eine größere Bürde des Oberhirtenamtes anzunehmen, dasselbe für seine Schultern zu schwer zu finden. Er bezeugt nämlich selbst in einem Briefe an Kaiser Constantius; Gott sei mein Zeuge, so wie die ganze Kirche in ihren Gliedern, daß ich mich von jeder irdischen Rücksicht frei, bloß auf die göttliche Vorschrift hinblickend, dem Dienste Gottes gewidmet, und einmal dem göttlichen Kirchenamte einverleibt, niemals aus eitler Ehrsucht das Gesetz erfüllt habe; auch suchte ich nie diese hohe Würde (Gott sei mein Zeuge) sondern nahm sie nur aus Gehorsam (invitus) an, und so wünsche ich in derselben ohne Beleidigung Gottes bis ins Ende meiner Tage zu verbleiben.

Seine Wahl und Erhebung geschah am **22.** Mai **352.** Wenn Tillemont sagt: „Liberius habe seine Laufbahn mit so zweideutigen Handlungen bezeichnet, daß es sehr schwer sei, ein bestimmtes Urtheil über ihn zu

*) Der heilige Felix II., welcher hier eingereiht wird, um unter den Päpsten dieses Namens die Zahl auszufüllen und um mit der gewöhnlichen chronologischen Reihenfolge übereinzustimmen, übte die päpstliche Gewalt während der Verbannung des Liberius durch zwei Jahre aus.

erlangen," so finden wir dieses Urtheil zu hart, und unsere Leser mögen am Ende dieser Abhandlung entscheiden, ob dem so sei oder nicht. Wie das Pontificat des heil. Julius, so auch das des Papstes Liberius, beide werden wie von einem rothen Faden durchzogen, der sich durch die schwarzen Fäden der Kaiser Constantius, Julianus, Jovius, Valentinians und des Valens hindurch windet, im Leben der Kirche und der öffentlichen Ereigniße überall zum Vorschein kömmt. Es ist die Geschichte eines einzigen Mannes, an dem sich die ganze Epoche spiegelt, der sie beherrscht, und auch in der Zurückgezogenheit alle Begebenheiten gleichsam beherrscht. Der thätige Eifer des heil. Athanasius verursachte den Arianern die empfindlichsten Besorgniße; sie fürchteten, er möchte endlich ihre Partei ganz vernichten. Aus dieser Ursache gaben sie sich alle Mühe, den leichtgläubigen Kaiser gegen ihn einzunehmen, und unglücklicher Weise gelang es ihnen nur zu gut. Constantius vergaß die Freundschaft, welche er dem Patriarchen von Alexandrien geschworen hatte, und ward, sobald er sich als Alleinherrscher sah, dessen Verfolger.

Der Kaiser begnügte sich nicht, die Bischöfe, welche sich der Vertheidigung des Heiligen annahmen, zu verbannen, er verurtheilte auch zu harten Strafen die Beamten und obrigkeitlichen Personen, welche dem Patriarchen ergeben zu sein schienen, und mit den Arianern in Gemeinschaft zu treten sich weigerten. Während Constantius das Abendland in Verwirrung brachte, und tyrannische Gewalt ausübte, beseufzete Athanasius zu Alexandrien die traurige Lage der Kirche, und wandte sich mit inbrünstigen Gebeten zu Gott für die Erhaltung des Glaubens; allein man ließ ihn nicht in Ruhe. Der Feldherr Syrianus hatte Befehl

erhalten, ihn und seine Geistlichkeit zu verfolgen. In dieser Zeit kamen auch zu Alexandrien zwei kaiserliche Geheimschreiber an; Constantius hatte sie dahin gesandt, um zu sehen, ob der Patriarch gehorsam wäre. Man bemühete sich den Heiligen zu bereden, die Stadt zu verlassen. Athanasius aber berief sich auf einen schriftlichen Befehl des Kaisers. Da man offen gegen ihn nichts ausrichten konnte, so nahm man seine Zuflucht zum Verrath. Man versprach ihm Ruhe, und umzügelte aber später am Abende einer Festvigile die Kirche, in der Athanasius mit den Seinigen versammelt war und suchte ihn gefangen zu nehmen. Athanasius aber zog sich, als man einen gewissen Georg, auf seinen Stuhl setzte, in die Wüsten Egyptens. Man setzte einen Preis auf seinen Kopf, schickte Soldaten aus, und der Heilige mußte im engsten Verbarg sich halten.

Nach dem Tode des Kaisers Constantius, welcher 361 erfolgte, ließ die Wuth der Verfolgung etwas nach. Man wird sich ewig mit Abscheu eines Fürsten erinnern, der mit einem schwachen, unbeständigen, leichtsinnigen, und tückischen Charakter eine starrsinnige Anhänglichkeit an den Irrthum und eine große Grausamkeit verband, welche ihn verleitete, die Bekenner der reinen Lehre des Evangeliums so unwürdig zu mißhandeln, und seine Hände sogar in das Blut seiner Verwandten zu tauchen. Im folgenden Jahre ward Georg, der Afterpatriarch von Alexandrien, durch die Heiden wegen seiner Grausamkeit ermordet. So sah sich nun Athanasius von seinen zwei Hauptfeinden befreit.

Julianus, des Constantius Nachfolger, rief alle verbannten Bischöfe wieder auf ihre Sitze zurück. Dieses geschah zwar nicht aus Wohlgewogenheit gegen sie, sondern vielmehr, weil er durch ihre Zurückberu-

fung die Spaltungen, welche in der Kirche herrschten, vermehren, und einer Vereinigung der Christen gegen ihn selbst vorbeugen wollte. Auch suchte er das Andenken des Constantius als eines Tyrannen und Verfolgers zu brandmarken. Der größte Theil der rechtgläubigen Bischöfe machte Gebrauch von der Erlaubniß, welche ihnen Julian gegeben hatte; und auch der heil. Athanasius kehrte nach einer Abwesenheit von mehr als sechs Jahren nach Alexandrien zurück (362) Sein Eintritt in die Stadt war einem Triumphzuge gleich.

Bald nachher sah sich Athanasius neuen Prüfungen von Seiten Julians ausgesetzt. Denn dieser Kaiser warf die Maske ab, und legte öffentlich seine Gesinnungen für das Heidenthum an den Tag. Die Priester der Götzendiener von Alexandrien beklagten sich über die wirksamen Mittel bei ihm, welche der Patriarch gegen ihren Aberglauben gebrauchte, und fügten bei, daß, wenn dieser noch länger in der Stadt bliebe, man darin die Götter ohne Anbeter sehen würde. Ihre Klagen fanden günstiges Gehör. Der Kaiser antwortete, daß, indem er den Christen, die er spottweise die Galliläer nannte, erlaubt habe, in ihr Land zurück zu kommen, er ihnen keineswegs das Recht gegeben habe, ihre Kirchen wieder in Besitz zu nehmen, daß besonders Athanasius seine Verwogenheit nicht so weit hätte treiben sollen, wie die Andern, da er von mehreren Kaisern verbannt worden sei. Er ließ ihm daher andeuten sobald er den Befehl würde erhalten haben, die Stadt zu verlassen, und drohete ihm auf den Fall des Ungehorsams mit schweren Strafen. Er beschloß sogar seinen Tod, und gab einem seiner Hauptleute den Auftrag, diesen Beschluß in Vollzug zu setzen.

Der heil. Athanasius zog sich in die Wüste nach Thebais zurück. Auch hier sogar mußte er seinen Wohnort öfter verändern, um seinen Feinden zu entgehen. Zu Antiochien besuchte ihn der heil. Theodor von Tabenna, und der heil. Pammon, beide Einsidler Aebte. Sie trösteten ihn mit einer ihnen geschehenen Offenbarung Gottes, daß Julian bald sterben und einem frommen Fürsten weichen werde, dessen Regierung aber auch nur von kurzer Dauer sein werde. Dieser Fürst war Jovian. Er weigerte sich so lange, die angebotene Herrschaft anzunehmen, bis sich das Heer für die christliche Religion erklärt hätte. Kaum war er auf den Kaiserthron erhoben, als er die Verurtheilung des heil. Athanasius zurück nahm. Er schrieb ihm auch zugleich einen Brief, worin er ihn, nachdem er seinem apostolischen Heldenmuthe und seinen herrlichen Tugenden gerechtes Lob ertheilt hatte, inständig bat, die Leitung seiner Kirche wieder zu übernehmen. Athanasius hatte aber die Befehle des Kaisers nicht erwartet, sondern kehrte unmittelbar nach Julians Tode nach Alexandrien zurück. Seine unverhoffte Ankunft verursachte eine eben so große Freude, als Ueberraschung. Sobald er sich wieder bei seiner geliebten Heerde sah, begann er seine gewöhnlichen Amtsverrichtungen. Der Kaiser, welcher ihn als einen der eifrigsten Vertheidiger des wahren Glaubens kannte, ersuchte ihn durch einen zweiten Brief, er möchte ihm eine Darstellung des wahren Glaubens übersenden und einen Plan, den er hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten befolgen könnte, vorzeichnen. Athanasius wollte dem Kaiser nicht eher antworten, als bis er sich mit gelehrten Bischöfen, die er deßwegen versammelte, be-

sprochen hätte. In seinem Rückschreiben erklärte er dem Kaiser, daß man sich an das Glaubensbekenntniß halten müßte, welches in allen Jahrhunderten gepredigt worden, und noch der Glaube der ganzen Christenheit sei, mit Ausnahme einiger Anhänger des Arius.

Umsonst waren die Bemühungen der Arianer, den heil. Athanasius bei dem Kaiser anzuschwärzen. Die einzige Frucht ihrer Verleumdung war Beschämung. Jovian verlangte den heil. Patriarchen, von dem er einen so erhabenen Begriff hatte, zu sehen; er lud ihn deßwegen nach Antiochien ein, wo er sein Hoflager hatte, und bewies ihm seine Achtung und Freundschaft auf jede Weise. Nachdem Athanasius dem Wunsche des Kaisers Genüge geleistet hatte, reiste er von Antiochien ab, und beeilte sich wieder nach Alexandrien zurück zu kehren.

Nach einer Regierung von acht Monaten starb Jovian den 17. Februar 364 und Valentin folgte ihm auf dem Throne nach. Dieser wollte seinen Sitz in dem Abendlande aufschlagen; er theilte daher seine Staaten mit seinem Bruder Valens, und übergab ihm das morgenländische Reich. Letzterer welcher immer dem Arianismus geneigt war, legte bald seine Gesinnungen an den Tag. Im Jahre 367, dem letzten Regierungsjahre des Papstes Liberius, empfing er von dem Eudoxius, einem Bischofe der Arianer, zu Constantinopel die Taufe, und ließ sogleich ein Edict ergehen, durch welches alle Bischöfe die von Constantius ihrer Sitze beraubt worden waren, in die Reichsacht erklärt wurden.

Wie verhielt sich nun der Papst Liberius gegen diese Kaiser, die Arianer, zu seiner ganzen Zeit, von der wir eine kurze Skizze an der Person des heil. Athanasius entworfen haben?

Der Papst Liberius hatte kaum sein heiliges Amt angetreten, als Briefe der Eusebianer, an den seligen Papst Julius gerichtet, ankamen, voller Haß und Groll gegen Athanasius, mit der Aufforderung, der heil. Julius möchte die Kirchengemeinschaft mit ihm aufheben. Liberius war aber auch schon im Besitze eines anderen Briefes, den über 80 Bischöfe Egyptens zu Gunsten des Patriarchen von Alexandrien an ihn gerichtet hatten. Liberius theilte nun den ganzen Briefwechsel der Geistlichkeit Roms mit, die er zusammen berufen hatte. Diesen war die Unschuld des Athanasius aus den Verhandlungen des früher zu Rom gehaltenen Concils noch in zu lebhaftem Andenken, als daß auch nur ein Einziger unter ihnen etwas auf die Briefe der Eusebianer gehalten hätte. Die Eusebianer wurden abgewiesen, mit ihren Verleumdungen; man hatte sie zu genau kennen gelernt, als daß man nicht eingesehen hätte, diese Schreiben seien nur in der Absicht von ihnen erlassen worden, um den heil. Papst Julius, von dessen Ansichten sie im Voraus wußten, daß sie ihnen nicht günstig waren, im Weigerungsfalle beim Kaiser verleumden zu können, der ohnedieß nicht mehr gut auf Athanasius zu sprechen war. Liberius soll nichts destoweniger, obgleich die Sache längst durch ein Concil entschieden war, den Athanasius brieflich aufgefordert haben, vor ihm zu erscheinen, und auf dessen Weigerung ihn excommunicirt haben. Dieser Brief ist unecht. Warum übrigens der Papst den vom Concil von

Nicäa und der Synode zu Sardica berühmten Vincentius mit der Bitte, um Zusammenberufung eines Concils nach Aquilea, schickte, kann ich nicht ausmitteln.

Die Eusebianer wandten sich indessen auch an den Constantius: „Da wir zum ersten Male an dich unsere Bitte stellten, wurde uns nicht geglaubt; wir sagten nämlich, als du den Athanasius zu dir beschiedest, du werdest dadurch unsere Sekte verdrängen. Denn dieser war von Anbeginn ihr Gegner, und hört nicht auf, dieselbe mit dem Fluche zu belegen. Er hat nun schon alle Gegenden mit seinem Schreiben gegen uns angefüllt; und die Meisten stehen mit ihm in Kirchengemeinschaft; von denjenigen aber, welche es mit uns zu halten scheinen, haben sich die Einen schon an ihn angeschloßen, die Andern aber sind im Begriffe, es zu thun; wir sind allein übrig. Und es ist zu befürchten, daß die Ketzerei erkannt werde, und daß dann sowohl wir, als auch du mit dem Namen Ketzer belegt werden; und würde dieses geschehen, so siehe zu, daß wir nicht zu den Manichäern gerechnet werden. Beginne also die Verfolgung wieder, und beschirme die Sekte! denn auch diese hat dich zum Könige." [1])

Der so gegen die katholische, den Athanasius vertheidigende Partei eingenommene Kaiser, berief das Concil nicht nach dem Wunsche des Liberius nach Aquilea, sondern an den Ort seines damaligen (353) Aufenthaltortes nach Arelate (Arles) in der Provence. Liberius schickte auf dieses Concil, insofern man ihm diesen Namen geben darf, die Bischöfe Vincentius von Capua und Marcellus aus einem andern Theile Ita-

liens. Diese Legaten des apostolischen Stuhles drangen vor Allem darauf, die Irrlehre des Arius zu verdammen, was die Hauptsache sei, und dann könne erst von Athanasius die Rede sein. Hierin hat sich der apostolische Stuhl durch alle Jahrhunderte ausgezeichnet, daß er nämlich immer an der Sache hält, und die Personen weniger achtet, die doch nur die Träger des Willens Gottes sind, und nur in dem einer Erwähnung verdienen, als sie mit der heiligen Sache der Religion in Verbindung stehen. Anders aber war es bei der Irrlehre. Die Eusebianer verlangten mit Ungestümm die Verdammung des Athanasius. Außer dem h. Paulinus unterschrieben die Andern das Verdamungsurtheil des Athanasius. Der standhafte gläubige Paulinus wanderte aber auch deßhalb ins Exil. Der Papst Liberius war untröstlich über die Feigheit seiner Legaten, und härmte sich sehr über den unglücklichen Ausgang des Concils zu Arles. Er schrieb einen Bekräftigungsbrief an den Bischof von Spoleto, nahm das Anerbieten des Bischofs Lucifer von Cagliari, hinzugehen zu Constantius, ihm die wahre Beschaffenheit der Sache darzulegen, und die Berufung eines andern Conciliums von ihm zu erbitten, mit Freuden an, gab ihm den Priester Pancratius und den Diacon Hilarius mit und schrieb an den Kaiser: daß er nicht bloß wegen der Sache des Athanasius ein Concil begehrt habe, sondern vorzüglich wegen der Sache des Glaubens, die man vor allen Dingen ins Reine bringen müsse. Unter den Bischöfen des Morgenlandes sind solche, die vor acht Jahren zu Mailand die Kirchenversammlung im Zorn verließen, weil sie nicht die Irrlehre des Arius verdammen wollten! Auch zu Ar-

les hatten sie diese Irrlehre nicht verdammen wollen. Frieden und Eintracht in der Kirche zu erhalten, sei nicht möglich, so lange nicht die Bischöfe im Glaubensbekenntniße der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa übereinstimmten [2]).

Der Augenblick war aber nicht günstig gewählt, von dem Kaiser jetzt die Zusammenberufung eines Conciliums zu verlangen, denn derselbe war gerade jetzt den Eusebianern ergebener, als je zuvor. Auch diese drangen, wenn auch in ganz anderer Absicht, in den Kaiser, ein Concil zu berufen, was dann auch geschah und zwar nach Mailand.

Im Jahre 355 kamen die Gerufnen dort zusammen aus dem Morgenlande wenige, aus dem Abendlande mehr als 300 [3]). Eusebius, eine der erlauchtesten Personen, der Zeit, sah, daß dieses Concil der eigentlichen Freiheit entbehren müßte, blieb also auf seinem Sitze zu Vercelli, bis endlich die Bischöfe und der Kaiser in ihn drangen, sogar die Legaten des Papstes, Lucifer, Pankratius und Hilarius drängten ihn. Er erschien hierauf, legte das Glaubensbekenntniß der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa auf den Tisch uud erklärte, wenn erst dieses unterschrieben wäre, könnte von weiteren Schritten die Rede sein. Die Versammlung wurde in einer Kirche gehalten, in deren Chor die Bischöfe hinter einem Vorhange versammelt saßen, im Schiffe der Kirche aber stand das gläubige Volk von Mailand und als es den Tumult vernahm, klagte es laut, man wolle den wahren Glauben verrathen.

Die Versammlungen wurden in den kaiserlichen Palast verlegt. Auch hier bestanden die katholischen

Bischöfe auf der Annahme des Concil's von Nicäa. Der Kaiser hinter einem Vorhange stehend, hörte die Reden der katholischen Bischöfe, die seine Autorität in Sachen des Glaubens verwarfen. Er ließ mehrere zu sich kommen, unterredete sich mit ihnen, hörte ihre Einwendungen gegen die Eusebianer und erklärte: nun, wenn ihr der Anklage dieser gegen Athanasius kein Gehör geben wollt, so will ich dessen Ankläger werden, mir werdet ihr doch glauben! „Als sie ihm ein anderes Mal erklärten: „Die Kirchensatzungen erlaubten ein solches Verfahren nicht." Da rief er entrüstet aus: „Mein Wille muß für einen Canon gelten! Diejenigen, welche ihr die Bischöfe Syriens nennt, vergönnen mir in diesem Tone zu sprechen. Gehorchet, oder ihr werdet verbannt!" Als dies die Bischöfe hörten, hoben sie ihre Hände zu Gott empor, und sagten, die Herrschaft sei nicht sein, sondern ein Eigenthum Gottes, welcher sie ihm übergeben habe; und sie baten ihn auch, daß er Gott fürchten sollte, damit er ihm dieselbe nicht plötzlich nehmen möchte; sie drohten ihm mit dem Tage des Gerichts, und riethen ihm, die Lage der Kirche nicht zu verschlimmern, das römische Reich nicht mit den Satzungen der Kirche zu vermischen, und die arianische Ketzerei nicht in die Kirche einzuführen. Er hörte sie aber nicht an, und ließ sie nicht weiter reden, sondern drohte heftiger, zog sein Schwert gegen sie, und befahl sogar, Einige von Ihnen zum Tode hinweg zu führen, was indessen nicht vollzogen wurde. Die Heiligen schüttelten nun den Staub von den Füßen, erhoben ihre Augen zu Gott, fürchteten die Drohungen des Königs nicht, und verriethen, als das Schwert gegen sie gezückt wurde, die Wahrheit nicht, sondern

hielten die Verbannung für eine Obliegenheit ihres Amtes. Denn als sie durch Örter und Städte zogen, predigten sie, obgleich sie gefesselt waren, dennoch das Evangelium, und verkündeten den frommen Glauben indem sie die Arianische Irrlehre verfluchten und dieses geschah aber gegen die Erwartung der Nachstellenden; denn je weiter der Ort der Verbannuug entlegen war, desto mehr vergrößerte sich der Haß gegen dieselben, und die Wanderung dieser heiligen Männer war eine Verkündigung gegen die Gottlosigkeit jener Menschen. Dann fahrt der heilige Athanasius fort, wer bewunderte sie nicht auf diesem Durchzuge als Bekenner im hohen Grade, und wer verabscheuete und verwünschte dagegen nicht die Arianer als Gottlose, als Henker und Mörder, wer nannte sie damals nicht lieber Alles, als Christen! [4]).

So endete das Afterconcil zu Mailand. Die Bekenner waren in der Verbannung, die abgefallenen Bischöfe in der Gunst des Königs und der Arianer. Der Papst Liborius aber bezeugte den Bekennern in einem Schreiben seinen Schmerz über die Trennung, und seine Freude über ihr Heil, an welchem er bald durch gleiches Schicksal Theil zu erhalten, die Hoffnung äußert. Er sagt, daß er gewünscht hatte, für sie alle zum Opfer dargegeben zu werden, und ihnen das Beispiel zu geben. Er erinnert sie an die göttliche Verheißung und bittet sie, als solche, die nun Gott näher seien wie er, für ihn zu beten, und für die ganze katholische Kirche [5]).

So wäre also den Arianern ihre Sache gelungen gewesen; aber auf dem Stuhle Petri saß Liberius, der sich in obigem Briefe einer des Oberhauptes der Kirche

so geziemenden Sprache ausgedrückt. Als sie sahen, daß dieser die Arianische Irrlehre hasse, und sich beeifere, Alle zu bereden, dieselbe zu verabscheuen, und zu verlassen; so schonten sie seiner nicht, dehnten ihre Wuth sogar auf die Bewohner Roms aus, scheuten sich nicht einmal, weil dort der apostolische Stuhl ist, fürchteten sich nicht, weil Rom die Hauptstadt des römischen Reichs ist, sie erinnerten sich nicht, daß sie dieselbe früher in ihrem Schreiben apostolische Männer genannt hätten, Alles das vergaßen sie in ihrem Eifer, wenn sie nur den Liberius zu sich herüber ziehen könnten. Sie verläumdeten ihn also bei dem Könige. Dieser nun schickte in der Hoffnung, durch den Liberius schnell Alle auf seine Seite zu bringen, einen gewissen Eusebius Oberkämmerer mit einem Schreiben und mit Geschenken an ihn ab, um ihm durch die Geschenke zu schmeicheln, durch das Schreiben aber zu drohen. Der Kämmerer reis'te also nach Rom ab, und forderte zuerst den Liberius auf, gegen den Athanasius zu unterschreiben, und mit den Arianern in Kirchengemeinschaft zu treten, und mit dem Beisatze: Der König will dieses und befiehlt dir, es zu thun. Hierauf zeigte er die Geschenke vor, ermahnte ihn, nahm ihn bei den Händen und sagte: Gehorche dem Kaiser, und nimm diese!

Liberius aber machte seine Gegenvorstellung und belehrte ihn mit den Worten: „Wie kann dieses gegen den Athanasius geschehen? Wie können wir den, welchen nicht bloß eine Synode, sondern auch eine zweite, welche aus allen Welttheilen sich versammelt hatte, mit Recht als unschuldig erklärte, und welchen die römische Kirche mit Frieden entließ, wie können

wir diesen verdammen? Den wir persönlich freundlich empfangen, zur Kirchengemeinschaft zugelassen haben, abwesend verabscheuen? So lautet nicht der kirchliche Canon, und eine solche Überlieferung haben wir von den Vätern nicht erhalten, obwohl diese von dem seligen und großen Apostel Petrus Überlieferungen empfangen haben. Allein wenn dem Könige der Friede der Kirche am Herzen liegt, wenn er befiehlt, das aufzuheben, was bei uns hinsichtlich des Athanasius geschrieben wurde; so werde auch das aufgehoben, was von jener gegen ihn geschah, so werde aufgehoben, was gegen alle Anderen verübt wurde, und dann werde eine Kirchenversammlung fern von dem Palaste veranstaltet, in welcher weder der König zugegen ist, noch ein Comes Zutritt hat, noch ein Richter droht, sondern die Furcht Gottes allein genügt, und die Anordnung der Apostel, damit auf diese Weise vor Allem der kirchliche Glaube bewahrt werde, wie die Väter in der zu Nicäa gehaltenen Synode bestimmt haben. Die Anhänger des Arius aber sollen hinausgestoßen und ihre Ketzerei soll verflucht werden. Dann erst halte man Gericht über dasjenige, weßwegen Athanasius, und etwa auch mancher Andere beschuldigt wird, und über die Klagen, welche gegen jene erhoben werden; dann verstoße man die Schuldigen, laße aber die Unschuldigen in Sicherheit leben. Denn man darf diejenigen der Synode nicht beizählen, welche hinsichtlich des Glaubens gottlos sind, und es schickt sich nicht, der Untersuchung über den Glauben die Untersuchung über irgend einen andern Gegenstand vorzuziehen. Denn zuerst muß alle Uneinigkeit im Betreff des Glaubens abgeschnitten, und dann erst über

die andern Gegenstände eine Untersuchung angestellt werden. Denn unser Herr Jesus Christus heilte die Kranken nicht eher, als bis sie zeigten und erklärten, was sie für einen Glauben an ihn hätten. Dieses haben wir von den Vätern vernommen; dieses berichte dem Könige; denn dieses ist sowohl ihm, als auch dem Baue der Kirche zuträglich. Dem Ursacius und dem Valens sollte man kein Gehör geben; denn sie haben ihre früheren Vergehen nicht bereut, und ihre Worte verdienen auch jetzt keinen Glauben."

Der Kämmerer vergaß, daß er vor einem Bischofe stand, entfernte sich unter heftigen Drohungen mit den Geschenken, und legte sie in dem Tempel des Apostels Petrus nieder [6]). Als Liberius dieses erfuhr, zürnte er heftig über den Wächter des Platzes, weil er denselben nicht verhindert hatte, und warf das Opfer als ein unerlaubtes weg, was den Kämmerer noch mehr zum Zorne reitzte. Er hetzte daher den König auf, daß Liberius unterschreibe, darf uns gar nicht mehr kümmern, sondern es steht Alles zu befürchten, daß er den Bannspruch über uns schleudert [7]).

Der König schrieb also nach Rom, und es wurden wieder Hofbediente, Comes und Schreiben an den Statthalter abgeschickt, damit sie den Liberius entweder durch List hintergehen, von Rom hinwegführen und zu ihm in das Lager bringen, oder denselben mit Gewalt verfolgen möchten [8]).

Hier wird Athanasius kurz und macht in seiner Erzählung einen Sprung. Theodoret aber begleitet den Liberius in die Unterredung, die derselbe mit dem Kaiser zu Mailand hatte. Der Papst sagte: er könne

den Athanasius nicht verdammen, ehe er ihn gerichtet habe.

Der Kaiser berief sich auf das Concil von Tyrus. Liberius entgegnete, dieses habe erst gegen Athanasius gesprochen, als er nicht mehr anwesend gewesen.

Der Kaiser berief sich auf den Ausspruch der ganzen Welt. Liberius entgegnete: Nur fünf Bischöfe hätten den Athanasius gerichtet, und zwar auf dem frevelhaften Zusammensein in der Landschaft Mareotis. Das Concil von Sardica habe diese Männer verurtheilt, deren drei noch lebten, von zweien, dem Ursacius und Valens sei feierlich Widerruf eingereicht, den er in Händen habe. „Mit wem, o Kaiser, sollen wir also Gemeinschaft halten? Die den Athanasius verdammten und nachher um Verzeihung baten, oder mit jenen, von welchen diese sind verdammt worden." Constantius sagte hierauf zu Liberius: Der wievielte Theil der Welt bist du dann, da du einen Gottlosen schützen, und den Frieden der Welt zu stören dich unterfängst?

„Wär' ich auch allein", antwortete der Bischof Roms, „so wäre darum die Sache nicht minder gut. Einst fanden sich nur drei Männer edelmüthig genug, dem ungerechten Befehl eines Königs sich zu widersetzen." Nach einer Einwendung des Oberkämmerers, er vergleiche den Kaiser mit Nebukadnezar, erklärte Liberius: „Ich vergleiche nicht, aber vermessen verdammst du den, der nicht gehört ward." Dann erklärte er: Er verlange, daß zuvörderst in dem Glaubensbekenntnisse der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa gleichlautendes unterschrieben; dann seine Brüder, die verbannten Bischöfe zurückberufen, und zu ihren Sitzen wieder hergestellt würden. Sollte

dann sich zeigen, daß die Lehre derjenigen, welche jetzt die Kirchen verwirrten, mit dem Glauben der Apostel übereinstimmte, so müßten alle Bischöfe sich in Alexandrien versammeln, wo die Ankläger wären und der Beklagte, und wo die Sache müße gerichtet werden.

Der Kaiser blieb dabei, Athanasius müßte verurtheilt werden, wiederholte die bekannten Anschuldigungen und sagte, es würde ihn mehr freuen diesen Bösewicht aus seinem Amte gestoßen zu sehen, als er sich der Besiegung von Empörern erfreut hätte.

Liberius aber bekannte offen dem Kaiser: „Wolle nicht, o Kaiser, die Bischöfe zu Werkzeugen deiner Rache nehmen; sie, deren Geschäft es ist, die Gläubigen zur Heiligung anzuleiten." Er bat ihn, die Bischöfe sämmtlich zu entlassen, und äußerte den Wunsch, daß diese sich mit Athanasius, dem Vertheidiger der Lehre von Nicäa, aussöhnen, und so der Kirche wieder den Frieden geben möchten.

„Es handelt sich hier nur um eins, erwiederte Constantius, willst du Kirchengemeinschaft mit den andern Kirchen halten, so werde ich dich nach Rom entlassen; füge dich aus Liebe zum Frieden, unterschreibe und kehre heim." Ich habe meinen Brüdern in Rom schon Lebewohl gesagt, erwiederte Liberius. Die Gesetze der Kirche sind dem Aufenthalt in Rom vorzuziehen." Nach drei Tagen Bedenkzeit verharrte Liberius bei seinem Entschluße und der Kaiser verbannte ihn nach Beröa, im macedonischen Thrazien [9]).

Athanasius schildert die Sache kurz so: Liberius wurde zum Könige geschleppt und sprach da mit vieler Freimüthigkeit Folgendes: „Laß einmal ab, die Christen zu verfolgen, suche nicht durch uns die Gott-

losigkeit in die Kirche einzuführen. Wir sind bereit, lieber alles zu erdulden, als Ariomaniten genannt zu werden. Zwinge uns, die wir Christen sind, nicht, Christi Feinde zu werden. Auch dieses rathen wir dir: Kämpfe nicht gegen denjenigen, welcher dir die Herrschaft übergeben hat; zolle ihm statt des Dankes nicht Gottlosigkeit; verfolge die nicht, welche an ihn glauben, damit nicht auch du hörest: Es ist dir schwer, gegen den Stachel auszuschlagen [10]). Doch nein, sondern du sollst es hören, damit du gehorchest, wie der selige Paulus. Sieh! wir sind da, wir sind gekommen, ehe jene eine Entschuldigung erdichtet haben; denn darum haben wir uns beeilt, indem wir wußten, daß uns von dir die Verbannung bevorstehe, damit wir vor der erdichteten Anschuldigung leiden, und es Allen deutlich gezeigt werde, daß auch alle Übrigen auf dieselbe Weise, wie wir, gelitten haben, daß die wider sie vorgebrachten Beschuldigungen, von den Feinden erdichtet wurden, und daß Alles, was gegen sie gesagt wurde, nur Verleumdung und Lüge ist [11])."

So sprach damals Liberius und wurde von Allen bewundert; jener aber befahl, anstatt zu antworten, und verbannte, indem er, was er auch bei den Früheren gethan hatte, Einen von dem Andern trennte. Denn diese Weise zu verbannen hat er selbst erfunden, um in den Strafen noch grausamer, als die Wütheriche und Verfolger vor ihm, zu sein. Diese ließen mehrere Bekenner zugleich mit einander verbannen, und milderten durch den Trost der Gesellschaft die Strafe. Dieser aber trennte sie von einander, hoffend, die körperliche Entfernung werde auch die Seelenvereinigung trennen, um so eher zu seinem Zwecke zu gelangen,

was aber gerade das Gegentheil bewirkte, denn wären jene beisammen an einem und demselben Orte, so würde das Verbrechen der Gottlosen nur von einem Platze aus bekannt. Nun aber haben sie, da sie dieselben trennten, bewirkt, daß der Ruf von ihrer gottlosen Ketzerei und Bosheit überall sich verbreitet und bekannt ward [12]).

Als so der Oberhirt von Rom weg in die Verbannung geführt worden, fürchtete die Geistlichkeit zu Rom, die Arianer möchten der Kirche zu Rom einen Gegenpapst vorsetzen, oder aufdrängen wollen, und verband sich durch einen Eid, daß sie, so lange Liberius lebe, keinen andern als Oberhirten anerkennen wollten.

Aus Furcht vor dem Volke dieser Stadt, mag wohl Constantius es nicht gewagt haben zuzulassen, daß ein Fremder die Stelle des geliebten Liberius einnehme, da wir nicht zweifeln können, daß unter den vermessenen Arianern mehr als einer darnach getrachtet habe. Es fand sich aber unter der römischen Geistlichkeit ein Diacon, Namens Felix, in welchen Liberius Vertrauen gesetzt hatte, und der wahrscheinlich Archidiacon war, bereit, den apostolischen Stuhl zu besteigen, obgleich er, nach dem Zeugniße eines Zeitgenossen, den Eid der römischen Geistlichkeit, keinen Afterpapst anzunehmen, soll geleistet haben [13]). Der Kaiser hatte an die Stelle des Bischofs Dionysius zu Mailand, der ein frommer Mann war, und den er verbannt hatte, einen gewissen Aurentius eingesetzt, einen unwissenden, gottlosen Mann. Einen gewissen Georgius aus Kappadocien, einen Layen, hatte er unter militärischen Gepränge nach Alexandrien versetzt. Den Neophyten Epictet, einen

verwegenen jungen Menschen, gesellte er zu diesen beiden, um zu Rom das Werk der Gottlosigkeit auszuführen, welches bis dahin dort unerhört gewesen war.

Weil das römische Volk durchaus keinen Nachfolger des noch lebenden Papstes Liberius, seines geliebten Bischofs haben wollte, und nicht duldete, daß man den Felix in einer römischen Kirche weihe; so richtete Constantius seinen Palast daselbst wie eine Kirche ein, ließ anstatt des Volkes drei Verschnittene erscheinen (Hofbedienstete), und nöthigte dann drei schlechtgesittete Kataskopen (Spione), denn Bischöfe darf man sie nicht nennen, den Felix im Palaste zu ordiniren [14]).

So sah Rom zum ersten Male einen Gegenpapst, der nach dem Ausdrucke des heil. Athanasius, „der Arianer würdig war", die ihn aufgedrungen hatten. Felix bekannte sich indessen zum nicänischen wahren Glaubensbekenntnisse, hielt aber zugleich Kirchengemeinschaft mit den Arianern. Seine Sitten sollen rein gewesen sein, daß er sich aber von solchen Bischöfen weihen, und als ein Miethling zu Lebzeiten des Papstes, seines Herrn und Oberhauptes, sich der Kirche zu Rom aufdringen ließ, gereicht ihm zum dauernden Brandmal.

Wenn man, wie das bei Weltlingen gewöhnlich ist, mit oberflächlichem Blicke, diese Zeit betrachtet, so möchte man glauben, die ganze Welt sei arianisch geworden, wenigstens das ganze Morgenland. Der Papst mit den standhaftesten Bekennern der katholischen Kirche waren in der Verbannung, der Kaiser ein den Arianern auf den Wink gehorchender Fürst, und dennoch trug diese jetzt allgemein herrschende Sekte den Keim der

Zerstörung in sich, wie alles, was nicht auf göttlicher Einrichtung erbaut ist, und sich auf die Leidenschaften der Menschen stützt, die früher oder später ausarten, und vor dem Göttlichen verschwinden. Die Schicksale der in Exil schmachtenden Hirten müssen wir hier übergehen. Der Kaiser Constantius war noch nicht in Rom gewesen und beschloß daher auch dieser Königin der Städte seinen Besuch zu machen. Die Kaiserin Eusebia, seine Schwester Helena begleiteten ihn. Er zog mit Siegesgepränge in die alte Roma ein, in einem von Gold und Edelsteinen funkelnden Wagen allein sitzend. War auch Rom nicht mehr in seinem alten Glanze, war auch sein Volk, dem christlichen Theile nach, durch die Abführung seines Oberhirten ins Exil gebeugt, und der Einzug kein so großartiger, wie zu Constantins Zeiten, des großen Beschützers der katholischen Religion, so hat diese ewige Stadt doch immer, selbst in der größten Erniedrigung so viel Imposantes, daß sie jegliches Gemüth in Staunen setzt. Auch den Constantius warf sie aus seinem vom Oriente angenommenen steifen Gleichgewicht. Er zeigte sich allen Parteien gewogen. Die Senatoren und andere vornehme Römer der christlichen Religion ergeben, wurden von ihren Frauen und Töchtern angegangen, vom Kaiser die Zurückberufung ihres verbannten Oberhieren Liberius zu erbitten. Diese konnten sich nicht dazu entschließen, gaben aber ihren Frauen den Rath, sich selbst an den Kaiser zu wenden, welcher vielleicht mehr Rücksicht auf die Bitte des zarten Geschlechtes nehmen würde, als wenn Männer dieselbe stellten. Die Frauen nahmen sich nun der Sache mit dem ihnen eigenen Eifer an. Im schönsten Schmucke erschienen sie vor dem Kaiser und baten

ihn, sich der zahlreichen, ihres Hirten beraubten Gemeine zu erbarmen.

Der Kaiser antwortete: Sie hätten ja einen Bischof der sehr geeignet wäre sie auf dem guten Wege zu leiten, den Felix.

Die Frauen erwiederten: Niemand sei noch in die Kirche des Felix gegangen, weil er, obschon er sich zum Glauben des nicäischen Conciliums bekenne, dennoch in Gemeinschaft stände mit den Irrgläubigen.

Der Kaiser, welcher in Rom sehr huldselig gegen alle Einwohner gestimmt war, befahl in der That daß Liberius wieder sollte zurückgerufen werden, und mit Felix zugleich Bischof sein sollte. Es ward darüber eine kaiserliche Verfügung ausgefertigt, und in dem Cirkus öffentlich verlesen.

Das Volk aber, d. h. die Christen im Volke, hatte ihren Spott mit dieser Schrift. Es sei ganz recht, sagten sie, da die Zuschauer der Spiele sich in zwei Partheien zu theilen pflegten, welche nach den Farben des Gewandes der Wagenlenker genannt wurden, daß auch jede dieser Parteien ihren eigenen Bischof habe!

Bald aber wurden sie ernster, vertrieben den Gegenpapst Felix, dem Constantius wenigstens über einen Theil der Stadt die Jurisdiction lassen wollte.

Die Bewegung unter den Christen wurde immer stärker, man rief laut aus: „Es gibt nur einen Gott, einen Christus, und einen Papst.“ Constantius hielt indessen auch nicht Wort, ließ den Liberius nicht aus Beröa in Thracien, dem Orte seiner Verbannung zurückrufen. Sehen wir nun wie es dem Oberhaupte der Kirche dort erging. Der heilige

Athanasius schilderte uns im Allgemeinen die Vorgänge mit Liberius während seiner Verbannung in seinen Briefe an Alle, welche allenthalben das Einsidlerleben üben. Liberius war in der Verbannung dem Bischofe der Stadt nämlich dem Demophilus, einem eifrigen Anhänger der Lehre des Arius in Verwahr gegeben worden.

Dieser, wie der früher schon abgefallene Fortunatus, Bischof von Aquilea, gaben sich alle erdenkliche Mühe, den Liberius zum gleichen Abfall zu bewegen.

Um ihn in die Schlinge, die sie zu legen den Auftrag hatten, um so eher fallen zu lassen, ließen sie es nicht bei bloßer Ueberreduug bewenden.

Die kaiserlichen Beamten rießen den Diacon Urbicus von seiner Seite, der sein Trost und seine einzige Stütze war. So wie sie den Priester Eutropius und den Diacon Hilarius mißhandelten, den letztern entblößten, ihm den Rücken mit Geißeln schlugen, und dann mit den Worten verbannten: Warum hast dich dem Liberius nicht widersetzt? So fährt Athanasius fort, versuchten sie die römische Kirche zu stürzen um auch dieser ihre Gottlosigkeit einzuflössen. Der verbannte Liberius aber fiel nach einer Zeit von zwei Jahren, und unterschrieb, durch die Androhung des Todes erschreckt.[15]) zu diesen Drohungen kam auch noch der Schmerz in die Seele des verbannten Oberhirten, daß der mit den Arianern in Gemeinschaft getretene Felix seine Stelle als Oberhirt der Kirche eingenommen. Dieser letzte Gedanke mag wohl mehr als alles Andere dazu beigetragen haben, den festen Liberius, der durch seine Standhaftigkeit sich die Liebe und Verehrung der Katholiken Roms und den Beifall

der heilgsten Männer sich erworben hatte, zum Falle zu bringen. Der heilige Athanasius sagt wohl das schönste, was je über diesen Fall des Liberius geschrieben worden ist, den wir, weil er uns selbst sehr wehe thut, später noch näher betrachten wollen. „Allein auch dieses (der Abfall) beweist eines Theils die Gewaltthätigkeit jener Menschen, andern Theils den Haß des Liberius gegen die Ketzerei, und seine Stimme zu Gunsten des Athanasius, so lange er frei und nach eigenem Gutdünken handeln durfte. Denn was durch die Foltern gegen die anfängliche Meinung entlockt wird, das ist nicht der Wille der Erschreckten, sondern der Wille der Folternden [16])."

Wer dieses Urtheil des Athanasius über Liberius Unterschrift des Glaubensbekentnisses der orientalischen Bischöfe genau überlegt, es bedenkt, dies seien die Worte eines Mannes, dessen Verdammungsurtheil Liberius unterzeichnete, wer das Glaubensbekenntniß selbst liest, wie es der H. Hilarius in seinem Schreiben über die Synoden oder über den Glauben der Orientalen im 38. Hauptstück wörtlich liefert, wer die Umstände überlegt, in welchen sich Liberius befand, seine frühere Standhaftigkeit und seinen Schmerz über die Entfernuug von seiner Heerde, die einem Miethling anvertraut war, seine spätere Standhaftigkeit, so läßt sich zwar sein Schritt nicht entschuldigen, erscheint aber in einem Gesichtspunkte, der alles Gehäßige verliert. Was also das Glaubensbekenntniß anbelangt, das er unterschrieb, so nennt das der heilige Hilarius selbst ein rechtgläubiges. Es lautet: „Wir glauben an einen Gott Vater allmächtigen Schöpfer und Bildner, aus dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden den Namen hat. Und an seinen einzigen Sohn, unsern Herrn Jesum

Christum, welcher vor allen Zeiten aus dem Vater geboren worden ist, den Gott aus Gott; das Licht aus dem Lichte, durch welchen Alles gemacht ist, im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare. Welcher das Wort, die Weisheit, der Kraft, das Leben und das wahre Licht ist; der in den jüngsten Tagen um unsertwillen einen Körper angenommen hat, und geboren ward aus der heiligen Jungfrau, und gekreuziget worden, gestorben und begraben worden ist; welcher auch auferstanden ist, von den Toden am dritten Tage, und aufgefahren in den Himmel, und sitzet zur Rechten des Vaters, und kommen wird am Ende der Welt, zu richten die Lebendigen und die Todten, und zu vergelten einem Jeden nach seinen Werken; dessen Reich ohne Ende fortbesteht und fortdauert in ewigen Zeiten. Denn er wird sitzen zur Rechten des Vaters, nicht allein in dieser Zeit, sondern auch in der künftigen. Und an den heiligen Geist, das ist, den Tröster, welchen er den Aposteln verheißen, und nachdem er in den Himmel aufgefahren ist, gesandt hat, sie zu lehren, und an Alles zu erinnern; durch welchen auch die Seelen, derer geheiligt werden, die aufrichtig an ihn glauben. Hierauf folgen denn XXVII. Canones über dieses Bekenntniß und der heilige Hilarius fragt am Schluß derselben: „Wo findet eine Zweideutigkeit Statt, oder was wird hinsichtlich der Reinheit des Glaubens vermißt?“

Daß Liberius dieses Glaubensbekenntniß unterschrieben habe, und nicht das spätere vom Jahre 357 geht schon aus den Worten des Hilarius hervor: „Liberius habe ein Bekenntniß von 22 Bischöfen, unterschrieben unter denen Demophilus gewesen.“ [17]) Die-

ses Concilium bestand aus lauter orientalischen Bischöfen das Vigillius ein allgemeines nennt.[18]) Von den Occidentalen konnte, mit Ausnahme einiger aus Illyricum, keiner erscheinen, weil Magnentius die jenseits der Alpen liegenden Länder und Italien besetzt hielt. Daher ließ, auch Liberius ein Sendschreiben an die morgenländischen Bischöfe ergehen, in welchem er sagt, daß Demophilus ihm seinen und ihren Glauben dargelegt habe, zu welchem auch er sich bekenne. Das zweite Afterconcilium zu Sirmium, gehalten 357, bestand aus wenigen abendländischen Bischöfen und ward geleitet von Valens, Ursacius und Germinius. Darum schrieb Liberius an diese drei einen besondern Brief, in welchem er zwar Kirchengemeinschaft mit ihnen eingeht, aber ihres Glaubensbekenntnisses nicht erwähnt. Ein neuer Beweis, wie Liberius durch Unterschreibung des obigen Glaubensbekenntnisses seinem Glauben treu blieb, und nur, wie auch der heilige Atharasius versicherte, im Zustande der Unfreiheit und gezwungen, gefoltert, und gedrängt, in eine Gemeinschaft mit den Orientalen trat, die er haßte, und auch, im Zustande der Freiheit gleich wieder aufhob.

Was dagegen den andern Fall anbelangt, nämlich daß er das Verdammungsurtheil des Athanasius unterschrieb, den er doch früher so sehr vertheidigt hatte, so war das eine große Schwäche, die sich vielleicht einigermassen dadurch erklären läßt, er habe die Sache nicht genug gekannt, denn bei der furchtbaren Ideenverwirrung, welche die Arianer und die von der Kirche so oft zusammenberufenen Synoden dieser Zeit, hervorgebracht hatten, war es leicht möglich, daß auch der Papst Liberius Augenblicke mag gehabt haben, in

welchen er an Athanasius zweifelte, wo die Feinde desselben alle nur erdenklichen Verleumdungen ausstreuten. Zu dieser Ansicht verleitet auch das Geständniß des Liberius in einem Briefe an die Orientalen, in welchem er sagt: er habe es nur darum zuvor mit dem Athanasius gehalten, weil Julius sein Vorgänger ihn in seine Kirchengemeinschaft aufgenommen hätte.

Liest man nur noch den Brief des Liberius an Ursacius, Valens und Germinius, mit den Briefen an den Kaiser, in welchem er ihm die Unterschrift gegen Athanasius sandte, und liest, wie er jene Bischöfe dringend bittet, Fürsprache beim Kaiser für ihn einzulegen, daß ihm die Rückkehr nach Rom, um dort seines heiligen Amtes zu pflegen, möchte vergönnet werden, so wie das Schreiben an Vincentius von Capua und durch diesen an die andern Bischöfe, so leuchtet eine solche Sehnsucht des Oberhauptes nach seinem heiligen Stuhle hervor, daß man versucht wird, anzunehmen, Athanasius der Heilige habe Recht, wenn er den Liberius in Schutz nimmt, und sagt, im Zustande der Freiheit würde er nie so gehandelt haben. Entschuldigt das Alles auch die Unterschrift des zwar orthodoxen aber von Arianern gemachten Bekenntnisses so wie die Unterschrift der Verurtheilung des Athanasius nicht, so thut es doch dem Herzen wohl, wenn man in den gleichzeitigen Schriften ihn entschuldigt findet, und ich neige nicht mit Baronius, Natalis Alexander, Tilemont, Graf von Stollberg und so vielen andern dahin, ganz nackt und gewissermassen hart diese Unterschrift zu verdammen, als habe Liberius seinen Glauben verläugnet. Die Sache ist in beiden Fällen nur scheinbar. Bellarmin sagt: „Weder in dem ersten noch in dem andern Falle, hat er

ausdrücklich den Glauben verläugnet. Denn die Arianer verfolgten den Athanasius nicht der Sache des Glaubens wegen, sondern sie schuldigten ihn nur der Verbrechen an, die sie ihm vorwarfen, und in dieser Hinsicht konnte Liberius das vom Kaiser verlangte Verdammungsurtheil unterschreiben, ohne einen Fehler gegen seinen Glauben zu begehen. [19])"

„Eben so konnte er, wie wir oben durch Darlegung des Glaubensbekenntnisses, das er unterschrieb, mit den Irrlehrern in Gemeinschaft treten, weil er sie nach diesem Bekenntniß für Katholiken halten mußte."

Doch warum noch lange hier mit Wahrscheinlichkeits-Beweisen sich herumschlagen, daß Liberius durch seine Unterschrift den Glauben verläugnet habe, da der schlagendste Beweis aus der neueren Kritik vorliegt, Lieberius habe sich nie gegen die reine Lehre verfehlt, sei also auch gar nicht unter die Gefallenen zu rechnen. Die ganze Anschuldigung beruht auf den Briefen, die wir oben anführten, welche der Papst an die Bischöfe, den Kaiser ꝛc. soll geschrieben haben.

Diese Briefe sind aus den Fragmenten des Hilarius entlehnt. Nun sind aber diese Fragmente unecht, ein unterschobenes Werk, welches dem heil. Hilarius gar nicht angehört. Die Briefe sind dem Liberius betrügerisch unterschoben worden. Was sogar die oben angeführte Stelle in dem Briefe des Athanasius anbelangt, welchen er an die Einsiedler schrieb, so ist in der Eintheilung, der Zusammenhang dieses § von der neueren Kritik sehr angegriffen, als gehöre sie dahin, wo vom Falle des Hosius die Rede ist. Kurz Liberius ist in den Augen der neuern Kritik gerechtfertigt hinsichtlich seines vorgeblichen Falles.

Damit stimmt auch überein der Cardinal Orsi; ebenso Sangallo und andere bedeutende Autoren [20]).

Liberius kehrte also nach Rom zurück, wahrscheinlich auf den Wunsch der Römer, welchen der Kaiser endlich erfüllte, und nicht bloß deßwegen weil er das oben angeführte Glaubensbekenntniß unterschrieben hatte. Die Römer empfingen ihren geliebten Oberhirten mit jauchzendem Zuruf.

Der zurückgekehrte Felix mußte bald wieder fliehen und lebte noch acht Jahre auf einem Landgute an der Tibermündung als Bischof ohne Kirche [21]).

In der chronologischen Reihenfolge der Päpste wird Felix II. gewöhnlich eingereihet, um unter den Päpsten dieses Namens die Zahl auszufüllen. Er übte die päpstliche Gewalt während der Verbannung des Liberius durch einen Zeitraum von zwei Jahren aus, entweder als dessen Stellvertreter, oder, weil er mit dessen Einwilligung zum Papste gewählt worden war, oder auch, auf widerrechtliche Weise, wie es am wahrscheinlichsten ist, und zog sich hernach zurück, um in Ausübung christlicher Tugenden ein einsames Lebens zu führen. Er weihete während der Verbannung des Liberius 19 Bischöfe, 27 Priester und 5 Diaconen. Obgleich er mittelst der Arianischen Parthei war erhoben worden, so gerieth er doch mit dem Kaiser in Kampf, nannte ihn einen Arianer, schloß ihn von der Gemeinschaft der Kirche aus, und wurde bei Rückkehr des Liberius von Constantius nach dem 16 Mighlien von Rom, an der Aurelischen Straße liegenden Cori verbannt, und aus Rache auf Befehl des Kaisers nach großen Mißhandlungen enthauptet. Seinen Leichnam brachten die Gläubigen nach Rom, und beerdigten ihn

zu den Bädern Trajans. Von da brachte der Papst damals Damasus ihn an der Aurelischen Straße in die von Felix selbst erbaute Basilika, ohngefähr zwei Mighlien von Rom. Von da wurden sein Gebeine wieder erhoben, und in der Kirche des h. Cosmas und h. Damian's beigesetzt. Erst unter der Regierung Gregor XIII. fand man diese Reliquien, so wie die der h. Martyrer Markus, Marcellianus, Tranquilinus, des Priesters Abundius und des Diacon's Abundantius unter einem Altare. Dies gab von neuem Veranlassung zu einer Untersuchung, ob man seinen Namen im römischen Matyrologium als Papst und Martyrer sollte bestehen lassen. Die Cardinäle Baronio und Santorio nahmen sich der Sache an und nach dem letztern sollte man den Namen unter obigen Titeln im Matyrologium lassen. Am 22. Juli 1582 wurde endlich nach der Aufschrift auf seinem Grabe, die ihn als Papst und Martyrer bezeichnet, die Sache entschieden. Die berühmtesten Autoren, wie Bellarmin, Alexander Natalis, Sangallo, Baronius, Fleury, Tillemont, kurz alle, die über die römischen Päpste geschrieben haben, auch der berühmte Cardinal Borgia mußten diesen Gegenstand berühren. Diejenigen, welche den Fall des Liberius annahmen, erkennen Felix II. als legitimen Papst, die andern müssen ihn als Gegenpapst ansehen. Faßt man aber die Sache unserer Darstellung der Geschichte des Liberius auf, wie sie nach den besten Kritikern dasteht, so ist Liberius nicht gefallen, also Felix Gegenpapst. Zudem ist erwiesen, daß er nicht legitim erhoben wurde. Dabei bleibt aber bestehen, daß Felix seinen Irrthum eingesehen, den Glauben bekannt hat, und als Marty-

rer gestorben ist. Darüber sprechen Inschriften und Fakten aller Art [22]).

Doch kehren wir wieder zu Liberius zurück. Während er in Rom sich mit Verwaltung seines Amtes abgab, schrieb der Kaiser 350, zwei Concilien aus, und zwar das eine für die abenländischen Bischöfe nach Rimini (Arminium) in Italien, das andere nach Seleucia für die Morgenländischen. Dieser Plan war wieder eine Erfindung der Arianer, welche auf einem allgemeinen Concil für ihre falsche Sache Alles zu befürchten hatten. Die Boten durchkreuzten das ganze Reich, auf öffentliche Unkosten wurden die Bischöfe an die Orte der Versammlungen befördert. Zu Rimini kamen über 400 Bischöfe zusammen.

Constantius hatte nach seiner Weise nicht unterlassen, den Bischöfen Vorschriften zu machen, sondern setzte ihnen auch einen Präfecten vor. Schon bei Eröffnung des Concils hielten die Katholiken und die Arianer ihren Gottesdienst getrennt. Die katholischen Bischöfe legten die heilige Schrift zu Grunde, als es zur Festsetzung des Glaubens kam. Die Arianer aber rückten mit dem besten Arianischen Glaubensbekenntniß von Sirmium hervor, das verworren, unkatholisch, schlecht abgefaßt war. Als dieses verlesen war, da erhoben sich die katholischen von ihren Sitzen und sprachen einstimmig: „Wir bedürfen keines neuen Glaubensbekenntnisses; zu diesem Zweck haben wir uns nicht versammelt. Wir haben den wahren Glauben. Wir haben uns versammelt, um diejenigen zu beschämen und zu widerlegen, welche die Wahrheit anfechten und Neuerungen lehren. Seid ihr eines Glaubens mit uns, wohlan, so verdammet mit uns die Irrlehre des Arius! Haltet mit

uns an der Lehre der Väter, welche zur Nicäa so bestimmt ausgedrückt worden, daß es dazu keines Conciliums mehr bedürfe. Es sei lächerlich und ärgerlich, so viele Glaubensformeln zu entwerfen, gleich als sei man jetzt erst zum Lichte gelangt; lächerlich und ärgerlich verwerfen zu wollen, die apostolische Ueberlieferung, für welche die Martyrer geblutet haben [23])!

Hierauf verdammten die Väter alle Glaubensbekenntnisse der Arianer. Als sich die letztern nicht bekehren wollten, erhob sich Gratian, Bischof von Cagli und sagte: „So lang es geziemend und möglich war, geliebteste Brüder, haben das katholische Concilium und die heilige Kirche mit der ihr eigenthümlichen Geduld und Langmuth es schonend ertragen, daß Ursacius, Valens, Cajus, Germinius und Aurentius, bald so, bald anders meinend, alle Kirchen verwirrt haben; sie die auch anjetzt sich erkühnen, die irrlehrige Meinung dem echten Glauben anzuknüpfen, die nicänische Kirchenversammlung, welche die Arianische Kirchenlehre bekämpft, zu vereiteln, von außen her einen, der heiligen Kirche fremden zusammengeschriebenen Glauben vorzutragen, welchen anzunehmen wir für frevelhaft halten würden. Vorlängst irrgläubig, haben sie auch anjetzt sich als solche erwiesen. Wir schließen sie daher von unserer Gemeinschaft aus, sprechen ihnen in ihrer Gegenwart das Urtheil, und entsetzen sie des Amtes. Gebt nun eure Stimmen nach eurer Einsicht, auf daß das Urtheil jedes Einzelnen durch die Unterschrift Gültigkeit erhalte. Wir Bischöfe alle sagen einmüthiglich, daß die genannten Widersacher müssen entsetzt werden, auf daß der katholische Glaube in Frieden bleibe!.. Alle Bischöfe unterschrieben und spra-

chen den Arianern das Urtheil [24]). Das Concil hatte nun das Seinige gethan. Es wurden von beiden Theilen Gesandte mit Briefen an den Kaiser geschickt. Dieser fand sich in Verlegenheit, wich aus. Die Arianer setzten ihre Aufhetzungen gegen die Kirche bei ihm fort, versammelten sich dann zu Nicäa und schmiedeten ein neues Glaubensbekentniß, was die abendländischen Abgesandten zu unterschreiben gezwungen wurden, und sodann wieder nach Rimini zurückreiseten. Der Kaiser schrieb an die Bischöfe daselbst sie gleichfalls auffordernd auch zu unterschreiben. Diese schlossen die Gefallenen aus ihrer Gemeinschaft aus. Die zurückgekehrten Arianer aber wußten es durch scheinheilige Verdrehungen und sophistische Wendungen dahin zu bringen, daß auch die abenländischen Bischöfe sich bethören ließen und das ohne den Papst begonnene, ohne seine Genehmigung fortgesetzte Concil endete, wie alle Afterconcilien mit noch größerer Verwirrung. Hieronymus erzählt, alle diese Bischöfe von Rimini hätten nach weniger als zwei Jahren mit wehemüthiger Scham den heiligen Bekennern beim Leibe des Herrn bezeugt, daß sie nie vom wahren Glauben abgewichen, daß sie wären hintergangen worden, daß sie bereit wären, ihre Unterschrift sammt allen Lästerungen der Arianer zu verdammen.

Dasselbe bezeugt auch sieben Jahre nachher der Papst Liberius kurz vor seinem Tode in seinem Sendschreiben an die Bischöfe des Orients, daß fast alle Bischöfe der Versammlung zu Rimini die dort ausgesprochenen Lästerungen widerrufen und sich zum nicänischen Concilium bekannt hätten [25]). Liberius hatte also keinen Antheil an dem Falle dieser Bischöfe zu Rimini,

sondern verwarf ihr Bekenntniß vom Anfang an. Er blieb ein eifriger Vertheithiger des wahren Glaubens weßhalb ihn auch verschiedene heiligen Väter mit der größten Achtung den gottseligen Liberius (μακαριον) nennen [26]).

Das Concil zu Seleucia im Morgenlande, das später zu Constantinopel und Antiochia nahmen kein besseres Ende. Die Irrlehre saß mit Constantius auf dem Throne der römischen Welt, und mit Ausnahme des römischen Stuhles, saßen auf den übrigen ersten Bischöfsstühlen Arianer. Die katholischen Bischöfe waren verbannt. Erst nach dem Tode Constantius, der sich kurz zuvor erst hatte taufen lassen mit der Thronbesteigung Julians erhielten die verbannten Hirten ihre Stühle wieder und das Concil zu Paris 360 oder 361, erklärte sich für des Sohnes Gottes Gleichheit mit dem Vater. Unter Jovian wurde 363 zu Antiochia ebenfalls zwischen Katholiken und Arianern ein Concil gehalten, worauf das nicänische Bekenntniß nicht rein angenommen wurde. Auch zu Lampsakus versammelten sich im Jahre 365 unter dem Kaiser Valens viele Bischöfe, welche die erzarianische Lehre des Eudoxius verdammten, bekannten sich aber dennoch zu einem halbarianischen Glaubensbekenntnisse. — Der anfänglich der Kirche günstig gesinnte Valens und Eudoxius verfolgten die macedonischen und halbarianischen Bischöfe, damit sie zur Partei der Erzarianer übertreten sollten, deren Lehre auch ihnen ein Gräul war. Sie beschlossen also, sich an den abenländischen Kaiser und den Liberius in Rom zu wenden. Sie sandten als Abgeordnete, Eustathius von Sebaste, Silva-

nus von Tarsus und Theophilus von Kastabola in Kapadocien.

Da diese Männer den Valentinian nicht in Italien fanden, und ihm nach Gallien nachzureisen nicht Lust hatten, gingen sie gerade nach Rom, zu Liberius, dem sie ein von 64 Bischöfen unterzeichnetes Schreiben übergaben, in welchem sie ihn baten, sie in seine und der Bischöfe des Abendlandes Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Liberius weigerte sich des Antrags, indem er ihnen Verwerfung des Glaubensbekenntnisses der Kirchenversammlung von Nicäa vorwarf; worauf sie erklärten, daß sie von ihrem Irrthume zurückgekommen wären, und ihm ein Glaubensbekenntniß überreichten, in welchem sie sich feierlich zu jenem von Nicäa, mit ausgedrückter Annahme des Wortes *ὁμοουσιος* (consubstantialis) gleiches Wesens, bekannten.

Liberius trug jetzt kein Bedenken mehr, sie in seine Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und schrieb einen an die 64 Bischöfe gerichteten Brief, in welchem er ihnen seine Freude bezeugte, und ihnen meldete, daß Diejenigen von den abendländischen Bischöfen, welche sich zur Unterschrift des Bekenntnisses von Rimini hinreissen lassen, ihren Fehler anerkannt, und sich bekannt hätten zur wahren katholischen Lehre der Kirchenversammlung von Nicäa [27]).

In Smyrna, Pamphylien, Isaurien und Lydien schrieben, in gleichem Sinne mit jenen, verschiedene Bischöfe an den Papst Liberius, und wir dürfen nicht zweifeln, daß sie gleiche günstige Antwort von ihm erhalten haben [28]).

Nach vollendeter Verhandlung mit dem Papste Liberius, reisten Eustathius von Sebaste, Silvanus

von Tarsus, und Theophilus von Kastabola, nach Sicilien, wo sie vor einem Concilium, in ihrem eigenen Namen und im Namen der 61 andern vom Irrthum zurückgekommenen Bischöfe aufgenommen wurden, auch Briefe von ihnen erhielten.

Wie gerne gönnt man nicht dem eifrigen Liberius diese Freude!

Unter der Regierung des Papstes Liberius wurde auch die herrliche Basilika Santa Maria Maggiore gegründet. Die wunderbare Entstehung dieser Zierde Roms ist folgende: Der Patricier Johann und seine Frau lebten in einer kinderlosen Ehe und hatten das Gelübde gemacht, ihr Vermögen für ein frommes Werk zu verwenden. Da es der Gottesmutter gewidmet werden sollte, so flehten sie täglich zur heiligen Jungfrau, um eine deßfalsige Offenbarung. Da bedeckte sich im Monat August die Oberfläche des Berges Esquilin mit frisch gefallenem Schnee. Zu derselben Zeit erschien die heilige Jungfrau dem Patricier und dem Papste Liberius. Papst und Patricier erstiegen des andern Tages im Gefolge einer großen Volksmenge den Berg, und bezeichneten den Ort, der noch mit dem Schnee bedeckt war, als die Stelle, wo eine der heiligen Jungfrau gewidmete Kirche erbaut werden sollte. Man gab dieser Kirche den Namen Maria Schnee Maria de nives, und da sie unter den Muttergotteskirchen in Rom die größte war, so nannte man sie später Santa Maria maggiore. Sie trägt auch den Namen Santa Maria al presepio, zur Krippe des Heilandes, die sie aufbewahret. Ihren ersten Namen erhielt sie vom Papste Liberius und hieß Basilica Liberiana.

In zwei Ordinationen weihete er 19 Bischöfe 18 Priester und 5 Diacone.

Weil er das Arianische Bekenntniß auf dem Concilium zu Rimini verdammte, wurde er von Constantius vertrieben und flüchtete in die Katacomben, von wo aus er die Kirche leitete bis an sein Ende, welches den 24. September des Jahres 366 erfolgte, nachdem er vierzehn Jahre, vier Monate, und zwei Tage die Kirche Gottes als Nachfolger des großen und heiligen Julius dem ersten im Oberhirtenamte regiert hatte.

Die größten Männer des Alterthums haben nur eine Stimme des Lobes über Liberius, dessen Pontificat in eine Zeit fiel, in welcher die Irrlehre des Arius den höchsten Gipfel der Wuth erreicht hatte. Der heilige Ambrosius [29]). erwähnt seiner in einer am Feste der Geburt Jesu in der Basilika des heiligen Petrus gehaltenen Rede auf seine Schwester Marcellina. Weshalb auch die Congregation des heiligen Maurus in den Bemerkungen zu Usuars, und in dem Martyrologium des Beda, den Namen des Liberius in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen wünscht. Der heilige Basilius in seinen 74 Briefe belobt ihn gleichfalls. Hosius [30]), Bellarmin, Victorellus in seinen Anmerkungen zu Ciaconius sagt von ihm: Nach der Verbannung lebte der orthodoxe Liberius in Frömmigkeit und suchte nach Kräften den wahren Glauben zu befestigen. Wir verweisen unsere Leser, die noch tiefer in die Zeit des Liberius eindringen wollen, auf die gediegene Dissertation der Antwerpen Jesuiten: „**Dissertatio P. P. Antwerpiensium Societatis Jesu de Liberio summo Pontifice Nulli formulae fidei ab Arianis compositae subscribente, nec contra S. Athanasium**, welche wir bald in einer theologischen Zeitschrift übersetzt abdrucken lassen werden.

[1]) Athan. apol.

[2]) Athanas. ad solit. vit. agent.

[3]) Socrates h. e. II. 36. Sozomenes IV. 9.

[4]) Athan. apolog,

[5]) Baron. — acta Euseb: episc. Vercel. — Rufin. Sozom. Socr. Theod. Sulp. Lever. II.

[6]) Nach dem Texte: του μαρτυριον Πετρου το Αποστολου, was beweist, das schon in den ersten Zeiten die Gebeine des Apostels Petrus dort ruheten.

[7]) Athan. ad solit. vit. agent.

[8]) Ibid. und Marcellus Ammianus. XV. 7.

[9]) Theodor. h. e. II. 5.

[10]) Acta apost. IX. 39.

[11]) Athan. apol.

[12]) Athan, ad Solit vit. agent.

[13]) Marcellini et Faustini libellus.

[14]) Athan. apol.

[15]) Athan. ad solit. vit. agent.

[16]) Ibid.

[17]) Hilarius Fragm,

[18]) Vigilius l. V. §. 3. contr. Eutychion.

[19]) Belarm l. 4. de Rom Pont. c. 9.

[20]) C. F. Dissertatio PP. Antverpientium societatis Jesu de Liberio summa pontifice. Nulli formulae fidei ad Arianis compositae subscribenti, nec contra S. Athanasium.

Faber in append. 3. ad Baron. ad an. 352. pag. 22. Edit. Antwerp.

Dissertation critique par Abbé Corgne. Paris 713.

Vita pontif. Rom. ex antiquis monumentis collectae Moguntiae 1760.

[21]) Theodor. hist. eccl. II. 17. Marcell. a Faust. libellum

[22]) Die Inschrift heißt: „Hic jacet corpus S. Felicis Papae et martyris qui Constantium haereticum damnavit.“ Marcellin und Faustin sprechen indessen nicht von dieser Inschrift noch von der Verdammung des Arius. Im Matyrolog Rom. ist Fe=

lix dagegen als Martyrer aufgeführt. Vergl. ferner: Bar. ad an 357. §. 59. 61. 63. 67. und ad an. 367. §. 14. — Auch Schelstraten in antiquitate eccl. illustr. tom. 1. dissert. 2. c. 9.; Natal. Alexand. hist. eccl. in saecul. IV. Dissert. 32. art. 3. Tillemont adnot. 60 in hist. Arian t. 6. p. 778. und annal. ad Gregor. XIII. 8.

23) Athan. de Synod. Arimi. et Seleuc.

24) Ibid.

25) Epist. Liberii ad orient. ap Socrat. IV. 12.

26) Damas. pap. Epist ad episc. Illyr. apud Theodor hist. eccl. II. 22.

27) Socrat. hisl. eccl. IV. 12. Sozom. hist. ec. VI. 10. 11.

28) Socrat. hist. eccl. IV. 12.

29) Lib III. de virginibns.

30) Lib. 2. contr. Brentium.

XXXVIII. Der heilige Damasus 366—384.

Qui gradiens, pelagi fluctus compressit amaros,
Vivere qui praestat morientia semina terrae,
Solvere qui potuit Lazaro sua vincula mortis,
Post tenebras fratrem, post tertia lumina Solis
Ad superos iterum Mariae donare sorori,
Post cineres Damasum faciet, qui surgere, credo.

(Grabschrift, die sich der heilige Damasus selbst bei Lebzeiten gefertigt.)

Die Pontificalbücher nennen den heil. Damasus einen Spanier, was wohl nicht anders sagen soll, als daß seine Familie ursprünglich aus Spanien gewesen. Er wurde zu Bimarano in Portugal geboren, welches damals mit Spanien nur ein Land ausmachte. Tillemont und Merenda, auch Remedelli haben nachgewiesen, als scharfsichtige Geschichtsforscher, daß Rom eigentlich sein Geburtsort sei [1]), und sein Vater Antonius hieß. Dieser widmete sich dem geistlichen Stande, ohne daß man jedoch bestimmen könnte, ob es mit Bewilligung seiner Frau, oder erst in seinem Witwenstande geschehen sei. Dem sei nun, wie ihm wolle, er möge frühzeitig als Kind nach Rom gekommen, oder dort geboren sein, so viel ist aber gewiß, daß er nacheinander Lector, Diacon und Priester an der nach dem heiligen Laurentius genannten Pfarrkirche zu Rom gewesen. Damasus versah die geistlichen Verrichtungen in derselben Kirche, und lebte stets in vollkommenster Enthaltsamkeit, wie ihm der heilige Hieronymus das Zeugniß ertheilt. Er war Erzdiacon der römischen Kirche, als Constantius den Papst Liberius im Jahre 355 nach Beröa verbannte, und war auch betheiligt, an dem

von der römischen Geistlichkeit geschworenen Eide, so lange Liberius lebte, keinen andern Papst anzuerkennen. Er soll sogar, wie berichtet wird, den Liberius auf einige Zeit in seine Verbannung begleitet haben, und dann nach Rom zurückgekehrt sein.

Während dieser Zeit hatte Damasus großen Antheil an der Verwaltung der Kirche und man glaubte mit Recht, daß er nicht wenig dazu beigetragen, den Eifer des Liberius zu befeuern. Und dennoch wird ihm nachgesagt, er habe es, ungeachtet des Eides, den er mit der übrigen Geistlichkeit Roms, nach der Verbannung des Papstes Liberius, geschworen, nie, so lange derselbe lebe, keinen andern Papst zu erwählen, mit der Partei des Felix gehalten, den der Arianische Kaiser als Gegenpapst der Kirche gegen Recht und Fugniß aufdrang [2]).

Daß viele aus der Geistlichkeit Roms dies gethan, ist erwiesen; auch Damasus mag unter ihnen gewesen sein, was aber nicht bewiesen werden kann, weil sein Name nicht genannt wird, und immer nur wahrscheinlich bleiben, möglich sein kann. Und wenn er es auch gewesen wäre, so liegt darin gar nichts, was eine Anschuldigung gegen ihn begründen könnte. Denn diese Männer haben sich keines Meineides schuldig gemacht, weil sie den Eid nicht des Liberius wegen, sondern der Kirche wegen geschworen haben. Als Übereilung mag man wohl den Eid dieser Geistlichkeit angesehen haben, weil man nie auf die Beharrlichkeit eines Menschen zum Voraus schwören darf. Der Soldat schwört seinem Vaterlande ewige Treue zu, der Regent wechselt, die Schuld trift nicht jene, die dem Fürsten Treue geschworen, sondern sie schwören also

auch dem neuen Fürsten, trotz ihres ersten Schwures, dennoch Treue, wer will sagen, sie seien meineidig? Die Arianer schmiedeten falsche Briefe über Liberius, sprengten aus, er sei in Gemeinschaft mit ihnen, habe das Urtheil des Athanasius unterschrieben, war es da wohl möglich anders zu handeln, als die römische Geistlichkeit handelte, und den Felix, der das nicänische Glaubensbekenntniß angenommen, als Oberhaupt anzuerkennen? Stolberg sagt: „Wer würde behaupten dürfen, daß Jemand, der einen Feldherrn in jeder Unternehmung zu begleiten und mit ihm zu kämpfen geschworen hatte, durch diesen aus Liebe zum Vaterlande geleisteten Eid sich noch verbunden achten sollte, wenn der Feldherr, wie Wallenstein, sich auf einmal für die Feinde des Vaterlandes erklärte?"

Nach dem Tode des Liberius, der am 24. Sept. 366 erfolgte, wählte man den Damasus, der damals sechszig Jahre alt war, zum Papste. In der Lucinischen Basilika, auch sonst zum heil. Laurentius genannt, von welcher er vor seiner Erhebung den Titel geführt, wurde er consecrirt.

Damasus war also rechtmäßiger Papst. Ursinus, oder Ursicinus, erbost, daß ihm Damasus vorgezogen worden, glaubte in seinem eifersüchtigen Stolze, so weit gehen zu müssen, diesen von der Geistlichkeit und dem Volke canonisch erwählten Papst zu stürzen. Zum ersten Male sieht man hier im vierten Jahrhundert das Aergerniß einer Spaltung auftreten. Ursinus wiegelte das Volk auf, welches hierauf in der Sicinuskirche, sonst auch die liberianische Basilika, Maria ad Nives, ad praesepe genannt, die heutige Kirche Maria Maggiore, eine Versammlung hielt. Er beredete den

Bischof Paulus von Tibur, jetzt Tivoli, einen ausnehmend unwissenden Mann, ihn zum Bischofe zu weihen.

Schon dieß allein war gegen die alten Canones, welche zur Consecrirung eines Bischofs drei andere Bischöfe erfordern, so wie auch gegen die hergebrachte Sitte der römischen Kirche, deren Bischof von dem Bischofe von Ostia consecrirt werden mußte [3]).

Juventius, Statthalter von Rom, verbannte Ursinus und einige seiner Anhänger aus Rom. Sieben Priester, die gleichfalls ihm zugethan waren, wurden in Verhaft genommen, um sie auch des Landes zu verweisen, allein ihre Freunde enthoben sie, und brachten sie in die Liberianische Basilika. Die Anhänger des Damasus belagerten nun diese Basilika, um die dahingeflüchteten Parteigänger zu verhaften, und sie dem Statthalter zu überliefern. Die Thüren der Basilika wurden gesprengt, das Dach abgetragen; sie mußte in Brand gesteckt werden, und 137 Personen wurden ein Opfer dieser Ungerechtigkeit, welche der Eindringling zu verantworten hatte [4]).

Nach einer anderen Erzählung, die von zwei Priestern, Anhänger des Lucifer, herrühret, soll Ursinus früher gewählt worden sein, als Damasus, von zwei Diaconen, und die Weihe empfangen haben von Paulus, Bischof von Tibur. Da habe, so lautet dieser Bericht, Damasus einen Haufen von Miethlingen um sich her versammelt, welche mit Stecken bewaffnet in die Juliuskirche gedrungen, und viele Menschen ermordet haben. Sieben Tage nachher habe er sich mit diesen Haufen der Hauptkirche (Johann im Lateran) bemächtiget, und sei zum Bischofe geweiht worden [5]).

Diese Erzähluug ist aber unecht, denn Tillemont zeigt aus guten Gründen, daß diese Vorrede nicht zum Gesuche jener beiden Luciferianer gehöre, sondern von einer andern Hand sei *).

Im Monate September des folgenden Jahres erlaubte der Kaiser Valentinian dem Ursinus nach Rom zurückzukehren. Dieselbe Erlaubniß erhielten auch die beiden mit ihm verbannten Diaconen, welche Urheber der Spaltung nächst ihm gewesen, Amantius und Lupus. Da er aber nicht aufhörte, den Samen der Zwietracht auszustreuen, ward er im November aufs Neue verbannt, und mit 7 seiner Anhänger nach Gallien verwiesen.

Die schon angeführte, dem Ursinus günstige Schrift berichtet, er habe sich selbst freiwillig denen, die ihn suchten, in die Hände gegeben, um Blutvergießen zu verhindern. Aus Ammianus sehen wir, daß der Präfect Prätextatus, nach wohl untersuchter Sache, wider Ursinus verfuhr, und dadurch die Ruhe der Stadt wieder hergestellt ward. Der Kaiser nahm auch Kunde von der Sache, und trug dem Papste Damasus auf, Untersuchung anzustellen über das Betragen anderer Bischöfe, vermuthlich solcher, welche, wie Paulus von Tibur, es mit Ursinus gehalten hatten. Jener Paulus hatte durch heimliche Weihung, durch Weihung eines Gegenbischofs, nach rechtmäßiger Wahl eines andern, und dadurch, daß er diese heilige Handlung, welche, einen dringenden Nothfall ausgenommen, von drei Bischöfen geschehen muß, allein verrichtet, die Richtschnur der Kirche auf mehr als eine Weise verletzt. Schon von frühesten Zeiten an ward der Bischof zu

Rom, mit Zuziehung zweier anderer Bischöfe Italiens, vom Bischofe zu Ostia geweihet [7]).

Die Partei des Ursinus fuhr fort, noch im Jahre 368, sich der Kirchengemeinschaft mit Damasus zu enthalten. Sie hatten, wenn auch keine Priester, indessen eine Kirche außerhalb der Stadtmauer, man meint es sei die der heiligen Agnese gewesen; dort und auf den Gräbern der Martyrer, hielten sie ihre Versammlungen. Da Valentinian in einer Verordnung erklärt hatte, wie es sein Wille nicht sei, daß in Angelegenheiten der Kirche weltliche Richter sprechen sollten [8]), übergab er die Sache dieser Widerspänstigen dem Damasus zu schlichten, und befahl ihm die genannte Kirche abzutreten, wodurch in dieser Kirche ein neues Blutvergießen entstand. Die öfter genannten Schreiber des Libellums schreiben dasselbe als Anhänger des Ursinus, dem Damasus zu; da hingegen Rufinus erzählt, Maximin, Präfect der Lebensmittel in Rom, ein Mann, dem die Grausamkeit angeboren war, und den auch Ammianus Marcellinus als einen Würtherich darstellt [9]), habe mehrere dieser Abtrünnigen auf die Folter spannen lassen; Damasus habe nicht den mindesten Antheil an diesen Vorgängen gehabt [10]); habe sogar die Handlungsweise des Maximin mißbilligt, als die Schismatiker in die Fallstricke fielen, die sie selber dem Papste gelegt, indem sie, wie es scheint, auf Untersuchungen, wobei die Folter angewandt werden sollte, gedrungen haben, welches dann alles zu ihrer Beschämung ausfiel, und wodurch sie sich diese Uebel selber zuzogen, aber die Unschuld des Damasus noch mehr ans Licht kam. —

Ursinus und dessen mit ihm in Gallien verbannte Anhänger erhielten nach einigen Jahren Erlaubniß zu leben, wo sie wollten, nur nicht in Rom. Noch im Jahre 380 hegte er seine Ansprüche auf den römischen Stuhl, und behelligte damit den Kaiser Gratian, von welchem er auf Bitte des Conciliums zu Aquilea desto nachdrücklicher abgewiesen ward, da er sich zu den Arianern geschlagen, und Unruhe in der Kirche zu Mailand erregt hatte [11]). Aus einigen Versen des Damasus sahen wir, daß er das Gelübde gethan, von Gott durch die Fürbitte gewisser Martyrer, die Bekehrung jener seiner Geistlichkeit zu erflehen, welche in der Glaubensspaltung verharrten, und daß diese, als sie zur Einheit zurückgekehrt waren, öffentlich ihre Dankbarkeit an den Tag legten, indem sie auf ihre eigenen Kosten die Grabstätten der ebengenannten Martyrer ausschmückten. Aus denselben Versen geht hervor, daß die hitzigsten Parteigänger des Ursinus einige Zeit darauf sich bekehrten, und dem Damasus aufrichtigen Herzens sich unterwarfen. Man konnte auch wirklich keinen vernünftigen Zweifel hegen, daß er der rechtmäßige Papst sei. Seine Wahl ging jener des Ursinus voran, und war auch nach den kaiserlichen Canones vorgenommen worden. Sie wurde von einem zu Aquileja 381 gehaltenen Concilium, dem die vornehmsten Bischöfe des Abendlandes beiwohnten, gutgeheißen.

Das römische Concilium vom Jahre 378 hatte damit übereingestimmt, und in beiden wurden die Gewaltthätigkeiten, welche bei dieser Gelegenheit vorfielen, der Wuth des Ursinus zugeschrieben. Nach dem heiligen Hieronymus, der vielleicht noch gerade bei der

Wahl gegenwärtig war, wenigstens dort, wo er den Wissenschaften oblegen, viele Bekannte hatte, nach Rufinus, dem Zeitgenossen, nach Sokrates und Sozomenus [12]), war Damasus schon zum Bischofe erwählt worden, als Ursinus eine Spaltung erregte, und, wie Rufinus sagt, seine Wahl auf gewaltsame Weise, durch eine Rotte zusammengezogenen Gesindels ertrotzte, worauf das Volk, von beiden Parteien, gegeneinanderzog, und viel Blut vergossen ward, welches aber Rufinus dem Ursinus und dessen Partei zuschrieb [13]). Endlich sagt der heilige Ambrosius, auch ein Zeitgenoße, Damasus sei durch das Urtheil Gottes zum Bischofe der römischen Kirche gewählt worden; was doch wenigstens so viel sagen soll, daß dessen Wahl eine canonische, unter Anrufung und Beistand Gottes geschehen sei. So ist auch Damasus von der ganzen, sowohl abendländischen, als morgenländischen Kirche, als rechtmäßiger Bischof Roms anerkannt worden [14]).

Wir dürfen hier die eigenthümliche, wenn auch ganz falsche Auffassung dieser Spaltung, wie sie der Heide Ammianus Marcellinus erzählt, nicht übergehen. „Damasus und Ursinus waren auf mehr als menschliche Weise vom Verlangen entzündet, den bischöflichen Sitz an sich zu reißen. In den heftigen Kämpfen beider Parteien wurden Verschiedene verwundet und getödtet, so daß Juventius, da ihm weder ihnen zu steuern, noch sie zu besänftigen gelang, der Gewalt weichend, auf ein Landgut vor der Stadt zog. In diesem Zwieste behielt Damasus die Oberhand, durch den Eifer seiner Partei. Man weiß, daß in der sicinischen Kirche, wo die Christen sich zum Gottesdienste versammeln, an

einem Tage 137 Leichen Erschlagener gefunden worden. Wenn ich die Herrlichkeit Roms betrachte, so begreif' ich gar wohl, daß solche, die an dergleichen Lust haben, aus allen Kräften des Wetteifers nach einer Lage streben, durch welche, wofern sie dazu gelangen, ihnen reiche Gaben von Matronen gesichert werden, sie mit Wahl gekleidet, in Wagen einherfahren, und köstliche Mahlzeiten geben, welche die kaiserlichen Tafeln übertreffen. Gleichwohl ständ' es bei ihnen wirklich glücklich zu sein, wenn sie jene Pracht der Stadt, die ihnen zum Vorwande der Ueppigkeit dienet, verachtend, nach den Beispielen einiger Bischöfe in den Provinzen lebten, deren dürftige Speis' und Trank, schlichte Kleidung und gesenkter Blick sie dem ewigen Wesen und seinen wahrhaften Verehrern als Männer verpflichten, welche rein in verschämter Tugend sind [15])."

Wir überlassen es unsern Lesern, diese Schilderung des Heiden mit dem Leben des großen und heiligen Julius, des Liberius u. s. w. zu vergleichen, um zu sehen, wie schrecklich die Wahrheit der Geschichte entstellt werden kann, wenn sich Leute an dieselbe machen, welche mit Vorurtheilen und anderen Leidenschaften erfüllt sind. Daß die Päpste Geschenke erhielten, daß sie in ihrer Amtskleidung vor dem Volke schimmerten, daß sie vielleicht anwesenden Großen, Gastmähler gaben, und ihrem Stande gemäß auftraten, welcher Christ wird das tadeln?

Nachdem wir nun die Gültigkeit der Wahl des Papstes Damasus dargethan, und die Bosheit des Ursinus gezeigt, gehen wir nun zur Schilderung der Zeitverhältnisse über, in denen Damasus lebte. Wenn man die Geschichte der obigen Spaltung gelesen, möchte

man glauben es sei eine sehr schlimme Zeit, gewesen. Doch waren Menschen, wie Ursinus, nur seltene Ausnahmen; dagegen sah man in diesem glücklichen Jahrhundert ganze Familien die Reihen der Heiligen vermehren. Der heilige Augustin war ein Sohn der heiligen Monika; der heilige Ambrosius war ein Bruder der heiligen Marcellina, welche aus den Händen des Papstes Liberius den Schleier empfing und Onkel der heiligen Soteria; des großen heiligen Basilius Mutter war die heil. Emmelia; Brüder und Schwestern der heil. Gregor von Nissa, der heilige Petrus von Sebaste, und die heilige Makrina. Zwei Gregore sah man, Vater und Sohn, auf dem bischöflichen Sitze von Nazianz einander folgen. Der berühmteste von ihnen hatte die heilige Nonna zur Mutter, zu Brüdern und Schwestern den heiligen Cäsarius und die heilige Gorgonie; die heilige Theresia war verheirathet an den heiligen Paulin von Nola. So sieht man auf dem Monte-Cassino die Bildsäule des heil. Benedict unter denen der heil. Abondantia, seiner Mutter, und seiner Schwester, der heiligen Scholastika. Die ganze Familie bildete damals gleichsam einen Phalanx in den Prüfungen, und der väterliche Herd war ein Heiligthum.

Das Christenthum konnte aber auch unter seinen Vertheidigern und Heiligen, die auserlesensten Geister der Welt aufweisen. Die wilden Gallier hatten einen heiligen Paulin und heiligen Hilarius; Spanien den großen Osius; Afrika, das erlauchte, konnte mit Stolz den heil. Augustin und Lactanz nennen; der Orient hatte seinen heiligen Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Eusebius von Cäsarea und heiligen Athanasius. Man möchte sagen: die Kirche hatte

sich Alles auserlesen, was es noch gerade damals Kräftiges und Lebendiges in der geistigen Welt gibt. Der Kaiser Julian suchte der Sache Einhalt zu thun, indem er sich noch vor seiner Thronbesteigung dem philosophischen Heidenthume ergeben, und als solcher die alte Welt überhaupt kannte und liebte, und durch den Haß gegen die Verfolger seines Hauses, die Constantin I., zum Haße gegen das Christenthum, dessen Gedeihen diese Unwürdigen zu fördern suchten, verleitet wurde. Die Arianischen Streitigkeiten verwirrten seinen Verstand noch mehr, empörten sein Gemüth, und machten ihm die alte Welt sammt ihren Göttern in seiner lebendigen Einbildungskraft, besonders in ihrer philosophisch-poetischen Gewalt, um so reitzender. Die Wiederherstellung des Heidenthums war daher das Hauptziel der Bestrebungen Julians, seitdem er Alleinherrscher geworden. So lange Constantius Söhne regierten, mußte er freilich im Aeußern dem Christenthum treu bleiben; aber desto inniger hing sein Gemüth am alten Götterdienst. Das Schlimmste, was er dem Christenthum zufügte, war, daß er die Verbote der Constantinischen Familie gegen das Heidenthum aufhob, die heidnischen Tempel wieder herstellte und überall zahlreiche Opfer schlachtete. Nach seinem Tode kam das Christenthum wieder zu seinen alten Rechten. Jovian war ihm mit Wärme ergeben. Der heilige Damasus bestieg unter Valentinian I., und Valens, den päpstlichen Stuhl, regierte unter Gratian, Valentinian II. und Theodosius dem Großen die Kirche. Wir haben gesehen, wie sein Vorfahrer die Freude noch erlebte, daß ein großer Theil der morgenländischen Bischöfe mit ihm in Gemeinschaft traten. Die Abgeord-

neten brachten nämlich Briefe aus dem Abendlande, aus Afrika, aus Italien, und Gallien, mit auf ein Concil, wo zu Tyana in Kappadocien die Bischöfe versammelt waren.

Die meisten der Anwesenden, die sich 363 zu Antiochia zur reinen nicänischen Lehre bekannt hatten, wie Eusebius von Cäsarea in Cappadocien, Gregor von Nazianz, der Vater, so wie die meisten der 27 Bischöfe' die auf dem obigen Concil waren, verlasen den Brief des Liberius und die der abendländischen Bischöfe, freueten sich über die große Einigkeit zwischen Orient und Occident, nahmen den Eustathius von Sebaste wieder in ihre Gemeinschaft auf, entließen ein Synodalschreiben an alle Bischöfe des Orients, und theilten ihnen die abendländischen Briefe mit, luden sie zu ihrer Gemeinschaft ein, so wie zu einer Kirchenversammlung, welche im nächsten Frühjahr zu Tarsus in Cilicien gehalten werden sollte. Diese redlichen Wünsche scheiterten aber an einer Versammlung von 34 Bischöfen zu Antiochia, die sich, des Wortes Gleiches Wesens nicht bedienen wollten. Valens fuhr auch fort als Arianer die Katholiken zu verfolgen, verbot unter Drohungen die beabsichtigte Kirchenversammlung zu Tarsus, vertrieb die von Julian wieder eingesetzten Bischöfe von ihren Stühlen, nur von Paulinus zu Antiochia, wissen wir, daß er unangefochten blieb, obschon er sich stärker, als irgend einer wider die Arianer erklärt hatte. Er war Anhänger des Eustathius, und stand nicht in völliger Kirchengemeinschaft mit den übrigen, war aber vom Papste Damasus, und von den andern Abendländern, welche den heiligen Miletius nicht anerkannten, beunruhigt, damit nicht die Abendländer mit dem Pap-

ste an der Spitze, den Valentinian bewegen möchten, sich seiner, und thäte er dieses, auch der andern katholischen Bischöfe des Orients, bei Valens anzunehmen [16]).

Im Jahr 369 kam Valens nach Tomi, dem jetzigen Tomiswar, ging in die Kirche zu dem Bischofe Bretanion und drang in ihn, er möchte die Arianer in seine Kirchengemeinschaft aufnehmen. Dieser aber bekannte den nicänischen Glauben, verließ die Kirche mit den Gläubigen, in welcher der Kaiser mit den Arianern allein zurück blieb. Die Folge war die Verbannung des Bischofs, den er aber aus Furcht vor einer Volksempörung wieder zurück rief. Im Frühjahr nach dem Gothenkrieg wohnte er zu Konstantinopel der Einweihung der wieder neuerbauten Apostelkirche bei (370), zog nach Antiochia, vernahm den Tod des Patriarchen Eudoxius zu Constantinopel, wählte den Erzarianer Demophilus zu dessen Nachfolger, verbannte den von den Katholiken gewählten Evagrius und ließ die von den Katholiken geschickten 80 Geistlichen elend umkommen, welches Andenken die Kirche am 5. September feiert.

In demselben Jahre 370 starb Eusebius, Erzbischof zu Cäsarea in Kappadocien. Die Besetzung dieses wichtigen Stuhles, dem 50 Kirchen untergeordnet waren, gab Veranlassung zu neuen Kämpfen. Basilius wurde jedoch mit dem Oele heiliger Weihe für den erzbischöflichen Stuhl gesalbt.

In diesem 370 Jahre starben ferner Eusebius, Bischof zu Vercelli in Piemont und Lucifer, Bischof zu Cagliari in Sardinien. Basilius ging nun an das Werk, die schwankenden Halbarianer und Macedonianer in der durch Liberius bewirkten Vereinigung zu befestigen, und das ungegründete Mißtrauen zu strenger

Orthodoxen gegen solche zu tilgen, welche aufrichtig vom Irrthume zurückgekehrt waren. Er wandte sich daher an den heiligen Athanasius, dem er schrieb, einige seiner Geistlichen nach dem Abendlande zu senden, damit auch diese, mit der ihnen anerkannten Energie, an dem großen Werke der Vereinigung sich betheiligen möchten [17]).

Dieser Mitwirkung der abendländischen Bischöfe konnte Basilius, so nothwendig sie ihm auch schien, nicht ganz trauen, weil er wußte, daß viele von ihnen besonders der Papst Damasus, sehr gegen den Mietius eingenommen waren. Die Freunde des Lucifer mochten wohl ihren gegen jenen gehegten Argwohn dem Damasus nur andern mitgetheilt haben. Daher wandte er sich erst an den Athanasius. Dieser stellte dem Basilius dagegen vor, wie weitläufig und schwer es sein würde, die abendländischen Bischöfe zu vermögen, im Namen eines dort zu versammelnden Conciliums, Abgeordnete ins Morgenland zu senden, daß es daher besser sei, sich an den heiligen Damasus zu wenden, auf daß dieser als Haupt der ganzen Kirche, durch Bevollmächtigte die gewünschte Vereinigung bewirken möchte, und ertheilte ihm den Rath, den Dorotheus nach Rom zu senden [18]).

Basilius schrieb an Damasus, legte eine besondere Denkschrift bei, in welcher er diesen Papst bat, einige weise und sanfte Männer zu senden, welche die Verhandlungen des Concils von Rimini mitbrächten, auf daß mit gebührender Feierlichkeit Alles, was dort auf gewaltsame Weise geschehen sei, für ungültig erklärt, die Vereinigung der Kirchen bewirket, neuen Spaltungen entgegengearbeitet, auch vorzüglich die Eintracht der

im wahren Glauben übereinstimmenden, gleichwohl in Spaltung gefallenen Katholiken zu Antiochia, wieder hergestellt werde.

Hier bemerkt der Graf von Stolberg: Wofern die Anerkennung der höchsten, auch im Morgenlande anerkannten Autorität des Bischofs zu Rom, noch eines Beweises bedürfte, so möchte man wohl auch diese, von einem der mächtigsten Erzbischöfe Asiens, und vom Patriarchen von Alexandria gemeinschaftlich beliebte Maßregel, als einen solchen Beweis anführen. Denn offenbar verlangten sie vom Bischofe Roms Männer, die versehen mit Vollmacht des apostolischen Stuhles, das große Werk der Vereinigung aller Kirchen unternehmen und vollenden sollten."

Miletius wurde in die Sache mit hineingezogen, und um Briefe nach Rom gebeten. Dorotheus blieb den folgenden Winter in Rom, kam mit dem Diacon Sabinus, dem Abgeordneten des Abendlandes zurück. Die Briefe, welche sie mitbrachten, sind zwar hinsichtlich der reinen Lehre merkwürdig, was aber die Vereinigung betrifft, enthielten sie keine bestimmte Aeußerungen über die begehrte Bewirkung des Friedens der morgenländischen Kirchen. Sie schienen nur vorbereiten zu sollen, um dann nach der Rückkehr des Sabinus, und angehörten mündlichen Bericht über den Zustand, die Ruhe um so kräftiger bethätigen zu können. Auch damals schon beobachtete der heil. Stuhl die größte Um- und Vorsicht. So standen die Sachen des Orients bis zum Jahre 371 oder 372, als der Kaiser Valens Constantinopel verließ [19]).

Die ganze Wuth des Arianismus warf sich jetzt auf den gefeierten Basilius, dessen Uebertritt zu ihrer

Partei deren Ansehen würde erhöht haben, oder dessen Sturz, sie von einem furchtbaren Gegner befreien würde. Wie glänzend war aber der Sieg, welchen er über den Kaiser Valens davon trug! Wir dürfen übrigens sein schönes Leben nicht weiter verfolgen.

Valens erlitt 378 durch die Gothen, welche er selbst mit der Arianischen Irrlehre angesteckt hatte, eine Niederlage bei Hadrianopel, wo er sich verwegen in eine Schlacht eingelassen; er selbst wurde in einer Hütte verbrannt, in welche er sich, um seine Wunden zu verbinden, geflüchtet hatte. Sein Tod ward als eine gerechte Züchtigung für die von ihm gegen die Katholiken verübten Verfolgungen angesehen, und besonders für seine an der Stadt Antiochien begangene Grausamkeit, wo durch ihn die Straßen mit unschuldigem Blute übergossen, und viele Häuser ein Raub der Flamme wurden. Man sagte daher, dort habe er verdient, daß er auch vom Feuer verzehrt wurde.

Kehren wir nun zum Papst Damasus zurück ins Abendland. Aus der oben angeführten Erzählung des Ammians Marcellin geht hervor, daß die päpstliche Würde damals schon Pracht und Glanz umgaben, weil, nach dem Berichte des heiligen Hieronymus [20]), Prätextat, ein heidnischer Senator, welcher später Präfect von Rom geworden, zu D a m a s u s, der ihn bekehren wollte, sagte: „M a c h e m i c h z u m B i s c h o f e R o m s, s o w i l l i c h g l e i c h C h r i s t w e r d e n." Die Worte dieses Heiden beweisen, wie sehr die Geistlichen hauptsächlich der christlichen Bescheidenheit sich befleißigen sollen; indeß verdient D a m a s u s gewiß den Vorwurf nicht, den der Prätextat ihm zu machen schien. Der heilige Hieronymus [21]), ein großer Bewunderer dieses

Papstes, erhebt sich mit Kraft wider die Ueppigkeit einiger Kleriker Roms, was er nicht gethan hätte, würde diese Rüge Damasus selbst getroffen haben; wenigstens muß man eingestehen, daß er zu aufrichtig gewesen, um noch länger Damasus anzustaunen, wofern dieser die Pracht, welche er so sehr tadelte, geliebt hätte.

Im Jahre 370 erließ Valentinian, um das ärgerliche Betragen einiger Geistlichen, welche zum Nachtheile rechmäßiger Erben Versagungen an die Kirche erwirkten, ein Gesetz, das er an den Papst Damasus richtete, und wodurch er den Clerikern und Mönchen verbot, in die Häuser der Witwen und Waisen zu schleichen, um von denselben Geschenke, Vergabungen oder anvertrautes Gut anzunehmen. Damasus ließ diese Verordnung in allen Kirchen Roms publiciren, und traf die strengsten Verfügungen, um sie in Ausführung zu bringen. Seine Strenge hierin erweckte Unzufriedene; Einige sogar schlugen sich auf die Seite der Schismatiker; bald jedoch kehrten sie zur Einheit zurück. Da jenes Gesetz an den Papst gerichtet war, so hat Baronius daraus geschlossen, er selber habe es verlangt; wenigstens ist so viel gewiß, daß er es gut hieß, und daß es ihm eben so angenehm war, als es an und für sich gerecht ist. Nevton behauptet [22]), aus diesem Gesetze sei die päpstliche Gewalt entsprungen, und jenes Danielische Horn, das dem jüngsten Tage vorgehen solle: Dies beweiset nichts, als daß man von jenen, welche mit fanatischer Wuth ihre Secte verfechten, große Widersprüche und Ungereimtheiten hinnehmen muß; sie verdienen keine Beachtung. Im Jahre 378 erließ der Kaiser Gratian mehrere Gesetze zu Gunsten

der bischöflichen Gewalt; er eignete dem Papste die Entscheidung der Streithändel unter allen Bischöfen zu.

Aus dem fünfzehnten Gesange des heiligen Damasus scheint zu erhellen [23]), daß er eine Wallfahrt zu den Gebeinen des heiligen Felix von Nola gemacht habe, zur Danksagung für die Befreiung von den Verfolgungen seiner Feinde; daß er sein Gedicht daselbst aufgehängt und zugleich seine Andacht verrichtet habe.

Wie wir oben sahen, herrschte unter dem Schutze des Kaisers Valens im Oriente der Arianismus, trotz dem Eifer des heiligen Athanasius, des heiligen Basilius und mehrer anderen katholischen Bischöfe. Im Abendlande dagegen waren nur Mailand und Pannonien von demselben angesteckt. Um ihn aus diesen Gegenden zu vertreiben und vom Grund aus zu vernichten, hielt Damasus, eine Synode zu Rom. Ursinus und Valens, zwei arianische Bischöfe in Panonien wurden verdammt, gegen Auxentius von Mailand wurde in einem andern, zwei Jahre später gehaltenen Concilium das Anathema gesprochen.

Noch waren die Augen der ganzen Welt auf die Spaltung in Antiochia gerichtet. Dieselbe war durch folgende Umstände veranlaßt worden. Als die Arianer den heiligen Bischof Eustathius vertrieben hatten, wurde Meletius an dessen Statt geweihet. Die Katholiken, welche Anhänger des Eustathius waren, und deßwegen Eustathianer genannt werden, wollten ihn nicht anerkennen, und erklärten sich für Paulinus. Die Orizutalen, von der Rechtgläubigkeit des Meletius überzeugt, pflogen Kirchengemeinschaft mit diesem; Damasus und die Abendländer hingegen erkannten Paulinus. Sie hegten Verdacht gegen den Glauben des Me-

letius, weil sie die Lehre Einigen von Jenen, welche ihn zum Oberhaupte geweiht, für zweifelhaft hielten. Allein ungeachtet dieser Irrung suchten dennoch die Bischöfe des Orients und Occidents den Frieden unter beiden zu erhalten. Da kam aber die Häresie des Apollinaris dazwischen und verursachte neue Bewegungen. Wir haben diesen Rückblick auf die Kirche Antiochiens hier gethan, um wieder auf diese Streitigkeiten im Zusammenhange zu kommen, müssen aber vorerst noch des Conciliums erwähnen, das nach Theodoret kurz vor dem Tode des Valentinians in Illyrien gehalten wurde. Das Glaubensbekenntniß von Nicäa ward zu Grunde gelegt, und die Gleichheit des Wesens der drei Personen in der Gottheit bestimmt ausgedrückt. Sechs Bischöfe wurden, als Arianer, des heiligen Amtes entsetzt. Mit ihnen erlosch im Abendlande diese Irrlehre.

Es war aber wohl hauptsächlich des Morgenlandes wegen dieses Concilium versammelt worden, auf Veranlassuug einer traurigen, nur zu sehr auf Wahrheit gegründeten Beschreibung eines abendländischen Bischofs Eustathius, der den Orient besucht hatte, vom Zustande der morgenländischen Kirche, wo, unter dem Schutze des Valens, die Irrlehre des Arius das Haupt so hoch erhob, und die Katholiken unter dem Drucke der Verfolgung schmachteten.

Das Concilium sandte mit einem Synodalschreiben den Elpidius, einen Priester der Kirche zu Rom, an die Bischöfe der Provinz Asiens, Phryciens und Kariens. Es enthält eine starcke Rüge ihrer Irrlehren, besonders der Marcedonianischen, nach welcher sie den heiligen Geist vom göttlichen Wesen des Vaters und

des Sohnes zu trennen sich vermaßen. Auch meldeten die Abendländer, die Entsetzung der obigen Bischöfe. In einem Schreiben von Kaiser Valentinian wird ihnen der wahre Glaube empfohlen, sein Bruder Valens wegen Einmischung ins Forum internum der Kirche gerügt u. s. w. Der Brief des Kaisers und der Bischöfe des Abendlandes, das ganze Verfahren der Abendländer gegen die Morgenländer auf diesem Concil ist abermal ein Beweis von der damals existirenden anerkannten Autorität der Kirche zu Rom über alle Kirchen, denn Elpidius war Priester in Rom, und auf dem Concil in Illyrien Legat des Papstes Damasus.

Durch dieses Concil, so wie den Tod des Auxentius und der andern Häupter der Secte des Arius im Abendlande war diese sehr schwach geworden und das gottselige Wirken des heiligen Ambrosius, des Eusebius, Bischofs von Bononia (Bologna) und Sabinus, lebte die reine Lehre wieder auf; der heilige Damasus konnte hinsichtlich des Abendlandes beruhigt sein.

Anders aber war es im Morgenlande, dem damaligen Herde der Irrlehren aller Art.

Wir haben es hier nun mit der des Apollinaris zu thun. Dieser lehrte die Grammatik zu Beritus, dann zu Laodicäa in Syrien. In dieser letzten Stadt heirathete er, und bekam einen Sohn, dem er seinen Namen gab. Er ließ ihn überaus sorgsam erziehen, entwickelte und bildete so gut seine natürlichen Anlagen, daß er ihn bald in Stand setzte, in eben der Stadt die Redekunst mit glänzendem Erfolge vorzutragen. Beide traten in den geistlichen Stand, und wurden angestellt in der Kirche zu Laodicäa, der Vater als Priester, der Sohn als Lector. Im Jahre 362 wurde dieser zum

Bischof von Laodicäa gewählt. Als Julian der Abtrünnige den Christen verbot, die classischen Schriftsteller zu lehren, verfaßten die zwei Apollinaris Hymnen in verschiedenen Versarten über die biblische Geschichte und andere fromme Gegenstände; von diesen Dichtungen ist aber nichts auf uns gelangt, als eine Paraphrase der Psalmen in Hexametern. In diesen Gedichten fanden sich mehrere Irrthümmer, welche Athanasius in einem Concilium zu Alexandrien 360 verdammte, ohne jedoch den Verfasser namhaft zu machen, der damals noch nicht öffentlich bekannt war. Der heilige Athanasius schrieb wider dieselben Irrlehren im Jahr 362, allezeit mit Verschweigung des Namens ihres Urhebers. Auf dieselbe Weise verfuhr 374 die unter Damasus in Rom gehaltene Synode. Der heilige Basilius, welcher der Sache näher stand, hatte schon die Gemeinschaft mit Apollinaris aufgehoben und auch den heiligen Meletius gegen ihn gewarnt.

Bald nach dieser Synode kam Vitalis, Priester zu Antiochia und einer der vornehmsten Jünger des Apollinaris, nach Rom, ein Mann der wegen seiner tadellosen Sitten, im Rufe großer Frömmigkeit stand. Er täuschte den Papst Damasus durch ein gleissendes Glaubensbekenntniß; eben so hatte auch schon früher Timotheus, ein anderer Jünger des Appollinaris den Athanasius getäuscht, der ihn dem Damasus empfahl, welcher ihn auf diese Empfehlung hin, in seine Gemeinschaft aufnahm.

Bald aber begann Damasus über Vitalis neue Zweifel zu hegen, schrieb daher an Paulinus, Bischof in Antiochia, sandte ihm ein genau abgefaßtes Glaubensbenntniß, um es dem Vitalis vorzulegen, welcher

uur, wofern er es annähme, als rechtgläubig könne angesehen werden. Nun warf er die Larve ab, ließ sich von Apollinaris zum Bischofe der sich erhebenden antikirchlichen Partei weihen und stand ihr in Antiochien vor. Auch Timotheus wurde zum Bischofe von Berytus in Phönicien geweiht. Das Uebel nahm überhand, diese ketzerischen Bischöfe ohne Sitz zogen im Morgenlande herum und verwirrten die Gemeinden. Da schrieb der heilige Basilius in Verbindung mit andern Bischöfen des Orients an den Papst Damasus, damit dieser die Bischöfe des Abendlandes in einem Concil versammelte, um wider die Irrlehre und den Unfug der Apollinaristen zu verfahren.

Der heilige Damasus berief eine Kirchenver sammlung, bei welcher der aus Alexandrien vertriebe ne Patriarch, der h. Petrus zugegen war, die also nicht später als im Jahre 378 zusammenkam. Diese Synode untersuchte die Lehre des Apollinaris. Er behauptete uach der platonischen Philosophie, das Wesen des Menschen bestehe aus drei Theilen, aus einem Körper (corpus) aus einer Seele, welche den Grund der Bewegungen und Empfindungen des Körpers in sich enthält, (anima sentiens), und aus der Vernunft anima rationalis).

Nun berichteten Einige, er habe Christus schlechterdings eine Seele abgesprochen; andere aber behaup ten, und wohl mit mehr Grund, er habe in Christus das Dasein der vernünftigen Seele geläugnet, und an deren Stelle die Gottheit gesetzt, d. h. er habe gelehret, alle äußeren und freien Handlungen des Verstandes und Willens seien in Christus nicht durch einen Geist, der durch das natürliche Band mit dem Körper verei-

nigt ist, sondern durch die mit dem Körper vereinigte Person des Sohnes Gottes hervorgebracht werden. Er soll ferner behauptet haben, Christus habe seinen Leib vom Himmel gebracht, und nicht von seiner Mutter angenommen; mithin war nach seiner Meinung das Fleisch Jesus Christus mit der Gottheit gleiches Wesens. Er soll auch von der heiligen Dreifaltigkeit unrichtig gelehrt haben.

Obwohl diese Lehre einerseits viele Anhänger besonders in dem Morgenlande erhielt, so hatte sie andererseits auch ihre Gegner und das mit Recht; denn nach dem Zeugnisse der Schrift hatte Christus eine Menschennatur, die der unserigen, die Sünde ausgenommen, ganz gleich war; nach Apollinaris Lehre aber war Christus zwar ein Mensch, hatte aber keine vernünftige Seele; es fiel also dadurch die Lehre von der wahren Menschheit Christi weg. Und eben dadurch, daß er Christus dem Herrn die vernünftige Seele absprach, läugnete er auch, daß Christus für unsere Sünden genug gethan hat, indem dieses nur von einem vernünftigen Wesen behauptet werden kann. Die orthodoxen Bischöfe des Morgenlandes sowohl, als auch die auf dem vom Papste Damasus versammelten Concil hatten also Gründe genug wider Apollinaris, Vitalis und Timotheus zu verfahren, sie durch rechtskräftiges Urtheil als Irrthum verbreitende Lehrer ihrer Sitze zu entsetzen, und das Anathema über sie zu verhängen [24]).

Wir erwähnen hier noch einiger in Arabien sich um diese Zeit verbreitender Irrlehren, die aber nur von kurzem Bestand waren.

Einige Sektirer stellten die ungeräumte und der Kirche anstößige Lehre auf: daß die Mutter des Soh-

nes Gottes, nach dessen Geburt, dem heiligen Joseph Kinder geboren habe.

Man nannte sie Antidicomarianiten, d. h. solche die gleichsam eine Rechtssache wider Maria führten.

Wahrscheinlich floß dieser Irrthum aus der Lehre des Apollinaris.

Der andere Irrthum bethörte viele Frauen, deren Religionsdienst die heilige Jungfrau zum Gegenstande hatte. Weiber waren Priesterinnen dieses Dienstes. Bei jährlichen, einige Tage dauernder Feier, ward ein gewisser, mit Tuche von Linnen behangener Wagen, auf dem ein Stuhl stand, aufgedeckt, und ein Brot als Opfer dargebracht, von welchem sie nachher Alle aßen. Ob es der heiligen Jungfrau dargebracht ward, oder, wie einige verstehen wollen, in ihrem Namen, ist nicht ausgemacht. Sie hießen Kollyridienser, von Kollyris, Kuchen, Fladen. Sie stellten demnach gegen das alte und neue Testament ein weibliches Priesterthum auf, und erwiesen der Mutter des Heilandes göttliche Ehre. Sie waren also Irrlehrer und Götzendiener zugleich.

Nach Sokrates hätten die beiden Apollinaris, Vater und Sohn, das obengenannte schriftstellerische Unternehmen so getheilt, daß der Vater den poetischen, der Sohn den prosaischen Theil bearbeitet. Sozomenus aber gibt allein den Sohn als Verfasser an. Der poetische, oder vielmehr der metrische Theil bestand in einem langen Gedichte von 24 Gesängen, welches die ganze h. Geschichte von der Schöpfung bis zum König Saul besang. So wie er in diesem großen Gedichte den Stoff aus der Bibel nahm, und in der Anordnung und Bearbeitung dem Homer nachahmte, so wählte er auch

in kleineren Dichtungen den Stoff aus der heiligen Schrift entnehmend, die Komödien Menanders, die Tragödien des Euripides, die Hymnen Pindars in Betreff des Sylbenmasses zu Mustern. Sozomenus erhebt über die Massen das vermeinte Heldengedicht des Apollinaris, und wagt sogar dasselbe dem homerischen Epos an die Seite zu stellen.

Sokrates schreibt dem Sohne auch eine Bearbeitung der Evangelien und der apostolischen Sendschreiben zu, die nach Art der platonischen Gespräche abgefaßt waren. Nebstdem soll er auch eigene Gedichte geschrieben haben, welche an den Festagen bei Tische und in den Werkstätten abgesungen werden sollten. Ein Buch, für die Mehrheit betittelt, ist ebenfalls aus seiner Feder geflossen.

Darin wurde die Unhaltbarkeit der Meinungen der heidnischen Philosophen aus reinen Vernunftgründen, ohne Zuziehung der göttlichen Bücher dargewiesen [25]).

Nehmen wir die kleine Gemeinde der sogenannten Eustathianer aus, welcher der so auf übereilte Weise vom brausenden Lucifer geweihete Bischof Paulinus vorstand, so hielten alle katholischen Bischöfe des Orients bis auf den einzigen heiligen Epiphanius zu Salamin in Cypern, Kirchengemeinschaft mit Meletius, diesem edelmüthigen Bekenner, der drei Mal des Bekenntnisses der Gottheit Jesu Christi wegen von seinem Stuhle gestoßen worden.

Der Papst Damasus dagegen, wahrscheinlich frühe verleitet von dem leidenschaftlichen Berichte des Luzifer, war Kirchengemeinschaft mit Paulinus eingegangen, erkannte diesen für den rechtmässigen Bischof von

Antiochia an, enthielt sich aller Kirchengemeinschaft mit Meletius, so wie auch mit Eusebius von Samosata, weil in der That beide in früherer Zeit in Verbindung mit den Arianern gestanden hatten. Dem Papste Damasus folgten hierin die abendländischen Bischöfe, weil sie, wie er, von den orientalischen Angelegenheiten unvollkommen unterrichtet waren.

Dieses Betragen der Abendländer schmerzte tief die katholischen Bischöfe des Orients, welche den Meletius und Eusebius den Samosatenser, als Säulen der Kirche ansahen.

Vor allem fühlte diesen Schmerz der heilige Basilius. Welche Schritte zur Ausgleichung dieser Differenzen er unternahm, haben wir oben gesehen. So lange er lebte, verlor er diesen Gegenstand seiner Gebete und thätiger Bemühung nicht aus den Augen. Aber Damasus beharrte bei seinen Vorurtheilen gegen den Meletius.

Daß der heilige Damasus nur aus Unkenntniß der orientalischen Verhältnisse die Kirchengemeinschaft mit Meletius nicht einging, liegt offen zu Tage. Denn auch Hieronymus schrieb an den Papst Damasus: „Ich kenne nicht Vitalis, ich verwerfe Meletius, ich weiß nicht wer Paulinus ist [26].“ Die in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefe des heil. Basilius an Epiphanius, an Eusebius, an Petrus geht dieses zur Genüge hervor. Er schrieb an Eusebius, und klagte über die Abendländer, und vorzüglich über den Papst Damasus, daß sie ohne hinlängliche Kunde der morgenländischen Kirchenangelegenheiten, nach ihrem Sinne verfahren wollten, und beschuldigte sogar den Papst des Stolzes, indem er auf ihn anwendete, was Dio-

medes bei Homer an Agamemnon sagt: Es wäre besser gewesen sich nicht mit Bitten an Achilleus gewandt zu haben, der ohnehin schon stolz sei [27])."

Μη ὀφελες λισσεσθαι ἀμυμονα Πηλειωνα,
. . . . . *ὁ δ' ἀγηνωφ ἐστι και ἀλλως* [28]).!

So schmerzte es den heil. Basilius, nach einem andern Briefe [29]), als er 378 von dem aus Rom zurückkehrenden Dorotheus zu hören, daß in dessen Gegenwart Damasus von Meletius und von Eusebius zu Samosata als von Arianischen Irrlehrern gesprochen, und der Patriarch Petrus von Alexandrien in dieses Urtheil mit eingestimmt habe.

Dieser Mißstand, den wir dem Papste Damasus nicht zur Last legen können, weil er nach seiner besten Ueberzeugung handelte, glich sich nach und nach aus. Als Gratian befahl, daß alle verbannten Bischöfe, die mit dem Papste Damasus in Kirchengemeinschaft ständen, wieder zu ihren Sitzen zurückkehren dürften, machte Paulinus sich dieser Gnade gleich theilhaftig, weil er sich der Kirchengemeinschaft mit Damasus erfreute. Der unschuldige Meletius aber, welcher zwar von Arianern geweiht, später aber ein wahrer, aufrichtiger Bekenner des Nicäischen Bekenntnisses geworden, was in diesen verwirrten Zeitumständen dem Papste Damasus nicht so bekannt geworden, ging mit Paulinus, aus Liebe zum Frieden, in Uebereinstimmung mit dem Volke von Antiochien, den Vergleich ein, den auch die Geistlichkeit theilte, gemeinschaftlich das Hirtenamt, Paulinus bei der orthodoxen eustathischen Gemeinde, Meletius bei den übrigen Katholiken,

zu verwalten, so daß der Überlebende der ganzen Gemeinde als Patriarch vorstehen sollte [30]).

Im Jahre 379 versammelte sich zu Antiochien ein Concil, auf welchem der heil. Meletius, die heiligen Eusebius von Samosata, Pelagius von Laodicäa in Syrien, Eulogius von Edessa, Diodor von Tarsus zugegen waren nebst 146 Bischöfen, die genannten mit eingerechnet. Der heilige Meletius führte als Patriarch von Antiochia den Vorsitz.

Einstimmig unterzeichneten sie den Brief eines zu Rom unter dem Vorsitze des Papstes Damasus gehaltenen Conciliums, in welchem die Lehre von der Dreieinigkeit, und insbesondere von der Gottheit des heiligen Geistes dargelegt war. Das von den 146 Bischöfen unterzeichnete Exemplar ward nach Rom gesandt [31]).

Wahrscheinlich wurde der Spaltung zu Antiochia hier in so weit ein Ende gemacht, daß man den zwischen dem heiligen Meletius und Paulinus getroffenen Vergleich ratificirte.

Bei der Thronbesteigung des Theodosius wurde das orientalische Illyrien mit seinen zehn Provinzen dem morgenländischen Reiche hinzugefügt und der Papst Damasus ernannte den Ascholius zu seinem Stellvertreter, oder päpstlichen Vicarius mit dem Sitze zu Thessalonich. Es war dies ein großer Metropolitansprengel, in dem kein Bischof ohne Genehmigung dieses apostolischen Vicars geweiht werden durfte, welches Recht die Nachfolger des Ascholius lange geübt haben.

Im Jahre 380 erkrankte Theodosius zu Thessalonich, erkundigte sich nach dem Glauben des dortigen Bischofs, weil er von einem rechtgläubigen Hirten das

Bad der Wiedergeburt, die heil. Taufe, die er gleich seinen Vorgängern bis ans Lebensende aufgehoben hatte, zu empfangen. Mit den besten Gewissen konnte man ihn dem rechtgläubigen, gottseligen Greis Ascholius zuführen, von welchem der heil. Basilius, Ambrosius, der Papst Innocenz mit Verehrung reden, und den die Kirche unter ihre Heiligen zählt.

Er genas bald nach Empfang der heiligen Taufe von seiner Krankheit, erkundigte sich nach dem Zustand der Religion in seinem Reiche. Ascholius belehrte ihn, daß das orientalische Illyrien rein sei von der Arianischen Irrlehre, daß aber weiter nach dem Oriente hin, besonders zu Constantinopel, große Verwirrung herrsche.

Dies gab Veranlassung zu dem so vielfach gelobten und getadelten Gesetze des Theodosius, das den 28. Februar 380 zu Thessalonich unterzeichnet wurde.

Er verordnete, daß alle von ihm beherrschten Völker der Religion sein sollen, die der Apostel Petrus den Römern hinterlassen habe, zu welcher sich auch dessen Nachfolger, Damasus, bekenne, und Petrus der Patriarch von Alexandrien; der Religion, welche uns eine Gottheit im Vater, im Sohne, und im heiligen Geiste, mit gleicher Majestät derselben in der Dreieinigkeit verehren lehre. Nur die Glaubensgenossen dieser Lehre, sagt er, dürfen sich Katholiken nennen; die andern müssen als Wahnsinnige angesehen werden; die Schmach ihrer Verirrung tragen; ihre Versammlungen dürfen nicht Kirchen heißen; sie sollten ungeachtet der Erwartung göttlicher Strafen, sich auch noch auf bürgerliche Strafen gefaßt machen.

Dieses Gesetz, um es kurz abzufertigen, paßt zu allen denen, die wir schon bisher angeführt haben und noch oft im Verlaufe unserer Arbeit werden anführen müssen, welche nachgerade eben deßwegen nichts Gutes stiften, weil sie von da kommen, wo man sich um Gesetzgebung in dem Reiche, dessen Stifter gesagt hat, „mein Reich ist nicht von dieser Welt", nicht bekümmern sollte. Der Säbel hat der wahren Sache der Religion immer geschadet. Und doch müssen wir hier im Verlaufe der Geschichte ein Beispiel anführen, daß sogar von Seiten einiger Bischöfe das brachium saeculare in Anspruch genommen wurde.

Ein gewisser Marcus aus Memphis in Egypten, kam um diese Zeit nach Spanien, breitete da guostische und manichäische Irrthümer aus, die eine große Zahl von Anhängern dorten fand. Was auf uns gekommen (da sie eine Geheimlehre hatten, gewiß nur Bruchstücke) läßt leicht schließen, daß sie, gleich den Manichäern, zwei Grundwesen lehrten; gleich den Sabellianern die Unterscheidung der drei Personen in der Gottheit aufhoben; der Materie, gleich den meisten Gnostikern, den Krieg erklärten, die Seelen nur Emanationen der Geisterwelt nannten, deren Bestimmung es sei, vom Himmel herabzusteigen, die Teufel zu bekämpfen, und um Sünden abzubüßen, die sie im obersten Himmel begangen hätten. Wem es gelinge, der besiegten Materie, sich zu entwinden, der schwinge sich empor zu seiner ursprünglichen Heimat, dem obersten Himmel, dem Sitze der Gottheit.

Sie läugneten die wahre Menschheit Jesu Christi, und die Auferstehung des Fleisches.

Ihr Haß gegen die Materie schlug bei ihnen, wie bei den meisten Gnostikern, in die abscheulichsten Sünden des Fleisches um, die sie nur mit Verdammung der Ehe und Erzeugung verübten, um die Materie abzustreifen, als Hinderniß des Seelenaufflugs zur Urstätte der Gottheit, in die Heimat. Priscillian wurde nach Sulpitius Severus vor Gericht nächtlicher Zusammenkünfte mit dem andern Geschlechte überführt wo unter dem Vorwande des Gottesdienstes Dinge seien vorgegangen, von welchen die Geschichte aus Zartgefühl sich fürchtet den Schleier wegzuziehen, damit nicht die Unschuld das Auge erröthend wegwenden müsse. Der heilige Hieronymus sagt: Sie hätten dabei Virgilische Verse gesungen, und den Grundsatz gehabt, nur ihre Schandthaten geheim zu halten:

Jura, perjura, secretum prodere noli!

Schwöre so Meineid als Eid, nur verrathe nie dein Geheimniß [32])!

Nehmen wir auch diese Anschuldigungen als übertrieben an, weil ihre Zusammenkünfte geheim gehalten wurden, so konnte man ja leicht übertreiben und den heiligen Hieronymus, Augustinus, Sulpitius Severus, Orosius, der Papst Leo, und Vincentius von Lerius vereinigen sich in Beziehung dieser Secte, ihren Abscheu gegen die Lehre und den Wandel derselben zu bezeugen.

Die Anhänger dieser Lehre des Marcus erhielten ihren Namen von Priscillian, einen damals noch Laien, aber gelehrten, beredeten, und scharfsichtigen Manne. Dieser wußte die von Marcus eingesogenen Lehren mit so vieler Geschicklichkeit und Beredsamkeit vorzutragen, daß er sowohl unter Vornehmen, als Gerin-

gen großen Beifall fand, und selbst einige Bischöfe auf seine Seite brachte. Er bekam aber auch bald Gegner, worunter die Bischöfe Isacius von Merida, und Itacius von Ossanova die vornehmsten waren. Nach langen Streitigkeiten hin und her, wurde im Jahre 380 zu Saragossa ein Concilium gehalten, welches die Priscillianisten, obschon sie nicht gegenwärtig waren, doch verdammte. Dadurch wurden diese nur noch mehr erbittert, und glaubten sich jetzt in Sicherheit zu setzen, daß sie den Priscillian zum Bischof von Avila machten.

Allein dieser Schritt brachte ihre Gegner sehr auf; diese wandten sich an den Kaiser Gratian, und erhielten von diesem den Befehl, alle Priscillianisten aus dem Lande zu jagen. Dieses ist vielleicht unsers Erachtens das erste Beispiel, daß ortodoxe Lehrer den weltlichen Arm gegen Irrlehrer anriefen und Strafgesetze gegen sie begehrt haben.

Sulpitius Severus tadelt dieses Betragen der Bischöfe ausdrücklich, und in so fern auch mit Recht, als man Irrlehrer, so lange sie die Ruhe des Staates nicht stören, mit Gründen auf den Weg der Wahrheit zurückführen soll. So mißbilligte auch Martin von Tour die Todesstrafe, womit man einige Priscillianisten belegte. Ein weltlicher Richter hat in Kirchensachen kein Urtheil zu fällen, und man weiß, welches Unheil Constantin und seine Söhne und Nachfolger dadurch in die Kirche und den Staat gebracht haben; aber unerhört und neu war es bis dahin, daß man einen Irrlehrer als solchen hingerichtet habe. Die Priscilianisten Instantins, Salvianus und Priscillian reiseten nach Rom, um ihre Sache beim Papste Damasus zu vertreten. Auf ihrem Zuge streuten sie in-

dessen ihre Irrlehre aus. Der Papst ließ diese, schon von einem Concilium mit dem Banne belegten Leute, nicht vor sich kommen. Auch beim heiligen Ambrosius in Mailand fanden sie kein Gehör. Da wandten sie sich an den Kaiser Gratian, bestachen dessen Oberhofmeister Macedonius, und erhielten ein kaiserliches Rescript, wodurch die vorigen Verordnungen aufgehoben, und die Priscillianischen Bischöfe wieder in ihre Aemter eingesetzt wurden. — Als Gratian bei Lyon von Maximus besiegt wurde, und letzterer die Regierung an sich riß, wurde die Sache der Priscillianisten untersucht und Priscillian nebst einigen Anhängern, nicht ihrer irrigen Grundsätze, sondern ihrer Verbrechen wegen durchs Schwert hingerichtet worden.

In diese Zeit fällt auch ein Schreiben des heiligen Papstes Damasus an die morgenländischen Bischöfe, das uns der Geschichtschreiber Theodoret aufbewahret hat [33]). Darin bringt er ihnen zur Kunde, daß er Apollinarius und dessen Schüler Timotheus schon früher in einer Synode, in der auch Petrus von Alexandrien zugegen gewesen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen habe. Merkwürdig und ganz für den Primat des Papstes zeugend, ist der Anfang dieses Briefes: „Daß eure Liebe dem apostolischen Stuhle gebührende Ehrerbietung erweiset, gereicht euch selbst, meine geehrtesten Söhne, zum höchsten Ruhme.“ Daß die Morgenländer dieses ganz in der Ordnung fanden, erhellet schon daraus, daß Theodoret, einer ihrer ersten Bischöfe, uns diesen Brief ohne die mindeste Rüge aufbehalten, und zugleich große Lobsprüche dem Papste Damasus beilegt, der an einer andern Stelle dieses

Sendschreibens auch noch Folgendes äußert: „Wer sich als Christ bekennt, der muß sich an die apostolische Überlieferung halten, wie der heilige Paulus sagt: Wenn einer auch ein anderes Evangelium verkündet, als das ihr von mir empfangen, der sei im Banne [34])! Denn Christus, der Sohn Gottes, unser Herr, hat durch sein Leiden dem menschlichen Geschlechte vollkommenes Heil erworben, um den ganzen Menschen von der Sünde zu befreien."

Den heiligen Oberhirten der Christenheit traf auch die traurige Begebenheit, daß Maximus, der Cyniker genannt, die Kirche von Constantinopel bewegte. Dieser Maximus war gebürtig aus Alexandrien in Egypten, hatte sich in der Jugend zum Christenthume bekannt, aber dabei der cynischen Philosophie gewidmet. Er ging als Cyniker gekleidet einher, mit einem Stabe in der Hand, und mit langen borstigen Haaren. Die Heuchlerrolle mußte er ohne Gleichen verstanden haben, da er den heil. Gregor von Nazianz bei diesem äußern Anstoße zu hintergehen vermochte. Maximus hatte zu Corinth mit einigen ledigen Weibspersonen, unter dem Vorwande geistlicher Übungen in einem Hause gewohnt. In Egypten war er frevelnder Schandthaten wegen gestäupt, und zu vierjähriger Verbannung auf die Oasen verwiesen worden. Nach langen Umzügen aller Orte kam er nach Constantinopel, nahm den heiligen Gregor durch seine fromme Verstellungskunst ein, rühmte sich der Martyrer in seiner Familie, gab sich selbst für einen Bekenner aus, der seiner Rechtgläubigkeit wegen im eigenen Vaterlande gestäupt und verbannt worden. Er gewann einen Priester dieser Kirche, der aus einem Verehrer des heiligen Gregors, dessen tödtlicher Feind

geworden war. Es wurden Verbindungen mit Egypten unterhalten; von dorther kamen sieben Männer, die wahrscheinlich Gold herbeischaften; auch wußte Maximus einem Priester das Gold, welches er aus der Insel Thasus im egyptischen Meere zum Ankaufe prokonnesischen Marmors für den Bau einer Kirche mitgebracht, arglistiger Weise abzuschwatzen. Den sieben Egyptiern folgten bald zwei Bischöfe desselben Landes. Mit dem gesammelten Gelde erkauften sie den Pöbel, besonders unter dem Schiffsvolke, benützten die Krankheit des heiligen Gregors, erbrachen nächtlicher Weile eine Kirche, und weiheten in feierlicher Handlung den verworfenen Cyniker. Durch Priester, welche bei der Kirche wohnten, verbreitete sich das Gerücht in der Stadt; Beamte und sonstige Personen eilten herbei, und die Egyptier flohen in das nahe Haus eines Flötenspielers, vollendeten dort die Weihe, und schnitten Maximus seine langen Haare ab. Als dieses ruchbar wurde, gerieth ganz Constantinopel in Unwillen; die früheren Frevel dieses Maximus wurden bekannt gemacht, und der Cyniker wurde aus der Stadt gejagt. Da beging er noch die Frechheit, und verfügte sich mit den feilen egyptischen Bischöfen nach Thessalonich ans Hoflager des Theodosius, der sie aber mit Verachtung abwies. Zugleich schrieb der heilige Damasus in demselben Sinne an den heiligen Ascholius und an fünf andere Bischöfe Macedoniens, welche ihn diese Frevel berichtet hatten. Maximus ging nach Alexandrien, sammelte sich eine Rotte böser Menschen, und machte dem Patriarchen Petrus das thörichte Ansinnen, ihm zu dem Stuhle von Constantinopel zu verhelfen, wofern er nicht von seinem eigenen Sitze

vertrieben werden wolle. Der Statthalter Egyptens zwang ihn aber noch zur rechten Zeit die Stadt zu räumen, daß er nicht ferner Unruhen verursachen konnte. Im allgemeinen Kirchenrathe zu Constantinopel wurde seine Weihe ungültig erklärt, wie auch jede von ihm vorgenommene bischöfliche Handlung. Der Cyniker machte indeß noch mehrere Versuche, die ihm aber gleichfalls mißlangen. Nectarius ward zum Erzbischof von Constantinopel gewählt, und der Kaiser Theodosius schickte Abgeordnete nach Rom, um den Papst Damasus zu bitten, dessen Wahl zu bestätigen [35])

Wer nach dieser Schilderung der Regierungsjahre des Papstes Damasus die Lage des Abend- und Morgenlandes, in ihrem Verhältniße zu einander, wer besonders die Verhältniße der Kirche zu Constantinopel, die Spaltung in Antiochia ins Auge faßt, wird einsehen, daß hier nur die Autorität eines Conciliums im Stande sei zu helfen. Und das wünschten auch zu Wiederherstellung des Friedens, der Eintracht, der Einheit in der Lehre des durch Zwiespalt zerrütteten Orients, der Kaiser Theodosius, und alle frommen Rechtgläubigen. Es berief daher der am 24. November 380 nach Constantinopel gekommene Kaiser für den Monat Mai des Jahres 381 alle Bischöfe des morgenländischen Reiches zu einer Kirchenversammlung nach Constantinopel, welche, da der Papst Damasus und alle Bischöfe des Abendlandes deren Beschlüße gutgeheißen und ihnen beigetreten, als eine allgemeine Kirchenversammlung von der gesammten Kirche Jesu Christi angesehen wird.

Es waren also vorzüglich drei Ursachen dieses Concilium zusammen zu rufen; einmal war die Kirche

durch die Macedonianer sehr beunruhigt; dann hatte die Gemeinde zu Constantinopel keinen rechtmäßigen Hirten, und endlich dauerte die Spaltung zu Antiochien noch immer fort, und hatte auf die Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirchen großen, beunruhigenden Einfluß. Es kamen 150 katholische und 36 macedonian'sche Bischöfe zusammen. Was die Verhandlungen dieser Versammlung betrifft, so bestanden diese darin: Maximus Cynikus hatte den Stuhl von Constantinopel inne, seine Wahl wurde aber als null und nichtig erklärt, und Gregor von Nazianz, der ebenfalls gegenwärtig war, an seine Stelle gesetzt. Zu Antiochien waren zwei Bischöfe, Paulin und Meletius; letzterer war im Concilium anwesend, starb aber während desselben. Man berathschlagte sich, wen man an seine Stelle setzen sollte; Gregor von Nazianz stimmte dahin, man solle, um den Unruhen zu Antiochia ein Ende zu machen, den Paulinus als Bischof anerkennen. Demungeachtet wählte das Concilium den Aeltesten Flavian, und gab dadurch der Spaltung Nahrung, was den heiligen Gregor sehr schmerzte der sich, weil er sahe, daß die Bischöfe seine liebevolle Gesinnung nicht theilten, zurückzog und sein Bisthum niederlegte. Die Väter nahmen seine Abdankung an, und wählten an seine Stelle den Nectarius, einen Mann edler Abkunft von Tarsus in Cilicien, der Prätor in der Kaiserstadt gewesen, viele gute Eigenschaften, besonders die Tugend der Sanftmuth besaß und an Jahren schon sehr vorgerückt war. Seine Erhebung ist ein Seitenstück zur Erhebung des Prätors Ambrosius auf den erzbischöflichen Stuhl von Mailand. Ungeachtet der traurigen Mißverstädnisse zwischen der

abendländischen und morgenländischen Kirche, ordnete Theodosius eine aus Bischöfen und Männern des Hoflagers bestehende Gesandtschaft an den Papst Damasus, mit der Bitte ab, durch ein Schreiben an Nectarius, diesen in seiner Würde zu bestätigen. Was auch geschah.

Was die Glaubenssachen anbelangt, so verfaßte das Concilium hierauf ein Glaubensbekenntniß, oder erklärte und erweiterte das nicänische Symbolum, besonders in Ansehung der Artikel von der Menschwerdung Christi, und von der Gottheit des heiligen Geistes. Dieses Symbolum, welches das nicänisch-constantinopolitanische heißt, und in der heiligen Messe eingeführt worden ist, lautet: „Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an einen Herrn Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit aus dem Vater geboren ist, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte, nicht erschaffen, sondern geboren, gleiches Wesens mit dem Vater, durch den alle Dinge gemacht sind, welcher um uns Menschen und um unsers Heiles Willen vom Himmel herabgestiegen ist, und durch den heiligen Geist eingefleischt, von Maria der Jungfrau geboren worden, und Mensch geworden ist, welcher auch unter Pontius Pilatus für uns gekreuziget worden, gelitten hat und begraben worden ist; aber nach Zeugniß der Schrift am dritten Tage wieder von den Todten erstanden, in Himmel aufgefahren ist, und zur Rechten des Vaters sitzet; welcher auch wieder mit Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, dessen Reich kein Ende

sein wird. Und an den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater und Sohne ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und mit verherrlicht wird, der durch die Propheten geredet hat. Und eine heilige, katholische, und apostolische Kirche. Ich bekenne eine Taufe zur Vergebung der Sünden, und erwarte die Auferstehung der Todten und ein Leben der zukünftigen Herrlichkeit. Amen."

Weder in diesem noch in dem nicänischen Bekenntniß sind neue Glaubenslehren eingeführt, sondern nur die alte Lehre gegen die Neuerer bestätigt worden; daher hier nichts Neues, sondern nur das enthalten ist, was die wahre Kirche Christi von den Apostelzeiten her geglaubt und gelehrt hat. Die katholische Kirche hat von jeher die alte Lehre nur erklärt, aber nie vermehrt. Dies erklärt sich von selbst, wenn man von einander absondert, was das nicäische Glaubensbekenntniß enthielt, und was zu Constantinopel von der allgemeinen Kirchenversammlung 381 demselben zur Bestätigung der katholischen Lehre ist beigesetzt worden. Man sieht dann, daß das nicänische Glaubensbekenntniß nicht einmal die Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnißes alle aufgenommen hatte; ein augenscheinlicher Beweis, daß es nicht darum zu thun war, neue Glaubenssätze zu erfinden, sondern nur darum, die angefochtene Wahrheit zu beschützen. So stand im nicänischen Symbolum nicht: „von dem heiligen Geiste empfangen," nicht: „und von der Jungfrau Maria nämlich geboren." Dasselbe sagt nur von Christus: „Er hat gelitten, ist am dritten Tage auferstanden, ist gen Himmel aufgestiegen, und wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten." Dasselbe sagt weiter vom

heiligen Geiste nur: „Wir glauben an einen heiligen Geist", redet aber nichts von der Kirche, da doch das apostolische Symbolum ausdrücklich sagt: „Ich glaube Eine, heilige, katholische Kirche." — Die Canones, deren man sieben festsetzte, bestätigen das Symbolum von Nicäa, setzen über die Grenzen der Kirchensprengel fest, deren Grenzen sie bestimmen, der Bischof von Constantinopel erhält nach dem römischen Stuhle den ersten Rang, weil Constantinopel Neurom sei, die Ordination des Maximus Cynicus wird verdammt; die Kirche zu Antiochien wird vereiniget, es wird eine Form bestimmt, wie man bei Beurtheilung der angeklagten Bischöfe zu Werke gehen soll, wie Irrlehrer in die Kirche wieder aufgenommen werden sollen.

Die Abendländer hielten im nämlichen Jahre 381 eine Versammlung zu Aquileja, die aus einigen dreißig Bischöfen bestand. Diese schrieben von da aus einen Brief an die Kaiser, besonders an Theodosius den Großen, worin sie die Sache des Paulin von Antiochien gegen Meletius vertheidigten, und zu Alexandrien ein allgemeines Concilium verlangten, damit man die Sache genau untersuchen könnte, und wüßte, mit welchem man Gemeinschaft haben sollte. Da sie die Nachricht bekamen, daß Meletius zu Constantinopel gestorben sei, und daß man an seine Stelle den Aeltesten Flavian gewählt habe, so hielten sie eine neue Versammlung in Italien unter dem Vorsitze des Ambrosius, schrieben abermal einen Brief an Theodosius, und beklagten sich, daß man durch die Einsetzung Flavians die Spaltung von Antiochien fortgesetzt habe. Zugleich sagten sie, Maximus Cynikus sei zu ihnen gekommen, sie hätten ihm die Kirchengemeinschaft nicht

versagen können, und dürften den Nectarius noch nicht als rechtmäßigen Bischof von Constantinopel anerkennen, bis die Sache zu Rom auf einem Concilium, worauf Morgen- und Abendländer gegenwärtig wären, untersucht worden sei. Theodosius schrieb ihnen zurück, schilderte den Maximus, und setzte hinzu: diese Angelegenheit, so wie die Sache des Flavian, könne nicht im Occident, sondern nur im Orient untersucht werden. Es kam zu dem Ende im Jahre 382 zu Constantinopel ein Concilium zusammen, zu welchem man auch den Gregor von Nazianz einlud, der, wie wir oben hörten, sein bischöfliches Amt daselbst niedergelegt hatte; dieser aber war des ewigen Concilienhaltens der Zeit satt, entschuldigte sich auch wegen Kränklichkeit, wie wir aus seinem 55. Briefe sehen, wo er sagt, er habe noch keinen glücklichen Ausgang solcher Versammlungen gesehen. Er sah zu gut, daß Concilien, die von weltlicher Gewalt zusammengerufen, von Bischöfen, die nicht mit dem von Christo constituirten Oberhaupte in Eintracht lebten, besucht wurden, also alles canonischen Charakters entbehrten, nicht zum Heile führen konnten. Es ist nur eine Kirche, nur ein Gott, nur ein Oberhaupt im Christenthum, und was ohne dieses Oberhaupt geschieht, trennt nur, kann nicht vereinigen. Die Bischöfe, welche sich versammelt hatten, richteten ein Synodalschreiben an den Papst Damasus, und an die Abendländer, worin sie die Ursache angaben, warum sie nicht nach dem Occident gekommen wären, und warum sie nicht glaubten, daß die Sache im Occident entschieden werden könnte; zugleich gaben sie Rechenschaft von dem, was sie voriges Jahr zu Constantinopel beschloßen hätten,

und baten den Papst Damasus, diese Beschlüße zu bestätigen. Damasus aber, und das Concilium, welches er zu Rom hielt, billigten die Wahl des Flavius nicht, und erkannten den Paulinus als rechtmäßigen Bischof von Antiochien an, wie sie auch Recht hatten, und die Briefe des Papstes Damasus, in welchem er die Bischöfe des Orients „Söhne" nennt, haben wir oben schon angeführt wegen des Zusammenhanges einer anderen Angelegenheit.

In Rom stand im Senatssaal ein Altar der Göttin des Sieges (Victoria), worauf sie Dankopfer empfing und die heidnischen Senatoren ihren Eid ablegten. Gratian gab Befehl denselben zu zerstören. Das kränkte die heidnischen Senatoren, sie schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Mailand, an deren Spitze der Redner Symmachus stand. — Die christlichen Senatoren aber droheten laut, wenn der kaiserliche Befehl nicht in Ausführung käme, würden sie die Senatsversammlung nie mehr betreten, weil sie sich im Gewissen verletzt hielten, den heidnischen Opfern jedesmal stillschweigend beiwohnen zu müssen. Sie verfaßten eine Bittschrift, welche der heilige Damasus durch den heiligen Ambrosius an den Kaiser gelangen ließ (382); worauf er den heidnischen Abgeordneten keine Audienz ertheilte und ihr Gesuch abschlug. —

So wie der Götzendienst nun im Abendlande zu Grabe gegangen, neigte auch die durch Aberwitz und Sittenverdorbenheit in Verachtung gesunkene, von den Kaisern so sehr begünstigte Häresie der Arianer ihrem Ende entgegen. Ihre Anhänger schämten sich des Namens Arianer, und nahmen andere Benennungen an.

Sie figuriren in der Geschichte als Enkratiten (Enthaltsame), Sakkophori (in härenes Gewand gehüllte), Apotaktiken (die allen Dingen den Abschied gaben), und als Hydroparastaten (Wasser darstellenden), weil sie bei ihrer falschen Eucharistie Wasser opferten, statt des mit Wasser gemischten Weines, oder außer des Wassers jeglichem anderen Getränke entsagten.

Theodosius stellte nun eigene Untersucher (Inquisitores) gegen diese Schwärmer an, um sie auszurotten. Dies ist der Ursprung der Inquisition die, rein weltlichen Ursprungs ist, und es wäre besser gewesen, die Fürsten hätten sich ihrer nie bedient, es hätte dann der Religion nie von Unwissenden der Vorwurf können gemacht werden, als habe er dieses verhaßte, und nie zu billigende Institut eingeführt [36]).

Damit auch im Morgenlande alle von der Kirche noch getrennten Parteien in ihren Schooß zurückgeführt würden, versammelte Theodosius im Monat Juni 383 zu Constantinopel abermals ein Concilium.

Viele Arianer, Eunomianer und Macedonianer gingen auch in sich, und diejenigen, welche nicht freiwillig zurückkehrten, traf das Gesetz des Kaisers, das allen Sekten, welche die Lehre der heiligen Dreifaltigkeit anfochten, Versammlungen zu halten verbot.

Im Winter 383—384 starb der heilige Ascholius, Bischof zu Thessalonich, die eilf Bischöfe Macedoniens und die Geistlichkeit seiner Kirche wählten ihm zum Nachfolger den Anysius, einen gottseligen Mann, Jünger des Verstorbenen, dem er in Führung des heiligen Amtes sehr behülflich gewesen, und der von ihm sehr geliebt worden. Der Papst Damasus bestättigte die

von allen guten Katholiken gebilligte Wahl, und ernannte ihn, wie seinen Vorfahren, zum päpstlichen Legaten im östlichen Illyrien.

Dem Redner Symmachus gab der Papst Damasus ein Zeugniß gegen seine Feinde und entfernte so von ihm die Strafe des Kaisers.

War das Leben des heiligen Damasus in allen öffentlichen Beziehungen zu der Kirche und der Welt, in der er lebte groß, so blieb sein Privatleben, dasselbe in allen Stellungen. Große Geister ziehen Alles an sich. Unter diesen Gezogenen erblicken wir ganz vorzüglich den heiligen Hieronymus.

Dieser feurige Dalmatier brachte seine stürmische glühende Jugend zu Rom zu, und überließ sich mit allem Ungestüme den Vergnügungen und der Leidenschaft, die ihn später nach Palästina hinzogen, und die begeisterte Rede einflößten: „O, wie oft glaubte ich, in meiner schauerlichen Wüste, in diesen unter den brennenden Strahl der Sonne ausgetrockneten Einöden ich befände mich bei den wollüstigen Schauspielen Roms! So saß ich in meiner Einsamkeit allein, mit einer Seele, gekränkt in Bitterkeit, mit verdorrtem Fleisch, losen Gebeinen, die, schwarz, wie ein Aetiopier, ein rauher, härner Bußsack einhüllte. Meine Tage verflossen unter Thränen und Weheklagen, und wenn mich Ermüdeten der Schlaf überfiel, sank mein dürrer Körper auf die nackte Erde nieder, mehr zur Qual als zur Ruhe. Ich hatte mich selbst zu dieser Buße verdammet, um den Flammen der Hölle zu entgehen. Ach und nichtsdestoweniger führte mich die Einbildungskraft mitten aus diesen grausen Orten, voll wilder Thiere und abscheulicher Würmer, in die Reihen tanzender Jung-

frauen nach Rom! Mein Angesicht war blaß vom Fasten, und das Herz brannte von unreiner Begierde; das Fleisch war abgestorben, und doch tobte die Leidenschaft darin in voller Glut. Da rief ich zum Herrn, benetzte seine Füsse mit meinen Thränen; Tag und Nacht schrie ich zum Himmel um Hilfe und Erbarmung und zerschlug meine Brust, bis er Ruhe der Seele mir schenkte. Ich erinnere mich, daß ich oft ganze Wochen ohne Nahrung zubrachte, und aus Furcht meine Zelle zu besuchen, in der ich so strafbare Gedanken hegte, verkroch ich mich in tiefen Thälern hinter Felsen, um dort mir Orte des Gebets und der Sühnung aufzuschlagen . . . Da endlich, Gott ist mein Zeuge, siegte ich; nachdem ich Ströme von Thränen vergossen, und mit unverwandtem Auge zum Himmel gefleht hatte, erhob ich mich zu den Engeln und in dem Entzücken einer himmlischen Erscheinung sang ich den Psalmisten,: Gezogen von den Wohlgerüchen deines Rauchwerks, bin ich bis zu Dir gedrungen [37])."

Aus dieser Einsamkeit schrieb er an den Papst Damasus, um sich Raths bei ihm zu erholen, ob er seiner zrrrütteten Gesundheit wegen, dieselbe verlassen und zu Evagrius nach Antiochien zurückkehren sollte. Ich bin in Gemeinschaft mit deiner Heiligkeit, d. h. mit dem Stuhle Petri, denn ich weiß, daß die Kirche auf diesen Felsen gebaut ist. Wer ausserhalb dieses Hauses das Lamm ißt, ist ein Unheiliger; wer nicht in der Arche Noe ist, wird zu Grunde gehen."

Nachdem er vom Patriarchen Paulinus zu Antiochien die Weihe empfangen, reiste er von Palästina, nach Constantinopel, kehrte wieder nach Palästina zurück, wo er dann eine Einladung erhielt, nach Rom

zu kommen, was er dann auch in Begleitung des heiligen Eriphanius und des Paulinus von Antiochien im Jahre 381 that. Der Papst Damasus, dessen inniger Glauben, und strenge Lebensweise mit der des heiligen Hieronymus auffallend übereinstimmte, bediente sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und übertrug ihm, die Briefe zu beantworten, welche die Bischöfe an ihn schickten, um sich bei ihm Raths zu erholen; als Wohuung wies ihm Damasus eine Zelle im Kloster einer Vorstadt Roms an. Die Heiligkeit seines Lebens, seine Beredsamkeit und Wissenschaft, erwarben ihm bald die Hochachtung und Bewunderung aller Römer. Adel und Geistlichkeit drängte sich zu ihm, um Belehrung aus seiner tiefen Einsicht zu entnehmen, an seinen Tugenden sich zu spiegeln und unter seiner Leitung in der Schriftkenntniß Zuwachs zu erhalten. Der Papst Damasus bediente sich seiner bei dem Geschäfte der Vereinigung der orientalischen und occidentalischen Kirchen, übertrug ihm die verschiedenen, meistens sehr mangelhaften, lateinischen Uebersetzungen des neuen Testamentes mit einander zn vergleichen, zu untersuchen, wo sie von der griechischen Urschrift abgewichen, und dann eine aus jenen zusammengezogene, den Sinn der Urschrift richtig ausdrückende, neue lateinische Ausgabe des neuen Testamentes zu besorgen.

Diese schwierige Arbeit, welche ein Bedürfniß der Kirche jener Zeit war, vollendete Hieronymus zu aller Zufriedenheit, mit viel Sprach- und Bibelkunde und heiligem Eifer, so daß selbst der heilige Augustin bezeugt, daß man Gott für diese Arbeit des heiligen Hieronymus nicht genug danken könne, der die Urschrift so

treu ausgedrückt d. h. wiedergegeben habe. Er übersetzte auch die Psalmen Davids ins Lateinische nach der besten Ausgabe der 70 Dollmetscher, die er in einer guten Handschrift der Hexapla des Origenes gefunden hatte; später verfertigte er noch eine andere Uebersetzung nach Hebräischer Urschrift, und machte sich auch, nach vermehrten Kenntnissen in der Hebräischen Sprache, an die Uebersetzung des alten Testaments, welche mit Ausnahme der Psalmen, des Buches Syrachs, und der deuterokanonischen Bücher, von ihm ist, und als die, welche das größte Ansehen in der Kirche genoß, unter dem Namen Vulgata von dem Concilium zu Trient als Grundlage anerkannt wurde. Damasus, der selber sehr gelehrt und gründlich bewandert war, in der heiligen Schrift, ermuthigte den heiligen Hieronymus, seine Studien fortzusetzen. Damasus selbst verfaßte auf einem römischen Concil einen Catalog der Bücher der heiligen Schrift; er besteht in folgenden Worten:

Concilium urbis Romae sub Damaso.

Nunc vero de scripturis divinis agendum est quid universalis ecclesia catholica recipiat, vel quid vitare debeat.

Genesis I, 2. ect.
Salomonis I. 3.
Proverbiorum I. 1.
Ecclesiastes I. 1.
Cantica canticorum I. 1.
Item Sapientiae I. 1.
Ecclesiasticus I. 1.
Prophetarum, ect.

Historirarum.
Job 1.
Tobiae I. 1.
Esdrae l. 1.
Esther I. 1.
Machabaeorum I. 1.

Item ordo scripturarum novi testamenti quas sancta catholica suscipit et veneratur ecclesia.

S. Pauli epistolae 14.
Jacobi Apostoli ep. 1.
Alterius Joannis presbyteri ep. 2.
Judae Zelotis cpistola 1. etc.

Aus diesem Beschlusse des Damasus sieht man, daß die Deuteronomischen Bücher von der römischen und der allgemeinen Kirche angenommen waren, wiewohl einzelne Kirchen noch Zweifel hegten über einige dieser Bücher. In derselben Handschrift, c. 7. steht der Canon Innocenz III., welcher denselben Katalog der kanonischen Bücher liefert, und von dem Concilium zu Trient nachgeschrieben worden. Im dritten Kapitel eben dieser Handschrift setzt der Kanon des karthaginensischen Kirchenrathes unter die Zahl der Bücher der heiligeu Schrift: — Daniel, Tobias, Esther, die zwei Bücher Esdras die zwei Briefe des heiligen Petrus, die drei Sendschreiben des heiligen Johannes [38]).

Der heilige Hieronymus hat der Person des heiligen Damasus in mehreren seiner Werke volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nach ihm war er ein herrlicher Mann [39]), ein unvergleichlicher Mann, tief begründet in der Kenntniß der göttlichen Bücher, ein jungfräulicher Lehrer ei-

ner jungfräulichen Kirche, der die Keuschheit liebte, und ihr Lob gerne anhörte [40]). Theodoret nennt ihn berühmt [41]). Er habe sich durch einen gottseligen Wandel verewiget; er sei vom Eifer erglüht gewesen, den Glauben zu verbreiten, und er habe nichts unterlassen, um sich als mächtigen Schutz und Hort der apostolischen Lehre zu erweisen [42]). Derselbe Theodoret stellt ihn an die Spitze der heiligen Lehrer, welche die lateinische Kirche verherrlicht haben [43]). Im Jahre 431 rechnen sich die morgenländischen Bischöfe zur Ehre, den heiligen Beispielen des Damasus, des Basilius, des Athanasius und der übrigen Väter zu folgen, welche durch ihre Kenntnisse sich ausgezeichnet haben. Zufolge des allgemeinen Kirchenraths zu Chalcedon war Damasus wegen seiner Frömmigkeit der Stolz und die Zierde Roms [44]).

Der heilige Damasus weihete auch die Kirche der heiligen Rufina zu Rom ein, die sich über ihrem Grabe erhob.

Die St. Laurentiuskirche, welche an dem Theater des Pompejus lag, und die er nach seinem Vater verwaltet hatte, ließ er neu aufbauen oder doch wenigstens wieder herstellen: sie ist jetzt noch eine Stationskirche, die am Dienstage nach dem vierten Fastensonntage im Meßbuche vorkömmt, und heut zu Tage noch San Lorenzo in Damaso heißt. Er schmückte dieselbe mit Gemälden, welche, mehrere Züge der biblischen Geschichte darstellend, noch vier hundert Jahre nachher vorhanden waren [45]). Er bereicherte sie ferner mit verschiedenen Gaben, als: Patenen, Kelchen, Lampen, Leuchtern, Alles von Silber, und prachtvoll

gearbeitet. Derselben Kirche verlieh er auch Grundstücke und Häuser [46]). Diese alte Kirche, die Flavio Biondo wegen ihrer Schönheit rühmt, lag am Abhange der Straße de' Pellegrini, wo jetzt die neue Seitenfronte des Palastes der Cancelleria steht. Die heutige Kirche begreift die andere Seite desselben, ohne sich in der Aussenseite von der Architektur dieses Palastes zu unterscheiden [47]). Die Quellen des Vaticans, deren Gewässer über die Leichen floßen, die an diesem Orte ruheten, ließ er austrocknen. Er sammelte nämlich bei Trockenlegung des alten Kirchhofs das Wasser der Taufquelle auf dem Kirchhofe des heiligen Petrus und leitete es in den Taufbecken. Davon zeugt noch folgende Inschrift in diesen Grüften:

„Rieselnde Wasser umgaben den Berg, durchträufend benetzten
Leisen Gangs sie der vielen Bestatteten Asch' und Gebeine;
Damasus duldet' es nicht, daß des Grab's gesetzlich Theilhaft'ge
Nach dem Entschlafen von Neuem so schwere Strafen erlitten;
Schnell daher das gewalt'ge Werk der Höh' überwindend
Warf er die Gipfel des Berg's, des mächtigen, nieder zur Erde
Emsig durchschaut' er alsdann der Erde innerste Adern,
Trocknete alles aus, was der Wellen Benetzung durchfeuchtet,
Fand den Quell, der jetzt darbietet Gaben des Heiles."

Eben so ließ auch der heilige Damasus an die Stätte, wo die heiligen Gebeine des Apostelpaares ruheten, folgende von ihm selbst verfertigte Inschrift setzen:

„Wisse, daß hier zuvor die heiligen Glieder geruhet,
Der du nach Petrus fragst und Paulus zugleich, den Genossen.
Sie, die Jünger, sandte das Morgenland, willig gesteh'n wir's:
Christo folgten sie nach, durch das Blutverdienst, zu den Sternen,
Himmlischer Heimat zueilend, wo ewig die Seligen herrschen!

Rom doch war es vergönnt zu bewahren die eigenen Bürger,
Damasus, schrieb's: mög' eu'r Lob, ihr neuen Gestirn', er verkünden!

Außer dieser Grabschrift auf die heiligen Apostel Peter und Paul verzierte er die Ruhestätte einer Menge Blutzeugen und schmückte sie mit Grabschriften in Versen, von welchen wir noch eine Sammlung haben. Unter diesen Kripten zeichnet sich ganz besonders die nach seinem Namen genannte, welche sich an die Katacomben anschließen. Er ließ sie mit gehauenen Steinen pflastern, setzte den heiligen Aposteln die obige Grabschrift. Ueber die Gräber der Martyrer, welche vermuthlich auf die oben besprochene Wallfahrt hindeutet, die er wegen der Ursicinischen Spaltung gelobet, worauf auch die Worte auf dem Grabe Tarsicius zu deuten scheinen: „Titulos post praemia reddit." — Die Grabschrift lautet:

Es ehre, wer dieß liest, Heiliger Gräber mit Fleiß,
Von welchen die Namen nnd Zahl zu nennen nicht weiß:
Die schmückte Damasus mit schuldverpflichteter Hand,
Als er die Geistlichkeit um sich versammelt fand.

Seiner Schwester der heiligen Irene setzte er gleichfalls an diesem Orte eine Erinneruugstafel mit folgendem Gedichte:

In diesem Grabe ruh'n die Gott geweihten Glieder
Der Schwester Damasus, Irene; wiss' es Jeder!
Sie hatte Christo ihre ganze Lebenszeit
Verlobt zu keuscher Lieb' in reiner Heiligkeit.
Sie hatte noch nicht ganz zwei Mal zehn Jahr' erlanget,
Als ihre Gottesfurcht in Blüthen schon gepranget,
Die hoch zu preisen sind. Sie hat der Jugend Zier
Nur ibrem Gott allein geopfrrt nach Gebühr

Geliebte Schwester, Du einz'ger Zeuge unsrer Liebe,
Um die ich mich erfreut; um die ich mich betrübe
Zwar nicht um Deinen Tod, indem Dich Zweifels frei
Der Himmel zu sich riß; mir fiel nur schwer dabei
Daß Du mir manglen mußt. Indessen will ich flehen,
O, jungfräuliche Seel', wenn bald es wird geschehn,
Daß ich von hinnen soll, daß Du bist eingedenk,
Und Deine Leuchte mir auch Licht durch Christum schenk.'

Damit der liebende Bruder von der einzig geliebten Schwester im Tode nicht abgesondert würde, wählte er seine Ruhestätte neben ihr und bezeichnete sein Grab mit diesen Versen:

Der einst durch seine Macht das wilde Meer hieß stehen,
Und auf den Wellen konnt' wie auf dem Trock'nen gehn,
Der noch die todte Saat der Erde lockt hervor
Und jährlich Wald und Feld verjüngt in neuem Flor;
Der, welcher Lazarus von Neuem rief ins Leben,
Und konnt der Schwester jenen wiedergeben.
Der schon vier Tage todt; der wird einst auch den Staub
Die Asch' von Damasus, erwecken, wie ich glaub'.

Wir nennen hier nur die Andern, deren Verfasser der heilige Damasus ebenfalls ist: auf dem heiligen Marrus, ein Knabe, der einige Zeit vor dem heiligen Chrysanthus gemartert worden; auf den heiligen Paulus, den heiligen Marcellin und den heiligen Petrus, den heiligen Saturnin, den heiligen Protus und den heiligen Hyacinthus, den heiligen Laurentius den heiligen Marcellus, den heiligen Eusebius, den heiligen Marcus, Papst, den heiligen Eutychius, u. a. m. Merende sagt [48]): die Meinung des Vossius, Colomies, und Cave, die auf mehrere gute Handschriften sich berufend und durch andere triftige Gründe bewogen unserm h. Papste Damasus müsse man die

kleinen Gedichte zuschreiben, welche den Werken Claudians beigedruckt worden sind. „Christiana poëmata" sagt Cave, Script. Eccles., voce: Damasus, quae apud Claudianum leguntur, Damasi esse non improbabilis sane conjectura conjicit Antonius Detrius sub finem conjectus ad Claudiani opera." Einige davon sind nicht von Damasus; das Pontifical, das seinen Namen trägt, ist nicht von Damasus; der Styl desselben ist nieder und kriechend. Es scheint das Werk verschiedener Hände zu sein. Walafried, Strabo, Beda, Rhabanus Maurus u. a. m., haben es angeführt, woraus man schließen muß, daß es älter ist, als der Bibliothekar Anastasius, der es jedoch mit Zusätzen vermehrt haben mochte. Ueber die andern echten, wie unterschobenen Werke des heiligen Damasus vergleiche Care a. a. m., und besonders Merenda.

In den wirklich von Damasus herrührenden Schriften bemerkt man Geistesschwung und Zierlichkeit, welches das Lob rechtfertigt, das der heilige Hieronymus dem dichterischen Talente dieses Papstes beilegte [49]). Gleichen Geschmak und Scharfsinn verrathen auch einige Briefe von ihm, die auf uns gelangt sind, und welche den Conciliensammlungen beigedruckt worden.

Wir haben zwei Briefe, welche der heilige Hieronymus an den heiligen Damasus geschrieben [50]). Im Ersten heißt es unter Andern: „Da der Orient durch die alte Wuth der Völker unter sich zerrüttet, den unzertheilbaren und gewirkten Rock des Herrn langsam in Stücken zerreißet, und Füchse den Weinberg Christi verheeren, daß zwischen den verschütteten Seen, die kein Wasser halten, schwer zu unterscheiden ist, wo der versiegelte Brunnen und jener geschloßene Garten

sei; so habe ich für nöthig gefunden, den Stuhl Petri und den durch den apostolischen Mund verkündeten Glauben zu befragen. Und dann folgt die schöne Stelle, die wir oben schon anführten, als er beim Papste Damasus anfragte, ob er die Einsamkeit verlassen solle.

Der heilige Damasus setzte auch die Strafe der Wiedervergeltung für jene fest, welche Jemanden fälschlich angeklagt; dies geschah wegen der Sache des Simmachus, von der wir oben geredet.

Qualia fecisti, patiaris talia, jus est.
Hinc sibi conveniens talia nomen habet.

Auch schärfte er nach dem Boerier, Burio und andern Papstregistern ein, was schon von den frühesten Zeiten her an den meisten Orten gebräuchlich war, die Psalmen in den Kirchen sowohl bei Tag, während des Gottesdienstes und den Stundengebeten, als auch bei den nächtlichen Stunden, den Nocturnen von abwechselnden Chören abzusingen, und daß am Schluße eines jeden einzelnen der Lobspruch: „Ehre sei dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste, gebetet werden solle. In fünf Weihungen, die er im Monate December vornahm, ordinirte er 31 Priester, 11. Diaconen, 62 Bischöfe für verschiedene Bisthümer.

In den Lobeserhebungen, welche die Alten dem Papste Damasus ertheilt haben, rühmen sie besonders die Festigkeit, mit welcher er den Glauben vertheidigt, die Unschuld seiner Sitten, die sogar gegen die Verläumdungen seiner Feinde in einem Concil zu Rom von 40 Bischöfen officiell dargethan nud ausgesprochen wurde, seine tiefe Demuth, seine Liebe gegen die Armen, seine Freigebigkeit, womit er die Tempel des Herrn, beson-

ders die Grabstätten der Blutzeugen schmückte, endlich seine außerordentliche Gelehrsamkeit. Seine sämmtlichen Werke sind von A. M. Merenda zu Rom 1754. in Fol. mit seiner Lebensbeschreibung herausgegeben worden. Die andern Lebensbeschreibungen von ihm sind meistens sehr dürftig.

Er starb in einem Alter von beinahe achtzig Jahren, am 10. December 384, nachdem er achtzehn Jahre und zwei Monate auf dem heiligen Stuhl gesessen. In einem Pontifical, das Merenda anführt, und welches in der Bibliothek des Vatican's aufbewahrt wird, ließt man, daß er, glühend von Verlangen mit Jesu vereiniget zu werden, von einem Fieber befallen wurde, und nach dem Empfange des Leibes und Blutes Jesu Christi, die Hände und Augen zum Himmel erhebend, unter andächtigem Gebete verschied. Seine Fürsprache wird besonders in Italien gegen das Fieber angerufen [51])

Damasus ward neben seine Mutter und Schwester bestattet in einem Bethause, das er hatte bauen und auszieren lassen. Dieses Bethaus stand in den Katacomben nahe an der ardeatischen Straße, zwischen dem Weg und dem Kirchhofe des Calixtus und Prätextatus. Man entdeckte seine Ruhestätte sammt denen seiner Mutter und Schwester im Jahre 1736; der gelehrte Italiener Marangonus hat uns eine Beschreibung davon hinterlassen [52]).

---

[1]) Tillemont und Merenda auch vgl. Nemebellis Abhandlung in welcher untersucht wird, ob Damasus ein Spanier, oder ein Römer gewesen sei, sie befindet sich unter den Dissertationen der Akademie der Kirchengeschichte zu Bologna, welche 1758 im Druck erschienen sind.

[2]) Marcellini et Faustini libellus precum ad Theodosium,

[3]) Vgl. Baronius, Tillemont u. a. m,

[4]) Ammian. Marcel. l. 27. c. 3. St. August. breviar. Collation, c. 16., St. Hieronym. in chron. an. 367.

[5]) Marcel. et Faust. libel. In der Vorrede des Gesuches, welches 18 Jahre später von den Luciferanischen Priestern Marcel. und Faust. dem Kaiser Theodosius übergeben ward.

[6]) Tillemont, memoires pour Servir à l'historie ecclcs. article Lucifer, note 5. vol. VIII, pag. 766—767.

[7]) Baron. An. eccl.

[8]) Codex Theod.

[9]) Ammian. Marcel. l. 28. c. 1.

[10]) Rufin. hist. l. 2. c. 10.

[11]) Literae Synod. conc. Aquil. ap. Ambros. et epist. Ambros.

[12]) Hieronym. chron. sacr, h. e. IV. 29. Sozom. h. e VI. 23.

[13]) Rufin. hist. eccl. II, 10.

[14]) Ambros. epist. I.

[15]) Ammian. Marcel. XXVII. 3.

[16]) Tillemont u. a. m.

[17]) Bassil. ep. 48.

[18]) Bas. ep. 52.

[19]) Hermant. Vie de St. Basile. Tillemont. histoir. eccl.

[20]) Epistol. 61. ad Tammachium c. 3.

[21]) Daselbst.

[22]) In Daniel. proph. c. 8. und Apocal. c. 3.

[23]) Carm. 15. p. 250. vgl. Muratori Not. in carm. Paulin, XI. no. 11, und Dissertatio 18; Ferrarius de No. c. 10. Merenda an I. 366. ep. 15.

[24]) Gregor von Nazianz, epist. ad Cerdon. p. 747. et Orat 52; Epiphan. haeresi 77; Basilius epist. 293. pag. 1060; Theodoret. hist. l. 5, c. 10. Sozom u. a. m.

[25]) Vgl. Socrat, h. l. 3, c. 16, Sozom. hist. l. 5. c. 18 und l. 6. c. 25; Hieron. catal. virorum illust.

[26]) Hieron. ad Damas. ep. 57.

[27]) Basil. ad Euseb. epist. 10.

28) Homeri Il. IX. 694. 695.

29) Bass. epist. ad Petr.

30) Theodor. h. e. so wie Act. concil. Aquil.

31) Holstenius vetr. Rom. Eccl. Monumenta collect.

32) August. contr. mendac. ad Consent.

33) Theod. hist. eccl. l. 5. c. 10.

34) Galat. 1, 9.

35) Bonifac. epist. ad Episcop. Maced. conc. tom IV. pag. 1708.

36) Cod. Theodos.

37) St. Hieron. de Virginitate ad Eustoch,

38) In der ehemaligen Bibliothek der Sorbonne zu Paris befand sich ein schönes Manuscript, mit der Abschrift: Collectio Canonum, welches 1000 auf Befehl Heimo's, Bischofs von Verdun, geschrieben worden. Aus dieser Abschrift ist der vorstehende Catalog p. 382. c. 8. 7. 3. entnommen.

39) Epist. ad Eustochium.

40) Epist. 30, p. 240.

41) Epist. 144.

42) Hist. e. 5. c. 2.

43) Epist. 145.

44) Concil. tom. IV. p. 825.

45) Hadrian epist. I. in conc. tom. V.

46) Anast. biblioth. in pontif. vit.

47) Vgl. Stationskirchen Roms von Ph. Müller. Aschaffenburg, im Verlag des Bonifacius-Literatenvereins. 1845.

48) Merenda p. 136.

49) Damasus elegans in versibus componendis ingenium habuit, multaque et brevia metro edidit. Script. eccl.

50) Inter epist. S. Hieronymi, ep. 57 et 58.

51) Fonsera I. i. c. 16. Merenda pag. 133.

52) Marangonius in Commentariis ad chronologium roman. pontificum in picturis Ostiensi Basilicae superstitem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Philipp

Die römischen Päpste oder: Geschichte der Oberhäupter, welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fü nfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen
Bd.: 2

Wien (1848)

H.eccl. 789 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026466-3